

50 Jahre

SEKTION FRIEDRICHSHAFEN

im Deutschen Alpenverein

ZUM GELEIT

Unsere schnellebende und immer weniger traditionsgebundene Zeit wird mehr denn je von der Betriebssamkeit des Augenblicks bestimmt. Der Sinn für das Vergangene wird vom Gegenwärtigen weitgehend überschattet. Keiner kann sich diesem Vorgang entziehen, auch nicht die Mitglieder unserer Sektion, die sich auf Tage oder Wochen von Zeit zu Zeit der Hast des Alltags durch die Flucht in die Berge zu entziehen suchen.

Trotzdem ist es gut und heilsam, auf dem beschrittenen Weg eine Rast einzulegen, um zu erfahren, woher wir kommen und wo wir nunmehr stehen.

Die Gelegenheit dazu bietet die Feier des 50-jährigen Bestehens unserer Sektion. Die vorliegende Festschrift möge das Leben unserer Sektion an unserem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, so wie es unser Ehrenvorsitzender Emil Münch niedergeschrieben hat. Wir sind ihm für dieses Vermächtnis im besten Sinne des Wortes von Herzen dankbar.

Der Leser möge aus den Berichten den Pulsschlag unserer Sektion verspüren und unser Bemühen, den Menschen, vor allem dem jugendlichen Nachwuchs die Schönheit der Natur näher zu bringen, den Menschen aus der Hast des Alltags herauszuführen in die Berge, die in ihrer Majestät und Schönheit unerschöpfliche Quellen des Lebens sind. Die Voraussetzungen dafür mit zu schaffen ist uns Verpflichtung.

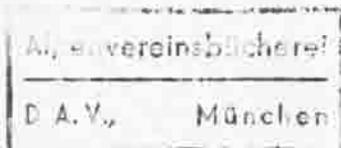
So wollen wir es auch in Zukunft halten und die Tradition unserer Sektion weiterführen im Sinne eines Wortes von Dr. Julius Kugy:

" Der echte Bergsteiger sei wahrhaft, vornehm und
bescheiden "

BERG HEIL

Der 1. Vorsitzende der Sektion
Friedrichshafen im D.A.V.

Ottmar Schneider





DEN UNVERGESSENEN

Unseren Toten

Und ob sie auch fielen
und starben,
ihr Geist zieht mit uns
auf jeder Fahrt,
spricht aus dem Brausen
des Windes am Gipfel
und grüßt mit jeder
segelnden Wolke.

Henry Hoeck

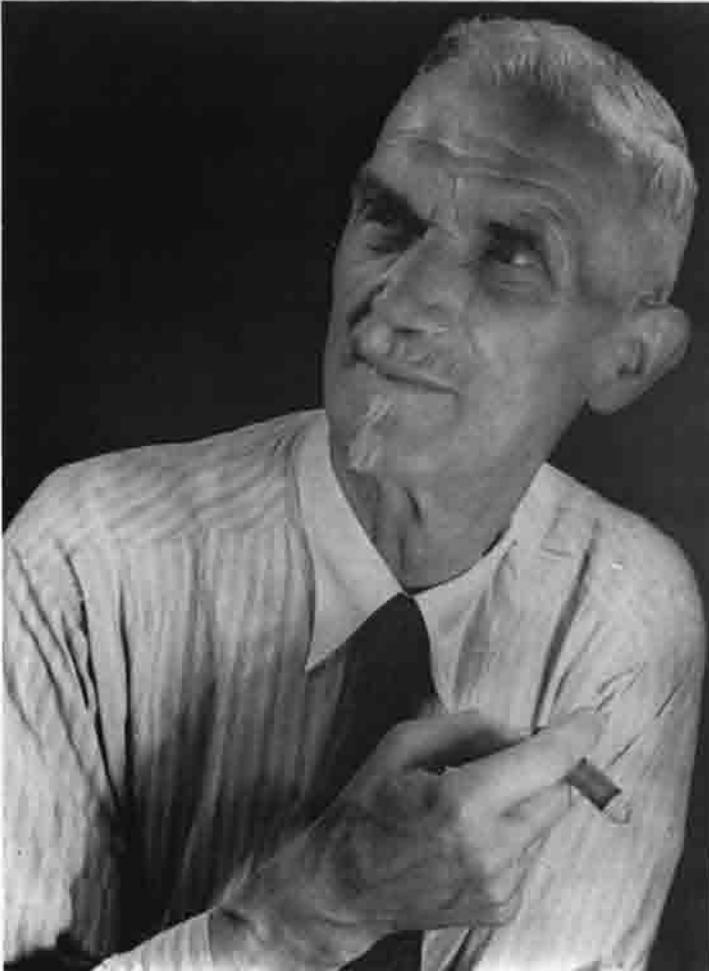
Die Sektion gedenkt in Treue ihrer drei
großen Bergkameraden

Dr. Ludwig DÜRR,
Chef-Konstrukteur des
Luftschiffbau-Zeppelin,

Hugo SCHRADIN,
Postamtman,

Emil MÜNCH,
Gewerbeschul-Direktor
und Landrat

stellvertretend für alle Sektions-Mitglieder,
die in Gottes Frieden ruhen.



Dr. Ludwig Dürr,
geb. 4.6.1878,
gest. 1.1.1956,
Inhaber des Goldenen Edelweißes,
über 50 Jahre Mitglied des DAV,
Gründungsmitglied der Sektion,
Ehrevorsitzender der Sektion.

Seine selbstlose Persönlichkeit und vorbildliche Haltung als Bergsteiger gab der Sektion ihr Gepräge. Von 1920 - 1945 war er Vorsitzender der Sektion. In seine Zeit fiel der Kauf unserer FRIEDRICHSHAFENER HÜTTE und ihr Ausbau zu einem Heim für Bergsteiger. Er fand den Höhenweg als Verbindung der Friedrichshafener zur Darmstädter Hütte, der auch heute noch seinen Namen trägt. Für die Wiedergründung der Sektion nach dem Kriege hat sich Dr. Ludwig Dürr in langer Vorbereitungszeit besondere Verdienste erworben.



Hugo Schradin,
geb. 17.7.1874
gest. 23.1.1961

Inhaber des Goldenen Edelweißes,
Ehrenmitglied
der Sektion.

Als Mann der Tat und steten Hilfsbereitschaft war Hugo Schradin überall dort zu finden, wo Not am Mann war. Als Hüttenwart, Wegwart oder Wegebetreuer hat er u.a. 12 Jahre lang mustergültig unsere Friedrichshafener Hütte betreut und unser Hüttengebiet festgelegt. Beim Bau des Ludwig Dürr-Weges hat er sich in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt und bei Wind und Wetter als erster Mann mitgearbeitet. Auch der Erwerb der Lankhütte auf dem "Bödele" während der Kriegsjahre ist auf seine Initiative zurückzuführen. Ein bergnahes Hüttlein für unsere Sektionsjugend wurde dadurch geschaffen. Trotz übergroßer Schwierigkeit konnte er den Kaufabschluß tätigen.

Als ein Mann sprühenden Geistes verfügte Hugo Schradin über einen herrlichen Humor und bereicherte durch seine nie versiegende Quelle von Rezitativen und Erzählungen Sektions- und Hüttenabende, die für uns alle in unvergeßlicher Erinnerung bleiben werden.



Emil Münch,
geb. 20.5.1891
gest. 15.5.1961
Über 40 Jahre Mit-
glied der Sektion,
Inhaber des Golde-
nen Edelweißes,
Ehrevorsitzender
der Sektion seit
1960.

Seit der Wiedergründung der Sektion im Januar 1950 führte Emil Münch 10 Jahre die Sektion. Ohne seinen persönlichen Einsatz und Einfluß wäre die Entwicklung der Sektion nicht so rasch verlaufen. Selbstlos stellte er sich von Anfang an in die erste Reihe, wenn es galt, schwierige Aufgaben zu meistern. Der Ausbau der Friedrichshafener Hütte auf ihren heutigen Stand ist sein Verdienst. Sein Optimismus in der Zeit, als die Hütte noch nicht wieder in unserem Besitz war, mit dem Bau zu beginnen, hat sich auf's Beste gelohnt. Die von Dr. Ludwig Dürr begonnene Tradition, unsere Hütte zu einem Bergsteigerheim erster Ordnung zu machen, hat Emil Münch in besonderer Weise weitergeführt. Unsere Hüttenstube trägt seit Juli dieses Jahres seinen Namen.

Als Mahner für den Naturschutzgedanken, für die Erziehung von jungen und alten Bergsteigern zu Idealisten, zu einer echten Bergkameradschaft, wird er uns stets in Erinnerung bleiben.

Emil Münch:

Geschichte der Sektion

Sind es wirklich 50 Jahre?

Gehörte sie, unsere Sektion, nicht auch zu dem großen Trümmerhaufen des Jahres 1945? Erst 1950 gestattete uns die Besatzungsmacht, sie wieder aufzurichten. Diese 5 Jahre kürzen ihre Existenz nicht, wir zählen sie, denn die Sektion lebte, wenn auch nicht öffentlich, in den Herzen der "Alten", in ihren Hoffnungen und Planungen.

In der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Sektion schrieb der damalige Hüttenwart Max Belz einen Rückblick über die Sektion, daraus entnehmen wir Daten und Namen. Vieles aus der Sektions-Chronik nahm der letzte Krieg mit. Auf Vollständigkeit erhebt unsere Abhandlung keinen Anspruch. Manches ist erfragt und die Schwächen von Erinnerungen sind bekannt. Der folgende Überblick über das Werden unserer Sektion soll sich auf Wesentliches beschränken. Er soll unserer Jugend die Höhen und Tiefen aufzeigen, die die Sektion in den 50 Jahren durchwanderte.

Tausende von Jahren schon grüßt der gewaltige Gebirgszug der Ostschweizer und Vorarlberger Alpen über den See. Millionen haben ihn bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bestaunt und wie nah rückt ihn der Föhn an unser Ufer. Doch erst spät drang der Mensch in die als wild und dräuend empfundene Gebirgswelt ein, um sie bergsteigerisch und wissenschaftlich zu erforschen. Zu diesem Zweck bildeten sich in vielen europäischen Ländern Alpenvereine. 1869 entstanden in einigen deutschen Städten solche Vereine, die sich im gleichen Jahr zum DAV zusammenschlossen und dessen Sektionen bildeten.

5 Jahre später schloß sich der DAV mit dem 7 Jahre älteren ÖAV zum DÖAV zusammen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Geistige Führer unbestrittener Größe stellten sich in die Reihen und bald bildete die Beschäftigung mit den Bergen ein Teil unserer Kultur. Eine ganze Kette von Sektionen entstand und an diese Kette schmiedeten unsere Vorgänger ein neues Glied, die SEKTION FRIEDRICHSHAFEN. Es war im Jahre 1911.

Zuvor hatten sich die Friedrichshafener Bergsteiger den Nachbarsektionen angeschlossen, vor allem an Ravensburg. Dazu gehörte auch Dr. Ludwig Dürr, der Chefkonstrukteur

des Luftschiffbau-Zeppelin. Er hielt die Zeit für gekommen, eine eigene Sektion zu gründen. Eine Vorbesprechung fand am 10.11.1911 statt. Daran nahmen teil die Herren:

Hofapotheke Aichele	Bankbeamter Berberich
Obering. Dürr	Spediteur Gastpar
Werkmeister Hölzler	Oberreallehrer Jung
Stadtschultheiß Mayer	Architekt Niederberger
Fabrikant Preßmar	Graf Ferd.v.Zeppelin jr.

Das Ergebnis der Beratung war:

Eine Sektion Friedrichshafen ist lebensfähig. Stadtschultheiß Mayer und Oberreallehrer Jung erhielten den Auftrag, mittels eines Rundschreibens zu werben und auf den 24.11.1911 die erste Mitglieder-Versammlung in die Hafnenbahnhof-Terrasse (besteht nicht mehr) einzuberufen.

Den Vorsitz leitete Stadtschultheiß Mayer. Die Satzungen wurden festgelegt und der erste Sektions-Vorstand gewählt.

Vorstand	Graf Ferd.v.Zeppelin jr.
Schriftführer	Oberreallehrer Jung
Kassier	Bankbeamter Berberich
Beisitzer	Hofapotheke Aichele
	Oberingenieur Dürr
	Werkmeister Hölzler
	Stadtschultheiß Mayer.

61 Mitglieder wurden gezählt. Der HA des DÖAV bestätigte die neue Sektion Friedrichshafen. Heute zählt sie nicht mehr zu den Kleinsten, mit bald 1000 Mitgliedern ist sie auch eine ansehnliche Organisation unserer Stadt.

Als Gründungsmitglied haben wir noch unter uns unseren treuen, bescheidenen Bergkameraden Obering.Karl Stahl. Möge es ihm vergönnt sein, noch lange in unseren Reihen zu sein!

Leider mußte Graf Ferd.v.Zeppelin jr., ein Neffe des großen Luftschiffbauers, wegen Krankheit den Vorsitz niederlegen. Die erste Mitglieder-Versammlung am 18.1.1913 wählte Herrn Spediteur Gastpar als seinen Nachfolger. Die monatlichen Sektions-Abende bei Schmalzigaug (alte Hafnenbahnhof-Terrasse) waren gut besucht, ebenso die Sektionstouren, die Vorträge und die Sonnwendfeiern im Jägerhaus. Eine frohe Bergsteiger-Gemeinde war entstanden, deren Schrammelsextett uns viel Freude schenkte.

Da begann im Jahre 1914 der Satans-Reigen, der ganz Europa erfasste, ja die ganze Welt. Seine Fratze steckte er in jedes Haus und in jede Hütte.

Der Weltkrieg Nr.1 erfasste auch unsere junge Sektion mit seinen 108 Bergfreunden. Die Mehrheit der Mitglieder wurde eingezogen, die Grenzen waren geschlossen, keine Möglichkeit zu irgendeiner bergsteigerischen Tätigkeit. Es entfielen die Sektions-Abende, die Vorstandssitzungen und die Jahres-Mitgliederversammlungen.

Der Vorsitzende übernahm die Ämter seiner einberufenen Kameraden. Erst am 22.1.1920 fand wieder eine Versammlung statt. Herr Gastpar gedachte der Gefallenen und des an der Zugspitze tödlich verunglückten Mitglieds Karl Brauch. Er erklärte, nicht mehr den Vorsitz übernehmen zu können, da er beruflich zu viel auswärts sei. Die folgende Wahl ergab:

Vorsitzender
Schriftführer
Kassier
Beisitzer

Direktor Dürr
Architekt Niederberger
Kaufmann Sonntag
Hofapotheke Aichele
Ing. Brunner
Ing. Rieger
Ing. Stahl.

Über den Bau einer eigenen Hütte wurde in der Versammlung gesprochen. Ein mutiger Entschluß bei 107 Mitgliedern und den damaligen Verhältnissen. Karl Stahl als Tourenwart sorgte für reichliche Bergfahrten. Die früher üblichen Veranstaltungen erfreuten sich wieder zahlreichen Besuchs. Die Sektion lebte wieder.

So konnte die Hauptversammlung am 24.2.1921 dem Sektions-Vorstand ihre Anerkennung aussprechen. 2 weitere Tourenwarte, die Bergkameraden Weigelin und Wollmann wurden bestimmt, und Kamerad Karl Hürttle wurde Bücherwart. Im Saalbau, dessen sämtliche Räume Karl Hürttle mit lustigen Bergszenen ausschmückte, fand ein Alpenball statt.

Höhepunkte waren die Vorträge von Dr. Blodig, Bregenz, der alle Viertausender der Westalpen einheimste und des Zimbapfarrers Gunz. Beim Jägerhaus fand die 1.Sonnwendfeier statt.

Die Hüttenfrage rumorte in allen Köpfen, eine Lösung zeigte sich nicht. Um wenigstens für den Winter 1921/22 eine Ski-Hütte zu haben, wurde am Fuß der Winterstaude

die Maiensäss-Amagmach gepachtet. Karl Hürttle bettelte das Notwendige zusammen, und kurz nach Weihnachten 1921 hatten die Idealisten die Ski-Hütte bezugsfertig. Einen Winter nur dauerte die Herrlichkeit. Sie fiel der Inflation zum Opfer.

Das Jahr 1922 nahm der Sektion 2 erfahrene, unermüdlige und jederzeit hilfsbereite Idealisten: Hofapotheker Aichele starb unerwartet weg und Tourenwart Wollmann stürzte an der Wurmsul tödlich ab.

Die Nachgeburt des 1. Weltkriegs, die Entwertung des Geldes setzte den Teufelstanz wieder fort, drüben in Österreich und herüben bei uns. Junger Bergfreund, lass Dir davon von Deinem Vater oder Deiner Großmutter erzählen. Versuch Dich hineinzudenken. Ein Beispiel: Du brauchst Bergschuhe, sie kosten 100 Mark, Deine Lohntüte anderntags enthält 100 Mark, die Schuhe kosten aber schon 200 Mark, Du erhältst eine Lohnnachzahlung von 200 Mark, die Schuhe kosten jetzt 500 Mark, und als Du 5000 Mark oder 10 000 Mark in der Tüte hattest, da waren sie nie erreicht. Mit Deinen alten gehst Du auf die Tour und müde und durstig träumst Du beim Abstieg vom Tiroler-Spezial, zählst Deine Groschen, beinahe 2000.--. Die Weinkarte zeigt 800.- das Viertel, großartig, es reicht zu zwei. Wie gut schmeckt der Rote zu dem Ranken Brot aus der Hosentasche. Nach dem 2. Schluck kommt die Bedienung, nimmt die Weinkarte, streicht die 800.- aus und schreibt 1400.- darüber. Und vielleicht hattest Du das 2. Viertel schon hinter der Binde!

Österreich machte dem Spuk ein Jahr vor uns ein Ende. Wer 60 000 alte Kronen hatte, erhielt dafür 1 neue. Wir aber waren gründlicher. Bald war jeder Millionär, Milliardär und Billionär. Bitte, schreibe die Billion in Zahlen! Wer eine hatte, bekam dafür im Jahre 1923 eine einzige RM. Aber was hat denn dies alles mit der Sektion zu tun? Ja, junger Bergfreund, hätten wir nur geschrieben, die Inflation hemmte die Entwicklung der Sektion, dann hättest Du sicher in Gedanken darüber weggelesen, so hoffen wir, Du denkst ein bißchen nach, wie bei diesem Wertschwund des Geldes die Sektion in der Erfüllung ihrer Aufgaben gehemmt war. Touren wurden unmöglich, sie waren unerschwinglich.

Was nutzten die Beschlüsse der Jahreshauptversammlung vom 7.12.22, den Mitglieder-Beitrag auf 600 Mark festzusetzen, und dem Vorstand das Recht einzuräumen, nach Bedarf noch eine weitere Umlage zu erheben. Bis sie

kassiert waren, waren sie wertlos. Wie viele andere Sektionen erhielt unsere Sektion in dieser Zeit einen Zugang von rd. 100 und bald nach der Währungsreform einen Abgang von 81 Mitgliedern.

Keine Schwierigkeit machte es bei dem starken Abwärts- gleiten der Mark und der Krone den Kaufschilling für die Kathrein-Hütte zu begleichen. Schwieriger war es, das geplünderte, ausgeräumte Haus instandzusetzen, den Haus- rat zu besorgen, kurz die Friedrichshafener Hütte zu schaffen. Das war nur möglich, durch freiwillige Arbeits- leistung und Sachspenden von Mitgliedern und Gönnern. Das Inventar der Ski-Hütte Amagmach wurde auf die Hütte geschafft und Franz Kathrein von Valsur zum Hüttenwirt bestellt. Bis zur Einweihung der Hütte vergingen immer- hin 2 Jahre.

Das Jahr 1924 brachte einige neue Männer in den Vor- stand, unter denen sich im Laufe der Jahre die Berg- kameraden Max Belz, Johannes Lanz und Hugo Schradin um die Sektion sehr verdient machten. Das Jahr darauf ging Hüttenwart Karl Hürttle mit 8 weiteren Mitgliedern (Angehörige des LZ) nach Amerika. Hugo Schradin trat an seine Stelle. Zur Abgrenzung des Hüttengebiets führ- te er einen umfangreichen Schriftverkehr. Unbeeinflusst von den völkerlenkenden Mächten konnte die Sektion in den folgenden Jahren ihren Aufgaben nachgehen.

Für reichliche Bewegung in den Bergen sorgten die neuen Tourenwarte Walter Weippert, Fritz Günthör und Johan- nes Lanz, letzterer verschönte die Sektions-Abende und sonstigen Veranstaltungen mit seiner Ziehorgel und Walter Weippert sorgte für den Gesang.

1928 schieden die Herren Niederberger und Sonntag aus dem Vorstand. Ihre Funktionen übernahm Wilhelm Binetsch und Willi Förstner.

Als Nachbarn in unserem Hüttengebiet bekamen wir im gleichen Jahr die Heilbronner Hütte und 1931 die Nieder- elbe-Hütte, bei deren Eröffnung unsere Sektion vertre- ten war. Zu jener wurde so der Friedrichshafener Weg in beiderseitigem Einvernehmen gebaut, zu dieser geht's über die Darmstädter Hütte.

Im Januar 1931 entstand unter Führung von Albert Blu- menschein die Schneelaufabteilung der Sektion. Der Pfän- der war erstes Übungsgebiet. Es soll reichlich Badewannen gegeben haben, bis einige die Geheimnisse des Stemmbogens

begriffen haben. Im zweiten Ski-Winter gab es eine Überraschung. Von unserem Ableger in Akron, der Zeppelin-Stadt in Amerika, war Karl Hürttle zu Besuch gekommen. Ihm zum Willkommen fand ein Sektionsabend (besser eine Sektionsnacht) im Kurgarten-Hotel statt. Unsere Sektionskapelle und vor allem die Sektions-Sänger unter Walter Weippert sollen nicht nur den Schwaben-Ami, sondern auch den verwöhnten Sänger, unseren Vorsitzenden Dr. Ludwig Dürr, mit ihrem Können in Staunen gesetzt haben. Bis auf den heutigen Tag gibt Walter Weippert bei allen Veranstaltungen im wahren Sinn des Wortes den Ton an, und aus seiner Mappe erhält jeder Anwesende die Liedertexte, denn er kennt die Schwächen der Schwaben.

Die Schneelaufabteilung fand großen Zulauf. Auf der Hennenmoosalpe erhielt sie bei der Polizeischar Löwental durch Beiträge aus der Sektionskasse eine billige Pension. Manchem Teilnehmer werden die Fahrten in das Hädrich-Gebiet und die zünftigen Hüttenabende eine freudige Erinnerung sein. Aber nur zu bald war auch dieses Ski-Heim uns genommen.

Treu hielten die Mitglieder während der Weltwirtschaftskrise, die Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre unserem Lande Millionen Arbeitslose brachte, zur Sektion. Die Veranstaltungen waren immer gut besucht. Aber die Krise brach langsam den ehernen Grundsatz der DÖAV, wie auch den, seine Sektionen der Politik fernzuhalten.

Im Januar 1933 wurde der neue Hafenbahnhof eröffnet, er wurde unser Versammlungslokal. Der alte, der unserer Sektion 22 Jahre Obdach gab, wurde nun abgebrochen, am gleichen Tag erfolgte die Machtergreifung der NSDAP. Der AV und die Sektionen wurden vor Entscheidungen gestellt, die ihnen wesensfremd waren. Im Mai 1933 erfolgte das Gesetz über Reisebeschränkungen nach Österreich, die sogenannte 1000 RM-Sperre. Wer hinüber wollte, hatte eine Gebühr von 1000 RM zu bezahlen. Praktisch war damit die Grenze geschlossen, jede Bergtour, jeder Besuch in Österreich war unmöglich, auch die Hüttenüberwachung durch den Hüttenwart. Die Hennenmooshütte war nicht mehr zu erreichen, jedoch als Ersatz konnte nach langem Hin und Her die Oberbergmoosalpe für 10 Jahre gepachtet werden.

Mitglied Stadtbaumeister Willy Rausch sorgte für den Ausbau, und Walter Weippert übernahm sie als Hüttenwart, der sie sogleich heimelig und zünftig ausstattete. Sie erhielt 21 Betten, später 31, dazu noch Not- und Heulager, mit welchen mancher vorlieb nehmen mußte. Sektionskasse und

und viele Spenden gaben die Mittel, sie haben sich gelohnt durch guten Besuch, der allerdings nach Aufhebung der Grenzsperre nachließ. Mitten im Kriege, als wir die Pacht erneuern wollten, zeigte der Besitzer die kalte Schulter. Ein Ski-Club mit uns fremder bergsteigerischer Gesinnung hatte die Möglichkeit, uns zu verdrängen, benützte jahrelang die vorhandene Einrichtung, die unser Eigentum war, ohne uns zu verständigen, ohne eine Miete zu bezahlen, oder den Willen zur Übernahme zu bekunden. Schließlich überließen wir ihm die Einrichtung um einen ganz geringen Bruchteil der Anschaffungskosten mit dem Hinweis, daß Bergfreunde nicht gegen, sondern für einander eintreten sollten. So endete nun auch das dritte Skiheim unserer Sektion.

Wegen der Grenzsperre waren nur noch Touren im Allgäu oder in der Schweiz möglich. In dieser Zeit hatte die Sektion den Bergtod zweier Bergfreunde zu beklagen:

Rudolf	DORN	3.4.34	Mont Blanc	und
Karl	MAYER	20.8.34	an der Jungfrau.	

Der Besuch der Hütten in Österreich ging stark zurück. Eine Kontrolle und Betreuung war nicht möglich. Im Mai 1934 wurden die österreichischen Alpen durch eine Nord-Südlinie in zwei Hälften geteilt. Die deutschen Hütten im westlichen Teil dieser Linie wurden zur Betreuung einem Stuttgarter Herrn zugeteilt, die östliche einem Münchener. Bald erkannte man das Unzulängliche dieser Anordnung, denn im Jahre 1934 wurde vom Reichsinnenministerium "ganz vertraulich" angeordnet: Jede Sektion kann einen Einreise-Bewerber und einen Ersatzmann benennen, mit dem Hinweis, daß die Genehmigung erst später erfolge, daß diese "Erleichterung" nicht den Mitgliedern bekannt gemacht werde und sich der Bewilligte im Verkehr mit der Ortsbevölkerung Beschränkung auferlege.

Die Hauptversammlungen des DÖAV, deren Tagungsort abwechselnd in Deutschland und Österreich war, fanden 1933 und 34 in Vaduz statt, um die Teilnahme aller deutschen und österreichischen Sektionen zu ermöglichen. Zu der 1935 in Bregenz stattfindenden durfte jede deutsche Sektion nur einen Stimmführer entsenden. Selbst die grenznahen Sektionen Lindau, Friedrichshafen und Konstanz erhielten ihre Bitte nicht genehmigt, weitere Teilnehmer nach dort zu entsenden. An Geld durften bis 10 Mark mitgeführt werden, der Betrag wurde im Pass eingetragen.

Der Totalanspruch und die Gleichschaltungs-Bestrebungen

belasteten den ehrlichen, freien Bergsteigergeist. Die Verwirrung der Begriffe wirkte hemmend auf das Verhältnis von Kamerad zu Kamerad. Die Hüttenabrechnung mußte der Devisenstelle in Stuttgart vorgelegt werden. Hugo Schradin, der seine Freiheitsliebe nicht verhelte und sie mit Zitaten vieler Dichter kundgab, durfte nicht mehr Hüttenwart sein.

Die Schneelaufabteilung und deren Jugendgruppe mußten in die Sektion überführt werden. Sektionstouren in erlaubte Gebiete fanden wenig Zuspruch. Die Tourenwarte klagten über zu wenig Arbeit und der Schriftführer und der Kassier, der noch die Devisenzuteilung zu erledigen hatte, über zu viel.

Monatsversammlungen, Lichtbildervorträge und andere Veranstaltungen hielten die Mitglieder der Sektion in einer vielfach anderweitigen Verpflichtung zusammen und ließen das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht einschlafen. Der Mitgliederschwund war gering.

In diese Zeit fällt die Gründung unserer Jungmannschaft, sie kann damit ihr 25-jähriges Bestehen mit uns feiern. Unter der tatkräftigen Leitung von Ernst Koch fanden sich viele junge aktive Bergsteiger zusammen.

Im September 1936 fiel die 1000 Mark-Sperre. Die Grenze in Österreich war geöffnet. Geblieben ist die "Freigrenze" von 10 RM für den Monat, wofür österreichische Schillinge erworben werden konnten, sofern welche vorhanden waren. Durch einen formgerechten Antrag bei der Sektion konnten die Mitglieder einen höheren Devisenbetrag erhalten, sofern die Zuteilung ausreichte und die Anträge nicht zu zahlreich waren. Bergfahrten und Hüttenbesuch waren wieder möglich. Ein besonderes Ereignis war die Feier des 25-jährigen Bestehens der Sektion im Kurgarten-Hotel. Durch die kurz zuvor erfolgte Aufhebung der über 3 Jahre dauernden Grenzsperrung war auch das bedrückende Gefühl gefallen und frohe Feststimmung herrschte unter den Mitgliedern. Bergkamerad Karl Hürttle hatte den Saal festlich dekoriert. Die ganze Vorderwand hatte er zu einer Gebirgslandschaft des Ferwall gestaltet und zu unterst die natrugetreu nachgebildete Friedrichshafener Hütte, flankiert von einem mächtigen Edelweiß und der Silberzahl 25. Die zur Verfügung stehenden Räume konnten die Erschienenen kaum aufnehmen. Vertreter des Hauptvereins, der Nachbarsektionen unserer Stadt und unserer Hütte, der Sektion Vorarlberg, der örtlichen Behörden und die Uniformierten der NSDAP brachten ihre Glückwünsche zum Ausdruck. Dr. Ludwig Dürr richtete be-

sondere Begrüßungsworte an die 14 Jubilare, welche Mitbegründer waren und überreichte ihnen das silberne Edelweiß. Unter diesen waren die Herren Graf Ferdinand von Zeppelin, Graf von Soden, Dr. Eckener, Dr. Dornier, Dr. Maybach. Den Festvortrag hielt Walter Flaig über Bergwelt und Bergglück.

Dem Sektionsvorstand gehörten damals an:

Dr. Ludwig Dürr	Vorsitzender
Fritz Sturm	1. Schriftführer
Willi Förstner	2. Schriftführer
Willi Binetsch	Kassier
Max Belz	Hüttenwart
	der Fr'hafener Hütte
Walter Weippert	Hüttenwart
	der Oberbergmoosalpe
Fritz Günthör	Tourenwart
Johannes Lanz	Tourenwart
Eugen Stump	Ski-Lehrer
Wolfgang Werner	Jugendführer
Ernst Koch	Jungmannschaft.

Das Jahr 1937 brachte die Ankündigung, daß die nächste Hauptversammlung des DÖAV in Friedrichshafen stattfindet. Dies war der Auftakt zur Inangriffnahme des uralten und schwierig erschienenen Wegprojektes zur Darmstädter Hütte. Dank seiner Zwangspensionierung hatte unser Hugo Schradin Zeit, die erforderlichen Genehmigungen einzuholen, Arbeiter anzuwerben und begünstigt vom Wetter den Höhenweg zu bauen. Unser Wegwart Stefan Wicklein wird darüber Genaueres berichten. Der Hüttenbesuch hat sich verdoppelt gegenüber dem Vorjahr und vervielfacht gegenüber dem ersten Jahr der Sperre. Ereignisreicher war das Jahr 1938. Durch den Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich und dessen Anschluß an das Deutsche Reich als Ostmark erhielt der Deutsche und Österreichische Alpenverein nach 65-jähriger Bewährung am 14.3.38 den Namen "DAV" und seine Sektionen wurden "Zweige" genannt.

Vom 15.-17.7.38 wurde die Hauptversammlung des DAV in unserer Stadt abgehalten, deren Aufgabe die Eingliederung des DAV in den deutschen Reichsbund für Leibesübungen und die Schaffung einer diesem Vorgang Rechnung tragenden Satzung war. Die Satzung der Sektion Friedrichshafen war dieser anzupassen und vom Reichssportführer zu genehmigen. Dieser hatte auch die Sektionen anzuerkennen. Sektionsführer konnte nur sein, wer von der NSDAP akzeptiert wurde.

Unter den rund 1000 Teilnehmern aus dem "Großdeutschen Reich" sah man viele goldbetresste, braune und schwarze Uniformen, aber noch mehr weißbehaarte Träger des silbernen und goldenen Edelweißes in Zivil, die sich mit besorgter Miene in das Unvermeidliche schickten. Der Sektion brachte die Tagung eine Menge Arbeit. Die Quartierbeschaffung war die umfangreichste und nicht immer die erfreulichste. Hugo Schradin leistete als Quartiermeister eine Riesenarbeit. Kurgartenhotel, Saalbau und Ringbauhalle des LZ waren die Tagungsorte. Zum Abschluß der Tagung wurden wie üblich Führungstouren, 8 an der Zahl, vornehmlich ins Ferwall durch Mitglieder der Sektionen geführt. Die meisten fanden sich am 19. Juli zur Eröffnung und Weihe des Ludwig-Dürr-Weges auf der Friedrichshafener Hütte ein.

In der folgenden Zeit bemühte sich die Sektion durch Veranstaltungen aller Art, das Zusammengehörigkeitsgefühl zur großen Bergsteiger-Vereinigung im Alpenverein wach zu halten. Diese Bemühungen waren durch die politischen Gegebenheiten jener Zeit sehr erschwert und wurden dann in den folgenden Kriegsjahren durch Einberufungen und andere kriegsbedingte Hemmnisse fast unmöglich gemacht. Wir erinnern an die befohlene Sammlung der Ski-Ausrüstung. Nur Hugo Schradin, als der treibende Motor in der Sektion, dachte weiter und erwarb mitten im Kriege die Lankhütte am Bödele als das vierte Ski-Heim für die Sektion. Die Mittel hierzu hatte er in der Hauptsache erbettelt.

Der schwarze Tag, die Brandnacht vom 28.4.44, legte unsere Stadt in Trümmer. Die Sektion verlor dabei ihr Archiv und die Bücherei. Als dann 1945 das bittere Ende kam, verfiel der AV mit seinen Sektionen der Auflösung und der Sperre seiner Habe. Die totale Niederlage, die Millionen Toten, Gefangene, Flüchtlinge und Vertriebene, unsere zerstörte Stadt, der Mangel an Nahrung und täglichen Bedarfsgütern, die Beschlagnahme der Hütten, ließen den Bergfreund ahnen, sofern er vor lauter eigenen Sorgen dazu kam, welche Anstrengung es bedürfen wird, den Alpenverein, würdig seiner alten Tradition, dereinst zu neuem Leben zu erwecken.

Die Stadt Friedrichshafen hatte beim Zusammenbruch nicht mehr ganz 1/3 ihrer vorherigen Bevölkerung und 2/3 der Gebäude waren zerbombt. Der Mangel am Notwendigsten war groß. Dankbar begnügte man sich mit dem Wenigen, was man erhalten konnte. Man war bescheiden geworden. Wer dachte in dieser Notzeit schon ans Bergsteigen, vielleicht in der Erinnerung an glücklichere Zeiten. Auch als man 1946

hörte, in der amerikanischen und englischen Besatzungszone seien die Sektionen wieder zugelassen, ließen die hiesigen Verhältnisse noch nicht den Willen und die Möglichkeit zu einer Sektion erkennen, auch wenn sie von den Besatzungsbehörden erlaubt gewesen wäre. Erst nach der Währungsreform, der Rückkehr Evakuierter und Gefangener und dem allmählichen Anlauf einer geordneten Wirtschaft konnte daran gedacht werden, die Sektion wieder erstehen zu lassen. Mit unseren mündlichen Besprechungen und Anträgen bei der Besatzungsbehörde konnte keine Zulassung erreicht werden, keine Sektion der französischen Besatzungsmacht erhielt eine Genehmigung, während in den anderen westlichen Besatzungszonen immer mehr und mehr Sektionen wieder erstanden, die sich zum Teil im Alpenverein München und andererseits in Landesarbeitsgemeinschaften in der Beratungsstelle Stuttgart zusammenfanden.

So war auch denn bei der Geburtstagscour zum 75. Geburtstag unseres verdienten Hugo Schradin im Juli 1949 die Neugründung der Sektion ein besonderer Gesprächsstoff. Doch alle Gänge zum französischen Gouverneur blieben erfolglos. Erst im Januar 1950 wurde in der ganzen französischen Besatzungszone das Verbot des Alpenvereins und seiner Sektionen aufgehoben. Hugo Schradin lud auf 20.1.1950 in den Rebstock zu einer Vorbesprechung 10 ehemalige Mitglieder, in der Mehrzahl ehemalige Vorstandsmitglieder, ein. Es wurde beschlossen, mit dem heutigen Tag den Alpenverein Friedrichshafen zu gründen und sich als Rechtsnachfolger der ehemaligen Sektion Friedrichshafen des DAV zu betrachten. Vor den Wahlen des Vorstandes begründeten Dr. Ludwig Dürr, Hugo Schradin und Willi Binetsch die Ablehnung der Übernahme einer Funktion. Vorgeschlagen wurde eine baldigst einberufene Mitglieder-Versammlung. Gewählt wurden dann folgende Mitglieder:

Emil Münch	Vorsitzender
Willi Förstner	Schriftführer
Ernst Kammerer	Kassier
Oswald Müller	Hüttenwart d. Fr'hafener Hütte
Eugen Staudenmayer	Hüttenwart d. Lank-Hütte
Stefan Wicklein	Wegwart
Oswald Müller	Jugendwart (vorläufig)
Johannes Lanz	Beisitzer
Walter Weippert	Beisitzer.

Die Mustersatzung der Beratungsstelle Stuttgart wurde in einer Sitzung am 23.2.1950 durchgearbeitet und die Tagesordnung für die Mitglieder-Versammlung am 4.3.50 festgelegt.

Diese fand im Hafenbahnhof statt. Hugo Schradin eröffnete sie, gab Kenntnis von der konstituierenden Sitzung und ließ über den vorgeschlagenen Vorsitz abstimmen. Nach dessen einstimmiger Wahl übernahm Emil Münch den Vorsitz und ließ einzeln über jedes vorgeschlagene Vorstandsmitglied abstimmen.

Seit der Wiedergründung der Sektion Anfang 1950 mit 60 Mitgliedern entwickelte sich diese unter der aufopfernden und beispielgebenden Tätigkeit des neuen 1. Vorsitzenden, Landrat Emil Münch, in imponierender Weise.

Während man zur Ausführung der 1. Sektionstour auf den Säntis am 12.7.50 mit 80 Mitgliedern noch ein Sammelvisum des französischen Konsulats in Stuttgart benötigte und trotzdem noch bestandene Grenzschwierigkeiten nur durch die Beziehungen von Landrat Emil Münch mit dem Ortskommandanten in Konstanz überbrückt werden konnten, und die nächste Sektionstour zur Friedrichshafener Hütte nur mit Hilfe von Passierscheinen zur Bregenzer Festspielwoche ermöglicht werden konnte, normalisierte sich allmählich der Verkehr über die Grenze für Bergwanderungen. Die Sektionstouren, die durchschnittlich alle 14 Tage, mit Ausnahme der Monate November/Dezember, ausgeführt werden, erfreuten sich eines regen Zuspruchs. Viele junge Mitglieder konnten dadurch in die Bergwelt eingeführt werden. Aber auch der Ausbau der Friedrichshafener Hütte und der Lankhütte auf dem "Bödele" trug dazu bei, der Sektion immer neue Mitglieder zuzuführen. Landrat Emil Münch, der Hüttenwart Ossi Müller und viele ältere und junge Sektionsmitglieder halfen, damit die Friedrichshafener Hütte den ständig wachsenden Zuspruch bewältigen konnte.

Auch in hygienischer Hinsicht wurde manche Verbesserung vorgenommen, ohne jedoch dadurch dem Typ der Schutzhütte als gemüthlicher Zufluchtsstätte für Hochtouristen Abbruch zu tun. Der weitaus größte Teil dieser Verbesserungen wurde in der Zeit bis 1956, als die Hütte noch nicht in unser Eigentum übergegangen war, ausgeführt, weil wir allen Bergsteigern, die unsere Hütte besuchten, einen angenehmen Hütten-Aufenthalt in der Bergwelt schaffen wollten. Es sei an einige größere ausgeführte Arbeiten in diesem Zusammenhang erinnert:

Vergrößerung des Aufenthaltsraumes und der Küche,
Erstellung einer Wasserleitung,
Inbetriebnahme einer Wasserkraftanlage für die elektrische Beleuchtung,

Schaffung eines Damen- und Herrenwaschraumes,
Ersatz des alten Kanonenofens durch einen Kachel-
ofen.

Auch durch die gute Bewirtschaftung der Hütte durch
die Familie Pfeiffer, Galtür, errang sich die Friedrichs-
hafener Hütte einen guten Ruf in Bergsteigerkreisen,
sodaß sich die Besucherzahl

von 1953	mit	1001
von 1956	mit	2153
von 1958	mit	3682
in 1960	auf	3750

erhöhte.

Auch die Lankhütte auf dem "Bödele", die sektionseigen
1941 erworben wurde, dient neben dem sonntäglichen Auf-
enthalt für Mitglieder, Jungmannschaft sowie Jugendgrup-
pe vor allen Dingen der Erholung im Sommer. Sie ist leicht
von Friedrichshafen aus erreichbar und bietet 8 - 10 Per-
sonen Unterkunft. Bevorzugt wird sie daher für längeren
Aufenthalt während der Urlaubszeit hauptsächlich durch
Familien der Sektion aufgesucht. Durch ihren heutigen
Hüttenwart, Ernst Hörenberg, wird sie in mustergülti-
ger Weise betreut.

Außer den Sektionsführungstouren herrscht innerhalb der
Sektion ein sehr reges Vereinsleben durch Vorträge, Sek-
tionsabende und sonstige Veranstaltungen. In weiten Krei-
sen der Bevölkerung unserer Stadt und der umliegenden
Gemeinden finden wir daher unsere Mitglieder.

Anschließend einige Zahlen über die Mitglieder-Bewegung:

1939	489
1950	60
1950 Jahresende	372
1951	454
1952	535
1953	572
1954	604
1955	642
1956	646
1957	745
1958	794
1959	857
1960	927
1961 Ende August	1005.

Aus gesundheitlichen Gründen mußte unser 1. Vorsitzender Emil Münch bei der Jahreshauptversammlung 1960 seine Arbeit in jüngere Hände legen. Mit ihm übergab auch Walter Weippert sein Amt - Veranstaltungen und Vortragswesen - einem jüngeren Bergfreund. Beide haben sich in vielen Jahren um die Sektion und damit um den DAV verdient gemacht. Auf Vorschlag des Beirats wurden daher Emil Münch zum Ehrenvorsitzenden und Walter Weippert zum Ehrenmitglied mit Sitz und Stimme im Beirat einstimmig von der Hauptversammlung gewählt.

Der Sektionsvorstand setzt sich im Jubiläumsjahr wie folgt zusammen:

Ottmar Schneider	1. Vorsitzender
Willi Förstner	2. Vorsitzender und Schriftführer
Fritz Breitingner	Kassier
Günther Weippert	2. Schriftführer
Ossi Müller	Hüttenwart der Friedrichshafener Hütte
Ernst Hörenberg	Hüttenwart der Lankhütte
Erich Märtterer	Jugendgruppe
Hans Vallaster	Jungmannschaft
Georg Pruner	Tourenwart
Stefan Wicklein	Wegwart
Josef Epple	Bücherwart
Werner Rausch	Vorträge und Veranstaltungen
Walter Weippert	Beirat
Emil Münch	ist am 15. Mai 1961 verstorben.

Emil Münch

Die Friedrichshafener Hütte

Unsere Hütte steht im Ferwall, im vielbesungenen Tirol, sie liegt in 2 150 m Höhe, 600 m über dem Paznauntal u. gehört zum Gemeindegebiet von Mathon. Sehr gut markierte Bergpfade führen zu ihr. Von der Heilbronner Hütte über das Muttenjoch, von der Konstanzer Hütte über das Schafbücheljoch, von der Darmstädter Hütte über den hochalpinen Ludwig-Dürrweg und der 4. kommt vom Tal herauf. Er ist der meist begangene, seit die Motore die Paznauntal- und Silvretta-Hochstraße erzwungen haben. In der oberen Hälfte, also über der Waldgrenze, windet sich im Frühsommer ein rotes Meer von Alpenrosen hoch.

Die vom Aufstieg müden Knochen werden am "Kap der guten Hoffnung" rasch wieder lebendig, zum erstenmal zeigt sich die Hütte in ihrem bescheidenen Kleid. In knapp 15 Minuten steht man vor ihrer Türe. Bei sichtigem Wetter beginnt vor Eintritt in die Hütte die Frage nach den vielen Gipfeln der Samnaun-Gruppe, der Silvretta und dem Kirchlein drunten im Tale, den Hochtälern und dem Hausberg, der Gaisspitze. Wer sich drüben am Adamsberg zwischen Kohlröschen und Arnika oder neben der Hütte am verwitterten Kreuz in die Sonne legt, ist losgelöst von der Hetze und dem Lärm unseres Werktags. Sonntag ist es dort immer. Die beseligende Ruhe, die gewaltige Natur ringsum lässt die waltende Weisheit Gottes, den Urschöpfer aller Dinge erkennen, mahnt uns zur Ehrfurcht und Bewunderung und zu einem Dankgebet.

Mitten in diesem Bergfrieden steht unsere Hütte, von der wir erzählen wollen.

In der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Sektion Friedrichshafen hat unser Ehrenmitglied Hugo Schradin (Gestorben 23.1.1961), einstiger tatkräftiger Hüttenwart, das Werden der Friedrichshafener Hütte unter der Zensur der damaligen Zeit beschrieben. Auf diese Abhandlung greifen wir zurück.

Der 1. Weltkrieg hemmte die Entwicklung der Sektion. Bei Kriegsende verlor der DÖAV 93 Hütten in Italien und Jugoslawien. Die betroffenen Sektionen suchten Ersatz in dem österreichisch gebliebenen Alpengebiet. In diesen Wettlauf nach einem Platz wagte sich unsere junge, damals knapp über 100 Mitglieder zählende Sektion. Jeder glaubte "vor dem Arlberg" das richtige Gebiet zu finden, streckte seine Fühler aus und machte die Ohren lang. Vergebens.

Selbst Dr. Dürr, der mit Unterstützung des bekannten Alpinisten Dr. Blodig, Bregenz, suchte und später mit der Sektion Vorarlberg wegen der Tilisunahütte verhandelte, kam nicht zum Ziel. Da kam unverhofft vom DÖAV in München der Wink: Die Sektion Konstanz verkauft die Kathrein-Hütte.

Ihr Erbauer, der damalige einzige Gastwirt, Benjamin Kathrein, in Mathon, dachte bei seinem Planen gewiß nicht an eine Alpenvereinshütte. Von der Gemeindevorstellung Ischgl erhielt er am 15.10.08 die Erlaubnis zum Bau eines Unterkunft-Gasthauses auf der Alpe Mutte. Nach Fertigstellung gab er ihm den Namen Kathrein-Hütte. Neben die Hütte, an den kleinen See, stellte er eine Badehütte für seine Frau, wegen des Eis- und Schneewassers. Dies behaupten Mathoner. Die Kühlung jedoch erfuhr Benjamin. Er machte Pleite. Die Kathrein-Hütte ging an den DÖAV.

Mitten im 1. Weltkrieg, am 12.9.1916, bietet der Hauptausschuß des DÖAV der Sektion Konstanz als Nachbarin die Hütte zum Kauf an. Preis 1250 Kronen (1000 M) und 100 Kronen (80 M) Abfindung an die Muttentalpinteressengemeinschaft. Am 5.7.1917 kauft die Sektion Konstanz. Sie hatte aber wenig Glück mit der unbewirtschafteten Hütte. Kriegszeit, keine Bergsteiger, keine Lebensmittel und nachher die Inflation. Der Hüttenbewacher berichtet Einbrüche, Diebstähle, Zerstörungen und schreibt 1920 nach Konstanz:

"Ich bin langsam aber doch sicher. Habe in der Kathreiner Hütte die Möpel wieder befördert auf Mathon in Aufbewahrung. Für diesen Dranzbord habe ich 65 Kronen ausgelegt, aber bedenkwürdig ist, das wenn wieder ein solcher Gesell des wegs komt, macht ein Feuer, was der Fall ist, so kann das Haus in den Feuer der Flamen aufgehen..."

April 1922 schickt er ein Telegramm: "Kaufe Kathrein-Hütte 200 000 Kronen (damals ungefähr 8000 M).

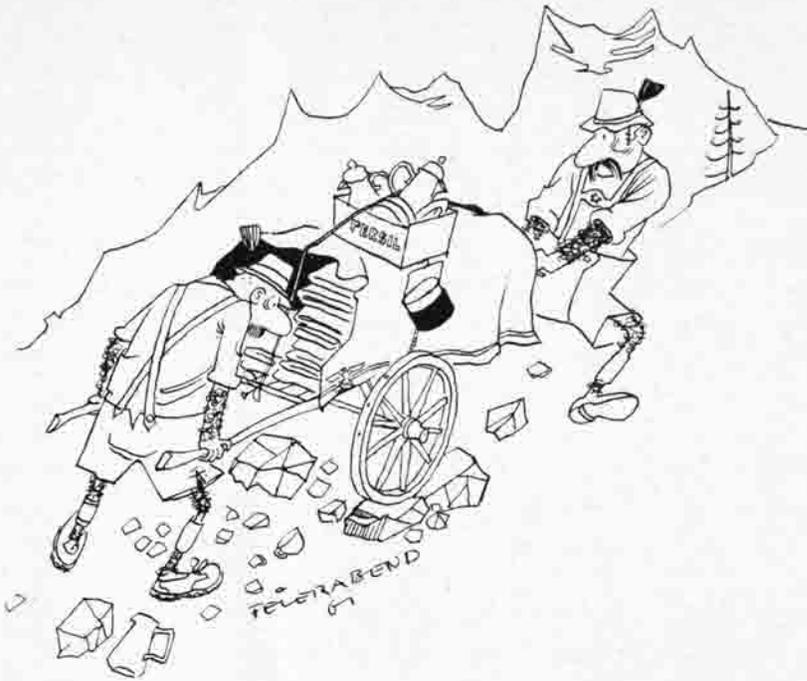
Die Sektion Konstanz war geneigt, das Sorgenkind abzustößen, das ihr nur Verdruß und Kosten verursachte. Der DÖAV lehnt den Verkauf an Private ab, die Hütte muß AV-Hütte bleiben bei der großen Nachfrage der enteigneten Sektionen und läßt der Sektion Konstanz wissen, daß die Nachbar-Sektion Friedrichshafen auch eine Hütte sucht. In der eingangs erwähnten Festschrift lesen wir: Am 25.8.1922 wurde der Kauf mit 13 506 öst. Kronen (35 500 Mark) ins Grundbuch in Landeck eingetragen. Eine AV-Mitglieder-Versammlung beschließt am 11.7.1922 den Kauf von Sektion Konstanz. "Um dös kriagt ma ja koa Schachtel Streichhöl-

zer net" bemerkte der Grundbuchbeamte (eine gute Wolldecke kostete damals 5000 Mark). Die Hütte wurde also um den Preis für 7 Wolldecken gekauft.

Nun, so reine Inflationsgewinnler waren wir doch nicht, schreibt Hugo Schradin, kein Schloß, keine Türangel, kein Fenster, Ofen und Herd abmontiert. Nur im Keller lag als letzter Rest des Inventars und als Zeuge einstigen Hüttenwohlstandes ein leeres Weinfass, das beim zweiten Hüttenbesuch auch nicht mehr vorhanden war. Da war aber ein großer Haufen Verdauungsrückstände der Geißen, der seiner Höhe nach auf manche Sommersaison genossener Gastfreundschaft schließen ließ. Benjamin Kathreins Bau wurde also doch noch ein gut besuchtes Unterkunftshaus. Der Geißer und seine buntscheckige Schar waren die einzigen Gäste. Heute sind die 100 - 130 Ziegen eine gern gesehene wuslige und vielfotografierte Gesellschaft, wenn sie gegen Abend vom Muttenjoch an der Hütte vorbei, im Drange unserer Zeit, ihre vollen Milchbehälter ihrem Herrn ins Tal bringen, um am anderen Morgen wieder zu Berge steigend, die Verwandlung saftiger Alpenkräuter in sahnige Milch zu vollziehen. Die Sektion hatte nun die längst ersehnte Hütte - ein ausgeplündertes Haus - einen fensterlosen Geißenstall.

Freudigen Herzens gingen die Idealen der Sektion an die Instandsetzung der Hütte. Keine leichte Aufgabe in der damaligen Inflationszeit, in der nur eigener Hände Arbeit zum Erfolg führte, aber die Liebe zum Berg und die Sorge für den Bergkameraden überwand alle Mühe, allen Verdruß und gab Kraft und Ausdauer. Uneigennützig quälten sie sich ab, nicht für sich bauten sie ein Haus, sondern für den Gleichgesinnten, für den Suchenden nach Gipfelglück. Sie schafften ein Rifugio, eine Zuflucht, wie der Italiener treffend seine Hütten nennt, für den Bergkameraden. Dieser Geist hat auch uns beseelt, als wir nach dem zweiten Weltkrieg an die Arbeit gingen, wie alle Förderer und Mitwirker.

Der Vorsitzende der Sektion, Chefkonstrukteur des Luftschiffbaues, Dr. Ludwig Dürr, war Anschläger und Hilfsarbeiter. Karl Hürttle, später der erste Hüttenwart, war Mädchen für Alles. Mit gebetteltem Glas brachte er die Fenster in Ordnung, so wurde der Aufenthalt in dem zugigen Loch erst möglich, in dem der Bautrupps zu ebener Erde sein Nachtlager hatte.



Auf selbst gefertigtem Zweiradkarren, der noch nach 30 Jahren auf der Hütte manchen Dienst tat, haben Freiwillige Geschirr und Teppiche 40 km von Pians das Paznauntal heraufgezogen, Auto und Postbus gab es damals nicht im Paznaun, höchstens einen

Stellwagen. Karl Hürttle, der Unermüdliche, brachte unter Mitwirkung mehrerer Namenloser, die alle ihren Urlaub dazu verwendeten, nicht nur die Hütte und ihre nähere Umgebung instand, er hatte auch die besondere Gabe, für die Hüttenausstattung zu werben und in vielen Häflern die Lust und Freude am Wandern geweckt. So spendete Stadtschultheiß Schnitzler einen größeren Betrag, mit welchem ein Montafon-Tisch und 4 Stühle beschafft wurden. Der Tisch, heute noch wie neu, ziert den Herrgottswinkel in der Hütte. Ohne Spenden und Selbsthilfe wäre es nicht gegangen, denn die Mark ging ins Uferlose. Zu der neu geschaffenen RM benötigte man 1 Billion alte Mark. Unseres Wissens deckt heute der grüne Rasen alle, die damals ihr Opfer und ihre Arbeit für die Umwandlung der Hütte zu einem Bergsteigerheim brachten, mit Ausnahme von Obering. Karl Stahl; er ist heute noch ein treues Mitglied der Sektion.

Nach zwei-jährigem Besitz, am 3.8.1924, fand die Einweihung der Hütte unter großer Teilnahme der Sektionsmitglieder statt. Die Hüttenkapelle Johannes Lanz gab den musikalischen Rahmen. Der DÖAV und alle Nachbarsektionen waren vertreten. Die kirchliche Weihe nahm der Geistliche von Mathon vor. Die Talbewohner zogen scharenweise herauf, um das seltene Fest mitzufeiern. Hierbei gaben die Hüttenwirtin Mori Kathrein und ihr Franz den ersten Beweis ihrer Küche. Über 21 Jahre in den Wirren jener Zeit hielten sie Ordnung und Sauberkeit.

Ende 1924 zog der tatkräftige Hüttenwart Karl Hürttle mit anderen Zeppelinern nach Amerika. Das mit so grosser Liebe und Hingabe geschaffene Werk übernahm Hugo Schradin.

Die Tölzer Richtlinien waren sein Grundgesetz und wehe dem, der einen Verfassungsbruch begehen wollte. Auch er stellte seinen Idealismus unter Beweis und tat es mit der ihm eigenen Energie und Zähigkeit. Zur Abgrenzung des Hüttengebiets führte er einen umfangreichen, langwierigen Schriftverkehr mit den Nachbarsektionen und dem Hauptausschuß des DÖAV. Nachdem die Marksteine oft nach hartem Feilschen, im allgemeinen aber zur Zufriedenheit, versetzt waren, begann er mit der weiteren Instandsetzung der Hütte. Die Fugen der Außenmauern wurden mit Zementmörtel verstrichen, das Matratzenlager mit Stahlfedermatratzen versehen, deren Seitenrahmen bei Überbelegung manchem den Schlaf raubte. Eine Mädchenkammer und ein Wäscheschrank wurden eingebaut, der Keller vergrößert, die anrühige Klosettanlage ländlich, sittlich gestaltet und 1930 eine Wasserleitung verlegt. Für den Sommerbetrieb mit dem Oberflächenwasser war sie hinreichend, nicht aber für den nach dem zweiten Weltkrieg einsetzenden Winterbetrieb. Ein besonderes Augenmerk legte er auf den Wegbau. 1930 entstand die Heilbronner Hütte, als Ersatz für die in Südtirol verlorene. Der Friedrichshafener Weg zu ihr übers Muttenjoch wurde angelegt. Seinen größten Wunsch und den lang gehegten Plan von Dr. Ludwig Dürr, einen Höhenweg zur Darmstädter Hütte zu schaffen, konnte er erst später verwirklichen. Bald wurde er auch beruflich zum Pensionär gemacht und hatte nach Aufhebung der Grenzsperr nun Zeit zum Bau des Höhenweges. Er war bis 1958 fast jedes Jahr auf der Hütte und jodelte noch mit 83 Jahren auf der Gaisspitze.

Durch die 1000 RM-Grenzsperr 1933 sinkt der Hüttenbesuch gewaltig. Jede Sektionstätigkeit auf der Hütte war unterbunden. Dem anrühig 1000-jährigen Reich war Hugo Schradin als Hüttenwart nicht gewogen. Er mußte abtreten. Nach außen hin wurde sein Alter als Grund angegeben.

Sein Nachfolger wurde Max Belz. Im April 1936 wurde in die Hütte eingebrochen. Die Diebe fanden an allem Gefallen, vom Kaffeelöffel bis zur Bettwäsche, von der Gitarre, bis zur Hausapotheke. Dem Hüttenwirt Franz Kathrein nahmen sie nicht nur sämtliche Eß- und Trinkwaren, sondern auch ein Zeißglas und den Rasierapparat weg. 1936 trat eine Erleichterung im Grenzverkehr ein. Das lang unterdrückte

Sehnen nach den einsamen lichten Höhen und dem wohlthuenden Losgelöstsein und Frieden in der Bergwelt, brachte der Hütte wieder begeisterte Besucher.

1938 nach der Hauptversammlung in Friedrichshafen fand die Eröffnung des Ludwig Dürr-Weges statt. Gäste und der HV nahmen daran teil und besuchten die Hütte. Der jahrelang geplante Erweiterungsbau der Hütte fand 1939 seine Erledigung. Die Kostenangebote waren zu hoch und die Sektionskasse leer. Der zweite Weltkrieg brachte der Hütte wieder ruhige Tage. Nur die Lebensmittelzuteilung an die Hütte machte dem Hüttenwart Max Belz Arbeit und 1944 mußte er sich wegen angeblich zu viel angefallenen Lebensmittelkarten rechtfertigen. Den totalen Zusammenbruch und die Besetzung von Tirol überstand unsere Hütte leidlich.

Man hat uns erzählt, gegen Ende des Krieges soll die Wehrmacht noch ein kleines Proviant-Depot untergebracht haben. Hellhörige Paznauner holten die Lebensmittel und versteckten sie im Wald. Noch hellhörigere befreiten die ersteren von ihren Sorgen. Wie schwer die Unterscheidung von Proviantkisten und Haushaltsgeräten in jener Zeit war, bewies der Scherbenhaufen unten im Wald und oben das Fehlen allerlei Geräts. Die "Nachbar- und Nächstenliebe" ließ die Besatzung wissen: Auf der Hütte seien Waffen versteckt. "Wenn ja, du erschossen und Hütte brennen!" Mit dieser damals üblichen Einladung wurde der Hüttenwirt von einem Trupp Soldaten zur Hütte gebracht. Der Geisbube, der jedenfalls zu den Hellhörigeren gehörte, sah den Trupp kommen, rannte zur Hütte, holte 4 Karabiner M 98 mit Zubehör und schon lag dies alles tief drunten im Tobel links der Hütte und des Kreuzes. Ergebnislos war die Durchsuchung, ergebnisreich aber die Tat des jungen Ziegenhüters. Die Sektion war verboten. Zur Hütte bestand keine Verbindung und wir hatten kein Recht auf sie, aber den Glauben an das Recht hatten wir. Es wurde nur ein Durchschuß durchs Fenster und den Blechkamin im Matratzenlager festgestellt, sowie das Fehlen zahlreicher Küchen- und Tischgeräte. Einige Talbewohner verstanden sich auf die Anfertigung von warmen Hausschuhen aus Woldecken. Das Bittere jedoch war die Beschlagnahme aller AV-Hütten.



Ein anderer drängte sich vor,
wurde aber nach 1 Jahr ...

Wir wurden nicht enttäuscht. Herr J. Jöchler, Landeck,
nahm sich unserer Hütte wohlwollend an.

Erst im September 1949 konnten Hugo Schradin mit seinen 75 Jahren, unser heutiger Oberbürgermeister Dr. Grünbeck und unser Vorsitzender Emil Münch zur Hütte gehen. Sie fanden sie sauber aufgeräumt. Im Schneeloch am See lag ein großer Haufen Schalbretter. Hermann Pfeifer sagte uns: Wir brauchen sie für die Neudeckung des Hütten-daches. Wie wird sich Dr. Dürr wundern, wenn wir es ihm erzählen, hatte er doch jahrelang die Neubeschindelung des Daches für notwendig erachtet, aber mangels Masse nicht ausführen können. Wir schafften die Bretter auf die Süd-seite und Dr. Grünbeck praktizierte nun auf "hohener Ebene" hemdsärmelig den Aufbau des Bretterstapels.

Befriedigt über das Vorgefundene, über das herrliche Herbst-wetter und die ruhige Hüttenlage zogen wir zu Tal. In einer Heuhütte in Valsur oberhalb der Straße stand unser alter "Adler", dessen Baujahr sogar die Besatzungstruppen würdigten. Der Anlasser machte batsch..., Batterie leer.

Franz Kathrein wurde von der österreichischen Verwaltung der deutschen Hütten als Hüttenwirt nicht anerkannt. Ein anderer drängte sich vor, wurde aber nach einem Jahr abgelehnt. Hermann Pfeifer wurde als solcher bestellt. Er hatte kein leichtes Be-ginnen: Tausende in Gefangenschaft und evaku-ierte Existenzsuchende, Bewirtschaftung, Devi-sen, zerstörte Städte, Wohnungselend und Grenz-sperre. Wer konnte sich da ein "laisser-passer" besorgen? Wir aber glaubten, daß die alte Berg-steigerkameradschaft alle politischen und wirtschaft-lichen Wirrnisse überlebe, und dieser Glaube gab uns das Vertrauen zu der Be-treuung unserer Hütte durch Männer des ÖAV.

Wir dachten den Wagen, andere sagten Karren, rückwärts die Hofeinfahrt hinunter springen zu lassen, dann wird der Motor kommen. Gesagt, getan, aber getan hat er nicht, zum Glück! Da kommt ein Bauer mit einer angeschirrten Kuh. Vorspannen, dann geht's, die Kuh stierte uns an, dann den Wagen und dann wieder uns. Sobald aber die Zugstränge am Wagen fest waren, ging sie in die Knie. Soviel Referenz hatte unser Oberbürgermeister nicht erwartet, auch ich nicht. Hartnäckig hielt das Hornvieh die devote Stellung, erst nach dem Lösen der Stränge stellte sich das Biest auf die Beine und war wieder ganz Kuh. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, das war die Erfahrung, wenn man eine Kuh als Autoanlasser benützen will. Trotz allem kamen wir am selben Tag nach Hause und der "Karren" tat noch einige Jahre seine Repräsentationspflicht.

Im Sommer 1950 gingen wir mit Farbtöpfen zur Hütte, um die Fenster und Fensterläden zu streichen. Das Hütendach war mit Lärchen-Schindeln neu gedeckt. Für die kostenlose Bedachung sind wir der Verwaltung unserer Hütte heute noch sehr dankbar.

Auch als später erste Enteignungsbestrebungen auftauchten, machten wir uns keine Sorgen. Noch galt das Besatzungsrecht. Was wird aus den deutschen Hütten des DAV in Österreich? Die deutschen Hütten waren in der Zwischenzeit von dem Österreichischen Ministerium für Vermögenssicherung beschlagnahmt und dann später den einzelnen Ländern zugeteilt worden. Wir fragten uns, geht es wie 1918 in Südtirol? Wir glaubten aber an das Recht und an den Geist echter Bergkameradschaft. Unsere Hütte wird den Namen unserer Sektion und unserer Stadt weitertragen und sei es nur in ihrer Geschichte, dies war uns Verpflichtung.

Seit der Neugründung der Sektion wirkten wir auf der Hütte, was der Kassier bzw. der Vorstand durch wohlmeinende Spender ermöglichte. Zugute kam uns der nie erlahmende tatkräftige Arbeitswille unseres neuen Hüttenwarts Ossi Müller, das handwerkliche Können unseres Hüttenwirts Hermann Pfeifer und die selbstlose Arbeit einiger Mitglieder, voran aber unser Vorsitzender Emil Münch, der plante, zeichnete, bettelte und mit allen Werkzeugen umzugehen verstand.

Unsere Hütte sollte wieder ein Bergsteigerheim werden und bleiben. Sie war nun die Sorge Nr. 1. Planung des Ofens, der düstere, viel zu kleine Aufenthaltsraum, das Klo, kein Waschraum, kein Ski-Raum, kein Wasser im

Winter usw. Auch hatte bei jedem Hüttenbesuch Frau Pfeifer allerlei sehr berechnete Wünsche auf ihren Lippen. 1951 wurde der 17 m² große Aufenthaltsraum auf über 27 m² vergrößert. Als Ersatz für die hierzu verwendete Schlafkammer entstand im Lager eine neue. Das windbespielte Klosett wurde durch ein jahreszeitlich unabhängiges und allzeit sauberes ersetzt, was unser Senior mit der Bemerkung glossierte: Es sei schon zu viel Zivilisation die Berge heraufgekommen, man soll doch wenigstens das natürlichste Geschäft davor bewahren.

Unter wohlwollender Behandlung des österreichischen Zolls brachte ein Lastwagen Zement, Beton, Eisen und die doppelwandigen Kaminsteine - alles Spenden - zum Einstieg. Drei kostenlos zur Verfügung gestellte junge Maurer erstellten den Ski-Raum, auf Kellerebene an der Hütte angebaut, auf dessen Decke Hermann Pfeifer den Waschraum und die Speisekammer erstellte, und das Schindeldach darüber zog. Die breite Decke über dem Ski-Raum ließ noch eine Terrasse frei, um die zahlreichen Sonnen- und Gletscherbrandsalben zu probieren. Die Kaminsteine blieben unversetzt. Der geplante Kachelofen wollte nicht werden. Drei Jahre dauerten noch die Geburtswehen. So ging unser Vorsitzender mit dem Hafnermeister zu der Kachelofenfabrik nach Rosenheim. Der Entwurf fand Anerkennung, vor allem die Alpenflora, die er auf den Kacheln haben wollte. Bedingung war aber: Letztere muß so gezeichnet und gemalt sein, daß sie auf die Kacheln übertragen werden kann. Studienrat Kettacker war dazu bereit. Nach einem Jahr waren die Kacheln in Friedrichshafen. Das Jahr darauf erhielt die Stube längs ihren Tischwänden 17 m lange Bänke, reichlich breit, um auch als Notlager zu dienen. Hermann Pfeifer hat sie meisterhaft gefertigt.

Im Mai 1953 berichtet Hermann Pfeifer, die Benützung des alten Blechkamins sei polizeilich untersagt worden. Die gleichzeitige Erstellung von Kamin und Ofen war nicht möglich. Der Ofensetzer hatte keine Zeit. So ging Zeichnung und Beschrieb zur Hütte mit der Mitteilung, daß Hüttenwart Ossi Müller und unser Vorsitzender Emil Münch zum Aufbau des Kamins kommen. Als Sepp, der Mulitreiber, sie mit den mitgebrachten Sachen am Paznauner Hof abholte, erklärte er freudestrahlend, der Kamin ist heute fertig geworden. Mit bangem Gefühl gingen sie nach oben. Und richtig, beim Eintritt setzt's die beiden sprachlos auf die nächste Bank. - Der Kamin mitten in der Stube! In der Vergangenheit bleibt die wiedergefundene Sprache der ersten Minuten. Wo soll denn der 2,30 m lange Ofen hin?

Die Zwischenwand zwischen Stube und Küche muß dazu raus, wir brauchen doch jeden cm^2 für die Stube, der Kamin wird abgebrochen. Könnt ihr denn keine Zeichnung lesen? Ja, doch, aber so kamen wir mit dem Kamin am besten durchs Dach! Anderntags war der von Hermann Pfeifer beorderte Maurer abgereist. Hüttenwart, Hüttenwirt und unser Vorsitzender als Tagelöhner brachen den Kamin ab und mauerten ihn in einem Tag da hoch, wo er hingehörte. Der alte klafterfressende Kanonofen mußte seinen Dienst weiter tun. Zu unserem Trost sorgte H. Jöchler für die Bezahlung des Kamins durch die österreichische Hüttenverwaltung.

Die Hüttenbetreuung darum zu bitten, fanden wir angesichts deren Leistung nicht für tunlich. Wir standen immer vor der Frage: Wer wird Eigentümer der Hütte? Eine Nachbarsektion verweigerte jede Investition. Wir sagten wieder ja und ansteigende Besuche brachten Frau Pfeifer in Not. Sie klagte über den unzureichenden Bestand an Bettzeug, Küchen- und Tischgeschirr. Manch eigenes Stück hat sie schon zur Hütte getragen. Vorerst schafften wir 16 neue Woldecken an. Das übrige sollte mit dem Ofenmaterial kommen, leider verging darüber beinahe noch ein Jahr. Unserem Vorstandsmitglied, Walter Weippert, verdanken wir die Herstellung des Zusatzherdes und aller Metallteile zum Ofen. Und endlich im Sommer 1954 ging ein LKW mit 581 Stück Haushalt- und Küchengeräten, darunter 43 Woldecken, 48 Leintücher und 84 Suppenteller, sowie 539 Bauteile für Kachelofen, Glaswand, Brunnentrog und Wetterfahne über die Grenze. Die Zahlen sind der Zollliste entnommen.

Wohlvollend wurdender Zoll und sonstige Abgaben auf unsere Bittgesuche erlassen. Tourenwart Georg Pruner brachte mit einigen Jungmännern die schwierigen Teile zur Hütte. Oft dreimal am Tag gings bepackt nach



oben und die brave Liesl aus dem Geschlecht der Haflinger half tüchtig mit. Wie rasch und leicht doch dies gesagt ist und wie schwer lags auf dem Rücken!

Ofen-Transport

Und ebenso rasch sei gesagt, daß der Zusatzherd mit der Feuerung des Ofens, der Ofen selbst, die Grund- und Deckplatte, die Zwischenwand aus Glasbausteinen, der große Brunnentrog in einer Ferienwoche erstellt wurden. Ofensetzermeister Rau und sein Gehilfe, der 68-jährige Maurer Feistenauer, der Hüttenwart und der Sektionsvorstand hielten es mit Schillers Worten: Wo gute Reden sie begleiten, da fließt die Arbeit munter fort.

Sie begleiteten den Eigenwillen des Chefs und den des Meisters, den Arbeitseifer und den Arbeitswillen aller, den Kochlöffel in der Küche und den Rührlöffel in der Mörtelpfanne und beim Baudreckräumen die Rosl, besonders dann, wenn des Hafners rußige Hände das rassige Schwarz auf ihre rosigen Wangen zauberten. Vergessen waren die vier langen Jahre der Vorbereitung mit ihrem Drum und Dran. Die Arbeitstage waren wohl eine der schönsten auf der Hütte. Sie wärmte nun den schweißgebadeten Rücken und trocknete die regennassen Socken. Das Werk gedieh und begeisterte. Es wurde eine Zierde unserer einfachen Hüttenstube, die nun mit ihren neuen Lampen ein willkommenes Geborgensein vermittelt. Befriedigt und beglückt zogen wir ins Tal, befriedigt, für andere gearbeitet zu haben. Ohne die Stiftungen und freiwilligen Arbeitsleistungen, ohne den Glauben an die Rückgabe der Hütte, wäre der vielbewunderte Ofen nicht Wirklichkeit geworden. Nur dem Direktor der Ofenfabrik hätten wir folgen sollen, eine Kachel zu beschriften:

Entwurf:

Fertigung:

Ausführung:

Weniger Briefe hätten Antwort erheischt.

Glücklich und zufrieden schmunzelte Hermann Pfeifer, brauchte er doch nur noch einen kleinen Teil des Brennholzes, nachdem noch Vorfenster angebracht wurden, und er hatte damit eine warme Hütte. Glücklich war auch Frau Pfeifer, konnte sie jetzt doch auf der wesentlich vergrößerten Herdfläche ihre anerkannte Kochkunst auch bei Massenandrang entfalten, und glücklich waren auch wir. Zur Krönung setzten wir aufs Hüttendach das Segelschiff, das dem Hüttengast nicht nur seine Herkunft, sondern auch die vielgefragte Windrichtung zeigen soll.



"Emil Münch - Zimmer"

Weitere Aufgaben standen bevor. Die Wasserversorgung der Hütte im Winter, elektrisches Licht, Staumauer, Matratzenlager. Im Sommer 1955 verhandelt der Hüttenwart Ossi Müller mit der Almgensenschaft in Mathon wegen Grunderwerb eines Quellgebiets und für die Turbinenleitung und Turbinenhaus. Er hatte Erfolg. Kaufvertrag einschl. der Dienstbarkeit der Wasserleitung und Eintrag ins Grundbuch erfolgte in Landeck am 11.3.1956, nachdem die Unterschriften der 26 Almgensossen erfolgt waren. Unser Mitglied, Prof.Dr.Seeger, der auch mit der Wünschelrute umzugehen versteht, stellte die Ergiebigkeit der Quelle fest und vermaß die Leitungsführung. Nicht nur die Sonnenuhr an der Südseite der Hütte ist sein Werk, sondern auch die Feststellung der genauen Höhenlage der Hütte, ihres geografischen Längen- und Breitengrades. Er hatte auch die Genugtuung, daß seine Vermessung des Ludwig Dürrweges durch die nachträglich erfolgte Luftaufnahme des Gebietes durch das österreichische Bundesvermessungsamt als richtig bestätigt wurde.

Von der Osterfahrt 1956 kehrte unser rühriger "Vize"-Schriftführer und Oberorganisator aller Fahrten, Willi Förstner, der sonst alles mit Humor zu nehmen weiß, arg verärgert von der Hütte zurück. Er hatte das Pech, im überfüllten Matratzenlager seine müden Knochen nicht auf der Patentstahlfedermatratze zur Ruhe legen zu können, sondern sein Schicksal legte ihn auf die hohe Brett-kante des Matratzenrahmens. Er büßte nun, was andere schon hinter sich hatten, und die ganze Nacht hatte er Zeit, auf Abhilfe zu sinnen. In der nächsten Ausschuß-Sitzung trat er energisch vor, offenbarte seine Pläne und andere Vorschläge und Konstruktionszeichnungen wurden vorgelegt, um die guten Stahlfedermatratzen zu erhalten. Unser Vorsitzender fuhr nach Innsbruck, ließ sich beim österreichischen Alpenverein beraten, kaufte ungefähr 30 m² Gummimatratzen und Kopfkeile. Der österreichische Alpenverein ließ die Überzüge anfertigen, Hermann Pfeifer machte links und rechts im Matratzenlager einen durchgehenden Bretterverschlag und siehe da, wo immer liebe Kameraden die müden Glieder niederlegen im oberen Stock der Hütte, werden sie weich und mollig ruhen und träumen von Fahrten, die vor und hinter ihnen liegen. Das große Gummibett drückt keine Rippen mehr, bietet mehr Liegestellen und der "Vize" muß schauen, wo er seine Sünden künftig büßt.

Dies geschah am 1.6.1956, kurz bevor die Hütte in unser Eigentum zurückgegeben wurde. Am 26.6.1956 war der denkwürdige Tag, an dem uns die Hütte übereignet wurde, sie war wieder unsere Hütte, die FRIEDRICHSHAFENER HÜTTE und sie bleibe es, solange die Gaiß-Spitze sie bewacht. Unser Optimismus, unsere Arbeit und unser Aufwand haben sich gelohnt und gut verzinst. Die Fahne, die wir zur Feier hissen wollten, hatten wir leider nicht erhalten. Und jetzt konnten wir auch den Pachtvertrag abschließen mit dem bewährten Hüttenwirt und seiner tüchtigen Frau Hilda, die überall auf Sauberkeit und Ordnung schaut.

Vier Wochen nach Übereignung der Hütte wurde die viel besprochene, finanziell und technisch hin und her gerechnete Wasserleitung sowie Turbinen-Anlage in Angriff genommen. Walter Weippert setzte sich unermüdlich dafür ein. Vor Jahren schon spendete ein Mitglied eine Freistrahlturbine. Sie wurde umgebaut, erhielt ein neues, fertig gegossenes Peltonrad und statt Gleit-Kugellager. Den Generator stiftete ein anderes Mitglied, Fachmann auf diesem Gebiet, der auch dauernd die ganze Anlage überwacht. Und Ernst Hörenberg, der Hüttenwart unserer Lankhütte, sorgte für die elektrische Lichtanlage in der Hütte. Hermann Pfeifer baute das Turbinenhaus und hob mit wenigen Hilfskräften die Rohrgräben aus.

Wegen einfachen Verlegens und um Felssprengungen zu vermeiden, sowie um dem Einfrieren der Wasserrohre zu entgehen, wählten wir Kunststoffrohre. Wie immer,



Rohr-Transport

wenn es hart herging, war auch beim Transport der 100 m langen Rohrstücke nach oben unser Hüttenwart Ossi Müller "Hauptmuli". 2 Mann nahmen ein solches Stück in einen Ring von ca. 2 m ϕ , gelegt auf ihre Schultern und los ging's mit den 1,5 Ztr. die 600 m hoch. In kurzer Zeit

waren die 698 m verlegt. Die Köchin strahlte, Hilda hatte doch das ganze Jahr ausgezeichnetes Quell- und weiches Waschwasser, ohne den Hermann, den Sepp oder die Rosl zum Holztragen zu hetzen.

Die Turbine machte ihre Probe, noch fehlte aber das Erdkabel. Inzwischen montierte unser Oberfeuerwerker Anschlüsse für die Feuerschläuche und von Zeit zu Zeit machte er mit dem gesamten Hüttenpersonal Feuerwehrrübungen. Ein Mitglied schenkte uns noch zwei Feuerlöscher, sodaß die Hütte hinreichend feuergeschützt ist.



Kabel-Transport

Im Oktober 1956 kroch ein 52-füßiger Lindwurm in gleichem Schritt und Tritt, vorgeführt vom dressurbegabten Walter Weippert, der damit einen gewissen Endstrich unter seine Turbinensorgen setzte, mit dem Elektrokabel auf dem Rücken zur Hütte. Jungmannen

und einzelne "alte Herren" stellten ihren Kameradschaftsgeist wieder unter Beweis. Kurz darauf kündete die Außenlampe den Talbewohnern den Standort der Hütte an. Die elektrische Anlage läßt jedoch noch Wünsche offen, sie zu erfüllen, ist Nachkommenden vorbehalten.

Reinhaltung des Sees, uns Seehasen ein nicht unbekanntes Wort. Ganz stillschweigend praktizieren wir es am kleinen Hüttensee. Die Speisekarte, die da immer am Küchenabwasser-Einlauf im See lag, war ärgerlich, Kretzer und Karpfen gab's nicht und verirrte sich mal ein Frosch, oder Salamander, so sagten ihnen die Fredatten nicht zu. Mit einigen Eternitrohren brachten wir diese Reste abseits. Vielleicht finden im Winter Alpendohlen für ihre rasche Verdauung willkommene Atzung.

"Und mit des Geschickes Mächten" ... das bewies uns die Staumauer. Kaum hatte Hermann Pfeifer die letzte Schaufel Beton in die Schalung gestampft, fiel das Thermometer, trotz seiner Wetter Nase, fiel es, und es fiel der Frost über das Werk mühevoller Arbeit und zerstörte es.

Im August 1958 ging's erneut ans Werk. Ein Bauunternehmer unserer Stadt, Nichtmitglied, der mit unserem Elektromann zur Hütte wanderte und die erfrorenen Überreste sah, bot sich an, kostenlos die Staumauer zu erstellen. Die Vorbereitungen wurden getroffen, andere Arbeiten sollten noch miterledigt werden. Doch jedermann kannte die heutigen Terminschwierigkeiten im Baugewerbe. Ein anderer Unternehmer stellte zwei Maurer zur Verfügung und sieben Freiwillige opferten ihre restlichen Urlaubstage. Es wurde Kies und Sand gegraben, Steine geklopft, geschippt, gekarrt, gemischt, gestampft, geschwitzt. Nach drei Tagen mußte der Capo zurück, bei anderen ging der Urlaub zu Ende, um so mehr drängte das Pensum die Restlichen. Vorsichtig schalten wir die Mauer aus, denn da oben bindet der Beton sehr langsam ab und überzogen die Mauer mit einem starken Zementputz, um sie ja dicht zu bekommen. Den letzten Quadratzentimeter abgeschabt und die Schleusen des Himmels öffneten sich, sintflutartig stürzten die Wassermassen den ganzen Tag hernieder und durchs Hüttenfenster "sah er seine Werke untergehen". Der Verputz war dahin, die Mauer hatte Leckstellen und der Zement war rascher im Tal, als er oben war.

In diese Zeit fällt auch die Erweiterung der Beton-Terrasse, die Aufstellung des verzinkten Geländers und die Fertigung der 10 Ruhebänke mit ihren Betonböcken. Der Arbeitstrupp ist auf drei Mann zusammengeschmolzen.

Abgerackert, hundemüde und mit lahmen Knochen nach acht Tagen bei 10 - 12 Std. täglich harter Arbeit, löf-felten wir schweigend unsere Abendsuppe. Kaum lag der Löffel im leeren Teller, als Ossi mit nie bei ihm gesehe-ner Miene das Schweigen brach. "Wir sind Rindviecher, jawohl, große Rindviecher sind wir!" Mich durchzuckt's. "Ja, und Sie sind au ois". - "Tch, dös stimmt, dös hot mir mei Leaba scho oft bestätigt". - "Do gucket se nom, do hocket se, die Sonntags-Turista, die au-Berg-steiger. Zuagucket hent se uns da ganze Tag und koiner hot au nur a Schaufel in d'Hand gnomma. Und mir Rind-viecher schinda und schufta, gebe unsere Zeit und au no Geld, daß dia Gsellschaft ihren faule Pelz in d'Sonna le-ga ka und daß se bei schlecht Wetter und in der Nacht a rechte Unterkunft hend". Ossi, der wegen einer Schrau-be in einem Drittel Zeit ins Tal rannte, und sei es zwei-mal am Tag oder sei es nachts, der jede Stunde Urlaub für die Sektion gab, der das letzte aus seinen Muskeln quetschte, schlägt diesen Ton an. "Jetzt haben Sie recht, dös stimmt, aber sehen Sie, so ist's in der Welt. In ei-nem Verein, in einer Gemeinschaft, sind es immer nur we-nige, die sich zur Arbeit hergeben, oft sind es mehr, die alles besser wissen und nichts tun, als den Nutznießer zu machen. Morgen machen wir den Kram vollends fertig, dann haben wir unsere Freude und wenn wir wieder kom-men und alles in Ordnung ist, haben wir noch eine größere, vor allem haben wir eine innere Zufriedenheit und die be-glückt. Dies haben Sie doch selbst schon erfahren". Ein Tiroler Spezial nahm den Ärger mit, wie die Wassermassen den Zement. Und drei Wochen später war Freund Ossi mit dem Capo wieder oben, pickelte, schaufelte, schuftete und seitdem klappt es auch mit der Staumauer.

Die Bausaison 1958 wurde mit der Fertigstellung eines Schrankes zur Aufbewahrung der vom DAV bereitgestell-ten Rettungsgeräte und der Vorbereitung für die Ände-rung der Waschräume und der Erneuerung des Stubenbo-dens abgeschlossen. Die Speisekammer wurde zum Damen-waschraum, erstere kam in den Keller. Das Fachwerk beider Waschräume und die Decken wurden wärmeisoliert. Hermann Pfeifer hatte wieder einmal Wochen zu tun, zu-mal er noch in der Stube, dem "Sektionszimmer" und im Vorplatz den alten Fußboden entfernen, Lager einziehen und 50 m² Lärchen-Riemenboden legen mußte. Kaum war er damit fertig, bekam er die Zeichnung für neue Tische, für deren unteren geschmiedeten Teil Ernst Hörenberg sich bemühte. Und um der für alles sorgenden Hüttenmut-ter den Dienst zu erleichtern, erhielt sie einen Linoleum-boden in die durch den hinteren Raum vergrößerte Küche,

nachdem wir ihre düstere, verrußte Wohnstätte schon beim Ofensetzen durch die Glassteinwand und durch eine Gipsdecke erhellt hatten. Im letzten Jahr wurden Vorraum, Flur, Abort und Waschräume mit Gummiläufern belegt und 50 neue Woldecken angeschafft. Auch künftig wird die Sektion dafür sorgen, daß unsere kleine bescheidene Hütte ihren Ruf, ein Heim für Bergsteiger zu sein, behält.

Nun müßte ich noch vom Hüttengebiet, von den Graten und Gipfeln mit ihren Zacken und Zinken sprechen, wie ehemals vom Hüttengebiet. Sie werden sein und stehen in ihrer Größe und Schönheit, auch wenn von unserem Werk kein Stein mehr auf dem anderen steht. Wer sie kennen lernen will, erwandere sie an Hand eines Ferwallführers. Als Ski-Gebiet erhält unsere Hütte von Jahr zu Jahr steigenden Besuch. Der Himmel bewahre uns aber vor modernem Ski-Betrieb und Menschenmassen.



Es bleibt noch all den vielen Gönnern und Förderern der hiesigen Industrie, der Stadtverwaltung, der Zeppelinstiftung, der Kreisverwaltung, den Bauunternehmern, den Handwerkern und all den freiwilligen Helfern zu gedenken, die uns zu dauerndem Dank verpflichteten. Alle ihre Namen hier zu nennen, ist nicht möglich. Besonderen Dank gebührt unserem Hüttenwirt, Hermann Pfeifer, der in den vergangenen Jahren mehr Handwerker und Träger als Hüttenwirt war, der kein Gramm

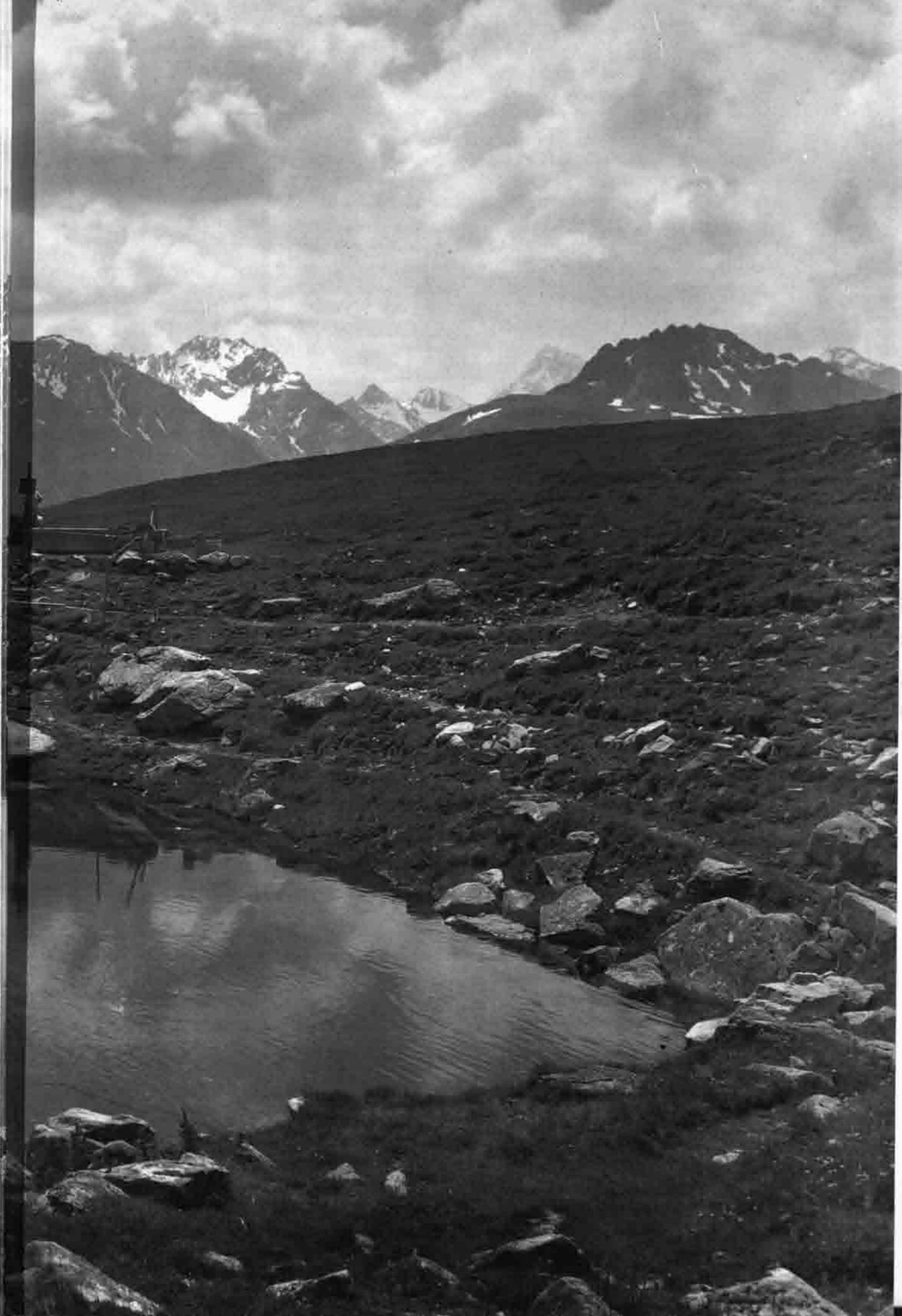
Unser Hüttenwirt Hermann Pfeifer und einer seiner Angestellten.

Fett unter seiner Pelle hat, im Zeitlupentempo sich bewegen kann, bei der Arbeit aber mit verbissener Zähigkeit flink wie ein Wiesel Unglaubliches leistet und dessen Zunge - oh, hätten sie doch mehrere - oft den ganzen Tag nur beim Essen und Trinken in Bewegung kommt.

Und wie wäre der Ruf unserer Hütte, wenn seine Frau Hilda, die echte, zähe, willensstarke Paznaunerin nicht nach allem sehen würde, Ordnung in allen Ecken hält und unter den beengten Verhältnissen eine Küche führt, der jedermann Anerkennung zollt. Und ihre Kinder, die Rosl, wie sie mit Fassung und Geschick die Gäste bedient und versorgt und leider nicht immer Anklang findet bei der Ausweiskontrolle, und der Sepp, der bärenstarke Träger und Muli-Treiber, bergab, bergauf ist es umgekehrt, wie oft hat er den Weg schon gemacht. Ihnen allen dankt die Sektion in der Hoffnung auf weitere Jahre solch guten Zusammenarbeitens.

Gedankt sei aber auch den Mitgliedern des Vorstands der Sektion für ihre Bereitwilligkeit zum Ausbau der Hütte, ob sie unter Beschlagnahme war oder im Eigentum. Gedankt sei im besonderen dem Hüttenwart Ossi Müller, dem Idealisten bester Prägung.

Wenn auch der Motor ins Paznaun die Zivilisation brachte, hoch über dieser Errungenschaft waltet Stille, Einsamkeit, Ferne, Schauen, Erleben, Aufgehen und Insichgehen. Stur und hart sei der Hüttenwirt und gebe keinen Hütteneinlaß: Radio, Fernsehen, Illustrierten, Tageszeitungen, der Hetz und Hatz über Anstand und Vernunft und der Unmoral. Weit und breit öffne er die Hüttentür für die Liebe zu Firn und Fels, vor allem aber zur Kreatur, zu Tier und Pflanze als Unterbau zur menschlichen Kameradschaft, zur Achtung vor der Schöpfung, deren ganz kleiner Teil wir sind. So erfüllt die Hütte ihren Zweck und Sinn auch weiterhin und wir können stolz auf sie sein zur Ehre unserer Sektion und unserer Stadt.



HÜTTENSPLITTER

Ein früheren Hüttenbesuchern wohlbekannter Paznauner, dem das Blut der Ahnen in seinen Adern kochte, kam in der Tiroler Landeshauptstadt vor die Schranken des Gerichts wegen Wilderei.

Zu seiner Rechtfertigung gab er an: "I hob so a Reißen ghabt, so a groß Reißen in alle Gliedr, daß i mr hob nimma z'helfa g'wußt. Murmelschmalz eireiba, dös hilft, hob i von allen g'sagt kriagt. No bin i holt auffi und hob ois g'schossa, und wia i no do na kemma bi, no bi i ganz erschrocka, weil dös Murmele jetzt a groß Gweih aufghet hot."

Bedeutun Scherben Glück?

Unter den 1120 Sachen, die mit dem Ofen zur Hütte kamen, war eine schöne Petroleum-Lampe, ein Geschenk aus herrschaftlichem Haus, mit Liebe und Sorgfalt verpackt. Bald hing sie am Haken ihrer Vorgängerin über dem Vorstandstisch. Ein Prachtstück, eine Zierde der Stube! Wie hell war die Tischecke beim Abendbrot und wie hell waren die Köpfe beim Festlegen des Arbeitsplanes für die 8 Arbeitstage! Auch am anderen Tage beim Frühstück gehen die Augen immer wieder lobend zur Lampe empor. Dann ging's an die Arbeit. Plötzlich - ein Schlag - Scherbengeklirr - auf dem Tisch lag die Lampe. Lange Gesichter! Jammer-schade! Doch nur Schirm und Zylinder lagen in Scherben, das Petroleumgefäß ganz, dessen metallener Behälter bohrte sich beim Fall mit seiner kräftigen Spitze in den auf dem Tisch liegenden Brotlaib und blieb darin stecken; gerettet auch die Schieferplatte des Tisches, waren es die Scherben, war es der Brotlaib, war es der verwöhnte Ehemann, der gedankenlos annahm, seine gute Frau räume ihm den Frühstückstisch auf der Hütte ab?

Ernst Hörenberg:

Unsere Hütte am Lank

Am 10.1.1943 besichtigten einige Vorstandsmitglieder unserer Sektion, Hugo Schradin, Willi Förstner, Johannes Lanz und Eugen Staudenmayer am Lank beim "Bödele" eine zum Kauf angebotene kleine Hütte. Sie waren über den guten Zustand und die Lage der Hütte sehr erfreut.



Die Hütte, ein Holzbau in landesüblicher Bauart, umbaute Fläche 24 m², 1 1/2 Stock mit Eternitdach, besitzt im oberen Stock 1 Schlafraum für 10 Personen, 1 Untergeschoß, 1 Aufenthaltsraum mit Herd und Wandschrank. Die Grundfläche des Grundstücks umfaßt 401 m² mit Waldbestand. Sie liegt in 1250 m Höhe, unterhalb des Lank, an einem parzellierten Waldstück mit freier Sicht gegen Süden auf den Lank.

Schon am 11.1.1943 entschloß sich unser Vorstand zum Kauf der Hütte zum Preis von RM 6000.- von der Familie Ritter, Markdorf. Der Kauf verzögerte sich noch einige Zeit wegen der scharfen Bestimmungen der Preisprüfungsbehörde. Sie wurde speziell als Standquartier für unsere Bergsteiger-Jugend vorgesehen.

Vom "Bödele" aus (oberhalb Dornbirn, 1100 m) ist sie bequem in einer halben Stunde zu erreichen. Sie ist umgeben von einem ausgezeichneten Ski-Gebiet (Hochälple 1490 m). Im Sommer können prächtige Waldwanderungen oder weitläufige Touren bis zu 1800 m Höhe unternommen werden.

Im Jahre 1944 war eine Vergrößerung der Hütte für die Bergsteiger-Jugend geplant, sie wurde jedoch von den Behörden nicht mehr genehmigt. Durch namhafte Geldspenden einiger Firmen unserer Stadt konnte der ganze Kauf ohne Schulden finanziert werden. Die Hütte ist heizbar und zum Selbstbewirtschaften eingerichtet.

Nach Kriegsende wurde die Hütte ohne Inventar, alles offen, zum Teil ohne Glas und Rahmen, voll Kot, Schmutz und Dreck angetroffen. Einige Zeit war sie von Marokkanern mit ihren Tieren benützt worden. Ossi Müller kam im September 1945 als erster unserer Sektion auf die Hütte und vernagelte provisorisch Fenster und Türen. Dir.i.R.Höfle aus Dornbirn bekam das vorläufige Benutzungsrecht für die Hütte lt. einer schriftlichen Erklärung unseres seinerzeitigen Vorsitzenden Dr.Ludwig Dürr. Einige Zeit später wurde die Treuhänderschaft durch Herrn Prof. M.Busch, Innsbruck, übernommen.

Am 18.3.1953 wurde erstmals in der Jahreshauptversammlung unserer Sektion eine evtl. Freigabe der Lankhütte bekanntgegeben. Die Übernahme erfolgte am 28.5.1953 durch unseren damaligen Vorsitzenden, Landrat Emil Münch, und den Hüttenbetreuer der Lankhütte, Eugen Staudenmayer. 1954 wurde eine Hüttenverordnung geschaffen und dabei festgelegt, daß nur Mitglieder unserer Sektion Anspruch auf ihre Benützung haben. Der Hüttenwart mußte nun für die notwendige Instandsetzung sorgen: z.B. Ausbessern des Daches, eine neue Dachrinne, neue Bettstellen, Schaumgummimatratzen, Propangasbeleuchtung.

Stiftungen von Geschirr ermöglichten jetzt erst unseren Mitgliedern eine einwandfreie Benützung der Hütte. Das Wasserrecht mußte gesichert werden. Lt. schriftlicher Vereinbarung am 25.10.1957 mit Herrn Karl Amann kann Koch- und Waschwasser am Brunnen oder in der Amannhütte geholt werden. Nun wurde die Hütte immer mehr von unseren Sektions-Mitgliedern im Sommer, wie im Winter aufgesucht. Mitten im Ausbau der Hütte verstarb plötzlich unser hochverdienter Hüttenwart Eugen Staudenmayer.

Als Nachfolger übernahm Ernst Hörenberg am 29.11.1958 die Hüttenbetreuung. Großzügige Unterstützung und Verständnis fand er von seiten des Gesamtvorstandes unserer Sektion, die ihm einen raschen Ausbau der Hütte ermöglichten. Es konnten neue Tische und Stühle, sowie ein Herd beschafft werden. Im Aufenthaltsraum wurde eine Hartfaserdecke eingezogen und hell gestrichen. Treppenhäuser und Abort wurden mit Faßtäfer verkleidet, die Abortgrube betoniert und ein Trockenklosett eingebaut. Ein Ski-Stall und eine Holzlege wurden erstellt, im Schlafraum ein Kasten eingebaut, weiteres Geschirr besorgt, 10 neue Wollteppiche und ein komplettes Besteck für 12 Personen beschafft.

Im Jahre 1960 hatten wir schon 483 Übernachtungen auf der Hütte.

Als Hüttenwart danke ich an dieser Stelle allen Helfern für die uneigennützig Mithilfe. Ein ebenso herzlicher Dank gebührt den Stiftern, die den raschen Ausbau ermöglichten. Ich wünsche, daß unser Hüttlein am Lank immer mehr als Standquartier zum Wandern und Skilaufen in der schönen Bergwelt unserer engeren Heimat benutzt wird.

EDELWEISS

Wenn Dich des Lebens Leid und Sorge drückt,
Flieh' zu der Berge gottesnahen Höh'n
Dort bist Du Deiner Erdennot entrückt
Und darfst des Vaters Macht und Güte seh'n.

Die Macht, die aus der Tiefe Felsen türmte
Und sie in Sturmesweh'n zu Staub zerblies;
Die Güte, die, wenn wild auch's Wetter stürmte,
Dem ärmsten Pflänzchen doch das Leben ließ.

Dann nimm Dir von dem Berg, bevor Du scheidest,
Ein Sternlein mit hinunter in Dein Tal.
Es fiel vom Himmel Gottes - wenn Du leidest,
Schau's an, vertrau und überwind die Qual!

Rudolf Böttcher.

Stefan Wicklein:

Höhenwege im Ferwall

Es führen viele Wege zu Gott -
Einer geht über die Berge!

Mit einem Netz unvergleichlich schöner Höhenwege, die zu den schönsten der Alpen zählen, ist das Ferwall durchzogen. Sie leiten den Wanderer durch blumenübersäte Matten, vorbei an klaren, stillen Seelein, an hurtigen Wassern, durch einsame, weltabgeschiedene Kare, über luftige, aussichtsreiche Grate, durch eine Einsamkeit, die nicht alle Menschen unserer schnellebigen Zeit zu tragen vermögen.

Leider ist die auf 2400 m Höhe in herrlicher Lage auf der Wildebene gelegene Reutlinger Hütte nach dem zweiten Weltkrieg einem Brande zum Opfer gefallen, und somit ist die Eisentaler- und Kaltenberg-Gruppe mit ihren herrlichen Bergen und Spitzen nicht mehr so leicht zugänglich.

Nachfolgende Zusammenstellung soll dem planenden Bergwanderer einen Überblick geben und ihm aufzeigen, was ihn bei den Übergängen von Hütte zu Hütte erwartet. Wenn auch die Übergänge - günstige Verhältnisse vorausgesetzt - mit "leicht" zu bezeichnen sind, so sollte man trotzdem nicht versäumen, den Hüttenwirt jeweils über die derzeitigen Verhältnisse zu befragen und bedenken, daß die Begehung von allen Höhenwegen im Ferwall eine gewisse Bergenerfahrung und Ausdauer voraussetzt, im besonderen, wenn sich bei den langen Wegen eine Wetterumbildung einstellen sollte.

Schrifttum: Führer durch die Ferwall-Gruppe von
Franz Malcher,
Bergverlag Rudolf Rother, München.

Auch an dieser Stelle sei eine bescheidene Bitte gestattet:
Schützt die Kreatur und die Alpenflora!



1.	Wormser H. 2300 m	- Heilbronner H. 2320 m	7 1/2 Std.	Wormser Weg landsch. sehr schön
2.	Wormser H. 2300 m	- Konstanzer H. 1786 m	8 "	ü/Kreuzjoch 2383 m - Valschavieler J. 2439 m ü/Silbertaler Winterjöchl bester Weg
3.	Wormser H. 2300 m	- Konstanzer H. 1768 m	8 "	ü/Kafluna-Winterjöchl nicht lohnend E. Roth-Weg
4.	Heilbronner H. 2320 m	- Konstanzer H. 1786 m	5 "	Bruckmann-Weg ü/Wannenjöchl 2684 m sehr schön
5.	Konstanzer H. 1768 m	- Heilbronner H. 2320 m	3 1/2 "	durch Schönferwalltal lohnend
6.	Konstanzer H. 1768 m	- Wormser H. 2300 m	9 "	ü/Wormser Weg sehr lang schöner Weg
7.	Heilbronner H. 2320 m	- Versailhaus 2380 m	2 "	ü/Versailjöchl sehr schön
8.	Heilbronner H. 2320 m	- Friedrichshafener H. 3 2150 m	" "	Friedrichshafener Weg sehr schön
9.	Friedrichsh. H. 2150 m	- Darmstädter H. 2383 m	6 "	Ludwig Dürr-Weg hervorragend schön
10.	Friedrichsh. H. 2150 m	- Konstanzer H. 1768 m	4 "	ü/Schafbücheljoch sehr lohnend
11.	Friedrichsh. H. 2150 m	- Konstanzer H. 1768 m	5 "	ü/Muttenjoch sehr schön
12.	Darmstädter H. 2383 m	- Konstanzer H. 1768 m	3 "	Apotheker Weg ü/Kuchenjoch hervorragend schön
13.	Darmstädter H. 2383 m	- Niederelbe H. 2300 m	4 1/2 "	Hoppe-Seyler-Weg sehr lohnend
14.	Darmstädter H. 2383 m	- Niederelbe H. 2300 m	3 1/2 "	ü/Seslad-Joch kürzester u. leichter Übergang
15.	Niederelbe H. 2300 m	- Edmund Graf H. 2408 m	3 "	Kielerweg sehr lohnend
16.	Reutlinger H. 2400 m	- auf der Wildebene nach dem 2. Weltkrieg leider abgebrannt		
17.	Reutlinger Skihütte am Kaltenberg 2100 m			
18.	Moostal H. des Skiclub St. Anton	- keine Alpenvereinshütte		
19.	Zeinisjoch - Wirtshaus 1844 m			

Nachfolgende Aufzeichnung "Durch die Berge des Ferwalls" wurde mit dem Einverständnis des Bruckmann-Verlages dem "Bergsteiger" Juli 1938 Heft 10 entnommen. Der Beitrag stammt aus der Feder von Ernst Koch, dem ersten Leiter der Jungmannschaft unserer Sektion, welcher bei einer Besteigung der Aiguille de Bionnassay im Mont-Blanc-Gebiet tödlich abstürzte.

Bei einer Sektionstour, so um das Jahr 1928, stand da am Einstieg der Zimba ein liebenswürdiges Persönchen ehrfürchtig und barfüßig vor ihrem Wunschtraum, dem abweisenden Vorarlberger Matterhorn, Fräulein Gretel Emig aus Bludenz, die spätere Frau Koch. Sicher geleitet am

Seile der Bergsteiger vom Bodensee, erreichte man den Gipfel, und hier wurde eine innige Bergfreundschaft begründet, besonders zu Dr. Ludwig Dürr, dem damaligen Vorsitzenden der Sektion und unserem unvergessenen Musikmeister Hans Lanz, die damals mit von der Partie waren. Ein immer gern gesehener Gast unserer Sektion war "Fräulein Zimba" oder auch "Zimba-Gretl" genannt. Leider haben ihr die Berge - dieser begeisterten, tüchtigen Bergsteigerin - nicht das herbste Leid erspart.



Ernst Koch:

Durch die Berge des Ferwalls

Das gleichschenklige Dreieck, das vom Klostertal, Arlbergpaß und Stanzer Tal als Basis, dem Montafon und Paznauntal als Schenkel gebildet wird, umschließt die Ferwallgruppe. Wenn wir von Westen her dem Arlberg entgegenfahren, so sehen wir, wie sich der waldige Kegel der Davenna in den Winkel zwischen Klostertal und Montafon hereinschiebt. Weil

der Berg hoch hinauf bewaldet ist, wird er nur selten bestiegen. Sollte aber vielleicht doch einer Interesse daran haben, so sei ihm verraten, daß unmittelbar vom Zementwerk Lorüns aus angestiegen werden muß, und es sei ihm auch nicht verschwiegen, daß die grünen Fangarme der Latschen den Zutritt zum Vermessungszeichen sehr geschickt verteidigen. Etwas mehr wird der Bergsteiger vom Itonskopf angezogen, der von Osten aus gesehen eine ganz nette Gipfelform aufweist. Wir erreichen ihn von St. Anton im Montafon oder von Schruns über Rellseck, einer schönen Bergnase, die uns schon zuvor mit einem wuchtigen Blick in das Land der Berge beschenkt und den Felsenwall der Vandanser Steinwand vor unsere Augen stellt. Die Schau von diesem Gipfel wird beherrscht von den schönen Gestalten des Rhätikons und der Kloster-taler Gruppe. Die wuchtige Form des Urgebirges zeigt uns das Hochjoch, das ober Schruns aufsteigt und das vordere Montafon beherrscht. Weit hinaus in den Walgau glitzern die Fenster der Wormser Hütte, die auf dem vorgelagerten Kapelljoch steht und die Besteigung des Hochjochs erleichtert. Diese Hütte ist zugleich Ausgangspunkt für den Höhenweg, der die ganze Ferwallgruppe vom Montafon bis ins Stanzertal durchzieht. Wir erreichen die Wormser Hütte von Schruns aus über Gamprez und die Kapellape. Die Fenster dieser Hütte gewähren einen wundervollen Blick auf die Burgen des Rhätikons, und diese Schau begleitet uns, wenn wir den Höhenweg zur Heilbronner Hütte unter die Füße nehmen. Wir beschreiten dabei die weiten einsamen Kare der westlichen Ferwallgruppe und werden es uns dabei nicht entgehen lassen, den einen oder anderen Gipfel mitzunehmen, unter denen im besonderen der Val-schavieler Maderer den Bergsteiger anziehen wird.

Der Bergkranz, der den Standort der Heilbronner Hütte schmückt, ist den meisten vom Winter her bekannt, und es hat gewiß auch schon mancher kräftig geflucht, wenn er von Parthenen auf dem steilen eisigen Weg emporgekeucht ist, um den Eingang des Verbellner Tales zu erreichen. Weite Kare öffnen sich und heben ihre Flanken hinauf zu den Graten der Berge. Von den Fluhsitzen spannt sich der Kamm über den schöngeformten Schrottenkopf hinüber zur Fädnerspitze, die bekannt ist als herrlicher Ski-Gipfel. Auch der Patteriol gehört zum Bergreich der Heilbronner Hütte, und dem Kletterer im besonderen sei sein Südwestgrat empfohlen, der am Wannenjöchel ansetzt und ein köstliches Schreiten über den beiderseitigen Tiefen vermittelt.

Weil wir aber von der Wormser Hütte herkommen, wollen wir auch dem Höhenweg treu bleiben und ihm weiter folgen

hinüber zur Friedrichshafener Hütte. Dabei können wir einen oder auch mehrere Gipfel mitnehmen: Schrotenkopf, Fädnerspitze und Gaisspitze sind besonders zu empfehlen. Die Friedrichshafener Hütte, die ober Galtür am Südabfall des Schafbücheljoches steht, ist ausgezeichnet durch den freien Blick ins Bergreich der Silvretta, so daß es sich schon lohnt, diesen Weg einmal unter die Füße zu nehmen. Natürlich können wir die Friedrichshafener Hütte auch vom Arlberg her erreichen, wenn wir von St. Anton aus zur Konstanzer Hütte wandern, die beschirmt wird von der königlichen Gestalt des Patterriols und dem Felsenwall der Kuchenspitze. Den kürzesten Übergang zur "Häfler"-Hütte vermittelt das Schafbücheljoch. Wir können aber auch dem schönen Ferwalltal folgen, um die Heilbronner Hütte zu besuchen und dort in den Höhenweg, dem Friedrichshafener Weg, zur Friedrichshafener Hütte einbiegen. Eine andere Möglichkeit, vom Arlberg her ins Herz des Ferwalls vorzustoßen, vermittelt die Reutlinger Hütte, die wir von Langen, der westlichen Kopfstation des Arlbergtunnels, erreichen. Die Reutlinger Hütte erhält ihre besondere Note durch die Zackenmauer der Pflunspitzen, die zu überklettern der Bergsteiger nicht versäumen soll. Der Hüttenberg der Reutlinger Hütte ist die Eisentalerspitze, die einen schönen Grat nach Süden stoßen läßt. An seinem Fuß steht der trotzige Reutlinger Turm, der sehr reizvoll zu überschreiten ist, während der Südgrat der Eisentalerspitze den Kletterer weiterträgt zu einer herrlichen Schau in die Ferne. Draußen im Westen steht die Silbertaler Lobspitze, an deren Steinmann wir wohl immer die Einsamkeit treffen. Welche dieser Möglichkeiten wir wählen, um die "Häfler"-Hütte zu erreichen, wird wohl meist die Zeit entscheiden, die uns für den Gang durchs Ferwall zur Verfügung steht. Der Standort der Hütte ist so recht ein Platz zum Träumen und zum Schauen.

Diese Schau begleitet uns auch weiterhin und wird noch um vieles vermehrt, wenn wir uns vom neuen Höhenweg, dem Ludwig-Dürr-Weg, zur Darmstädter Hütte hinüberführen lassen. Wenn wir die Hütte beim ersten Dämmern verlassen und die Kammrippe gegen das Matnaltal überschreiten, sehen wir im Ausschnitt dieses Tales die Samnaungipfel, Vesulspitze, Bürkelkopf und Greitspitze am immer heller werdenden Morgenhimmel stehen. Schauen wir zurück, dann leuchten die Berge der Silvretta im Schein der Sonne. Wir erkennen die Litznergruppe, grüßen Silvrettahorn, die Dreiländerspitze und die Buine. Dann senkt sich der Weg etwas in den hintersten Grund des Matnaltales, und wir sehen, wie der Sturmgott in den blauen Himmelshöhen die weißen Schäf-

chen auf die Weide treibt. Der Blick hinein in die Silvretta wird aber bald wieder frei, und unter ihren Gipfeln hält besonders der wuchtige Felsbau des Fluchthorns unsere Augen gefangen. Die schönen Kehren des Weges tragen uns dann aufwärts, bis wir den Scheidekamm zwischen Matnal- und Madleintal überschreiten und damit auch der Gipfelkranz der Ötztaler in unseren Gesichtskreis rückt. Hinter der vorgelagerten Samnaungruppe, mit der schöngeformten Vesulspitze und der wuchtigen Stammerspitze, sind die Gipfel der Ötztaler aneinandergereiht. Da schneiden die dunklen Felsriffe des Kaunergrates in den Himmel, und der weiße Firn der Wildspitze glänzt im Gegenlicht der Morgensonne. In knapp fünf Minuten erreichen wir den Hauptkamm und damit auch die Schau auf die Gipfel, die das Fasultal umrahmen. Aus dem schattigen Grund dieses Tales steigt der Patteriol in kühnem Schwung zu den Wolken, und dahinter begrenzen Pflunspitzen und Kaltenberg unseren Blick. Wir können aber auch noch ein übriges tun und in einer knappen halben Stunde den hoch hinauf befirnten Karkopf ersteigen, der uns die leichte Mühe mit einer weiten Schau ins Land der Berge lohnt.

Der Ludwig Dürr-Weg steigt in den hintersten Karboden des Madleintales ab, und zur Linken stoßen trotzige Türme, die sehr reizvoll zu überklettern sind, in den Himmel. Von der Madleinscharte steigt der Kamm zur Küchelspitze auf, und dem sicheren Geher ist die Besteigung dieses Berges sehr zu empfehlen. Wir können aber auch dem Ludwig Dürrweg treu bleiben und uns von seinen Kehren zum Rautejöchel hinaufheben lassen, an dem der Ostgrat der Küchelspitze ansetzt und einen nicht sonderlich schwierigen Anstieg zu dem Gipfel vermittelt. Über das Rautejöchel wechseln wir hinüber ins Moostal, das bei St. Anton ausmündet und in dessen hintersten Grund die Darmstädter Hütte ihr gastliches Dach für uns bereithält.

Das Bergreich um diese Hütte gehört wohl vornehmlich dem zünftigen Bergsteiger. Faselfad-, Kuchen- und Küchelspitze werden am besten den Graten nach überschritten, doch sind auch die Nordanstiege sehr reizvoll. Wer eine lange Gratkletterei durchführen will, der verfolgt den Verbindungsgrat von der Kuchen- zur Küchelspitze und wird dann am Abend mit seinem Tagewerk gewiß zufrieden sein. Das Klettern im Urgestein ist voll schöner Reize, denn die Platten, die da Turm um Turm aufstellen, sind zumeist fest und verlangen nur einige Vertrautheit mit der Urgesteinskletterei. Zuweilen sind riesige Plattentafeln quer über den Grat gelegt, und wir müssen oft froh sein, wenn wir an einer Kante einige Griffe erhaschen, um daran in die Höhe turnen zu können. So beschenken uns vor-

nehmlich die Gipfel des Kuchenspitzstockes mit köstlichem Erleben, und voll Erwartung wandern wir neuen Zielen entgegen.

Die Niederelbehütte ober Kappel im Paznauntal ist unser nächstes Ziel, und der Gang zu diesem schmucken Bergheim stellt neuerdings viel wechselvolle Bilder zur Schau und gibt dem Bergsteiger Gelegenheit, den einen oder anderen Gipfel mitzunehmen. So wird sich der Kletterer die Überschreitung des Seekopfes nicht entgehen lassen und es auch nicht bereuen, wenn er die Überschreitung der Saum- und Fatlarspitze daranhängt. Um die Niederelbehütte kränzen sich wieder schöne Berggestalten. Der auffallendste Gipfel in dieser Runde ist wohl der Ruckleturm, der den Kletterer nicht vergeblich locken wird. Auch dieser Teil der Ferwallgruppe gibt Gelegenheit zu schönen Gratwanderungen. Die Überschreitung der Ruckle-, Seßlad- und Madaunspitze wird dem geübten Bergsteiger keine sonderlichen Schwierigkeiten bereiten. Bleiben wir aber schön bescheiden dem Ferwall-Höhenweg treu, dann schreiten wir durch weite Blockkare, sehen die dunkelfelsigen Ferwallberge im großzügigen Schwung sich aus den Tälern heben und lassen uns dann am Abend in der Edmund-Graf-Hütte zur Rast nieder.

Diese Hütte ist Stützpunkt für die Besteigung des Hohen Riffler und wird von Pettneu an der Arlbergbahn aus unmittelbar erreicht. Dadurch ist auch die Möglichkeit gegeben, die Ferwallgruppe von Norden nach Süden zu durchqueren, wenn wir etwa in die benachbarte Silvretta hinüberwechseln wollen. Eine solche Ferwall-Durchquerung müßte dann in der Friedrichshafener Hütte ihr Ende finden, von der wir nach Galtür absteigen, um von dort, je nach Wahl, zur Heidelberger, Jamtal-, Madlener- oder Wiesbadener Hütte vorzustoßen.

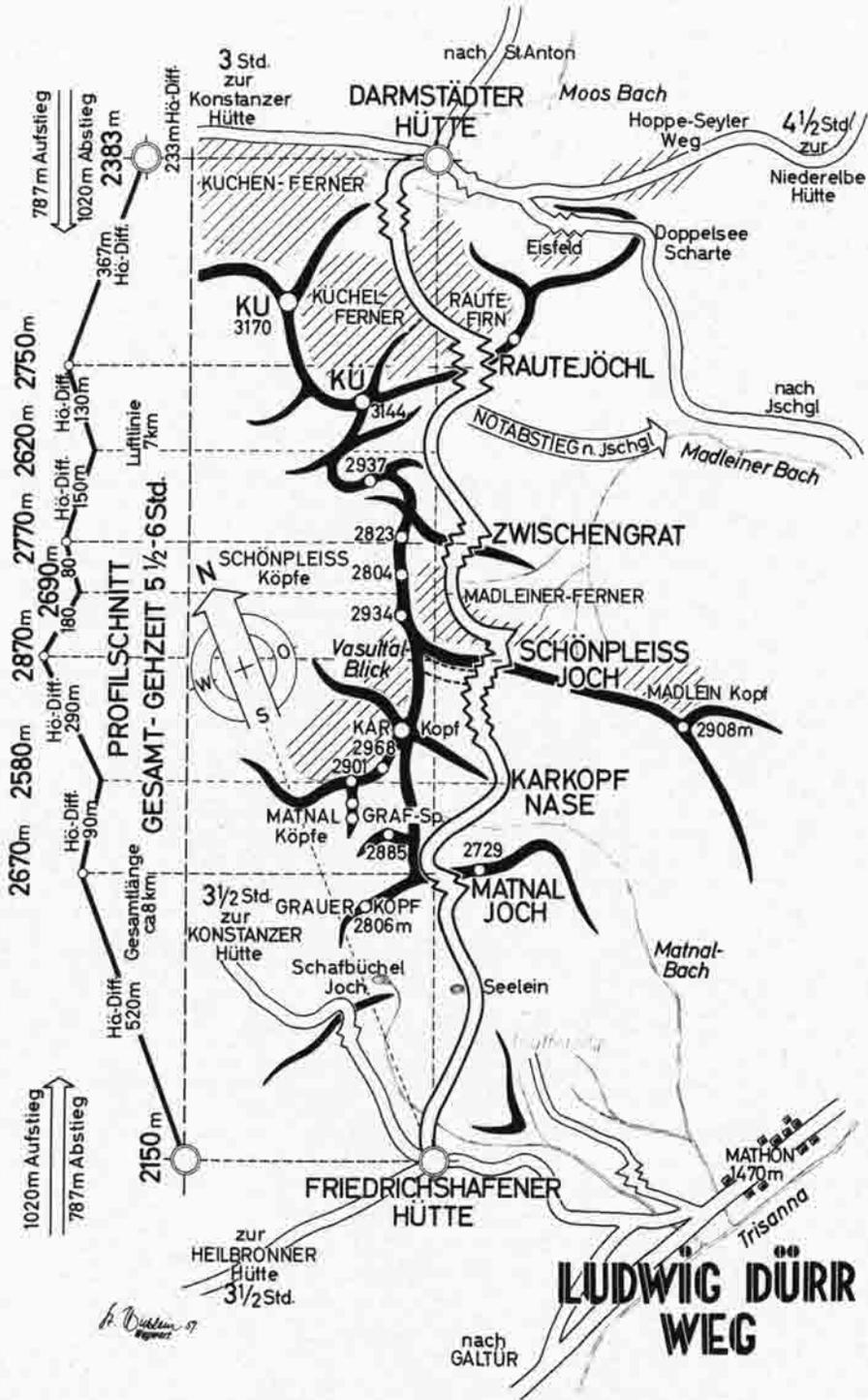
Wir aber sind in Gedanken von Süden her zur Edmund-Graf-Hütte gekommen und statten nun dem Hohen Riffler als dem letzten Ferwallgipfel unseren Besuch ab. Er stellt eine ungemein weitreichende Schau vor unser Auge, Berg reiht sich an Berg, wir sehen die bleichen Kalkzinnen der Vorarlberger und Nordtiroler Kalkalpen und das weite Gipfelmeer der Uralpen. Als Bergsteiger, die nicht gern einen Gipfel auslassen, machen wir auch dem benachbarten Blankahorn einen Besuch, zumal dessen Ostgrat nicht schwer zu begehen ist. Wir haben schon vom Riff-

ler aus drunten in der Tiefe die Augen der Blankaseen bemerkt, lassen uns gerne von ihrem Glitzern locken und steigen zu ihnen ab, um unseren Gang durchs Ferwall an ihrem Ufer ausklingen zu lassen, ehe wir wieder zurückkehren ins Tal.



Stefan Wicklein:

Ludwig Dürr-Weg



Wegbeschreibung:

Der Ludwig Dürr-Weg ist gut markiert (rot), mit Steinmännern und Holzstangen kenntlich gemacht und ohne künstliche Hilfsmittel (Stahlseile, Leitern und dergl.). Im Frühsommer bei viel Schnee anstrengend, im Spätherbst bei Ausaperung der Gletscher kann eventuell eine Randkluft des Kuchelferners unterhalb des Rautejochs Schwierigkeiten bereiten.



Blick vom Zwischengrat zum Rautejochl

In den letzten Jahren ist diese Randkluft aber nicht mehr aufgetreten! Aber auch der Übergang vom Schönpleissjoch auf den Madlein-Ferner bzw. der nordseitige Übergang vom Zwischengrat ins Kar können im Herbst Schwierigkeiten bereiten, wenn Blankeis zu Tage tritt (Pickel). Zwischen den Hüttenwirten der Darmstädter und Friedrichshafener Hütte besteht in diesem Falle ein nicht offizieller "Leihpickelpendeldienst". Hier gilt also im besonderen der eingangs erwähnte Hinweis, die Hüttenwirte vor Antritt der Tour über die derzeitigen Verhältnisse zu befragen. Wie aus der Kammverlaufskizze ersichtlich, führt der Weg über vier Jöcher bis zu einer Höhe von 2870 m auf dem Schönpleissjoch, und es soll der Profilschnitt aufzeigen, welche Höhendifferenzen zu überwinden sind. Ferner ersieht man auch aus dem Profilschnitt, daß der Höhenweg mit der Darm-

städter Hütte (2383 m) als Ausgangspunkt mit 787 m Aufstieg und 1020 m Abstieg kräftemäßig etwas leichter ist und - nebenbei bemerkt - sehr schöne Fernblicke in die Berge des Samnaun und der Silvretta vermittelt. Nicht versäumen sollte man auch den kleinen, aber sehr lohnenden Abstecher von nur fünf Minuten auf der Südseite kurz unterhalb des Schönpleissjochs auf den Grat (durch Tafel markiert), welcher einen herrlichen Blick ins Vasultal mit dem Patteriol freigibt. Erwähnt sei auch noch, daß man von den beiden Karen zwischen Rautejöchl und Schönpleissjoch im Notfall nach Ischgl absteigen kann, indem man auf den von der Doppelsee-Scharte herabziehenden Weg quert. Die Gehzeit des Höhenwegs beträgt, günstige Verhältnisse vorausgesetzt, 5 1/2 bis 6 Stunden. Der Weg offenbart besonders bei guter Sicht eine Fülle unvergesslicher Eindrücke.



Matnal-Kopf vom Höhenweg aus gesehen

Bei der Planung, Erforschung und besonders beim Ausbau des Höhenwegs hatte unser Ehrenvorsitzender, Dr. Ludwig Dürr, in seinem treuen Freunde, unserem Ehrenmitglied Hugo Schradin, einen bewährten Helfer, der mit Tatkraft, Eifer und besonderem Einfühlungsvermögen unermüdlich zur Vollendung dieser Weganlage beitrug.

Möge es immer eine vornehme Aufgabe der Sektion Friedrichshafen bleiben, das Vermächtnis dieser beiden vorbildlichen Männer zu erhalten!



Und wie erreicht der Autofahrer die Ausgangsbasis zur Friedrichshafener Hütte? - Die kürzeste Zufahrt zweigt hinter Bludenz ab ins Montafon und führt von Parthenen über die interessante Silvretta-Hochstraße zur Bielerhöhe (Stausee-Rast), um dann ins Paznaun hinabzuleiten. Günstige Auto-Einstellung: Galtür "Paznauner Hof". - Silvrettastraße nur im Sommer geöffnet - Maut-Gebühr. Nach der Überwindung des Arlberges auf der gut ausgebauten Paßstraße kann man kurz vor Landeck ins Paznaun abzweigen und erreicht bei Mathon die Ausgangsbasis zur Friedrichshafener Hütte. Hinweis: Post-Omnibus hält auf Verlangen an der Abzweigung zur Hütte. Aufstieg zur Hütte ca. 2 - 2 1/2 Stunden.

Erich Märtterer:

Meine erste Bergtour mit der Jugendgruppe

Für Samstag und Sonntag, den 13./14. April 1957, war die erste Tour der von mir erst vor kurzem übernommenen Jugendgruppe angesetzt. Die Gruppe bestand aus fünf Mitgliedern, 3 Mädchen und 2 Jungen. Weitere Interessenten waren in den paar Tagen, seit die Gruppe wieder bestand, noch nicht zu uns gestoßen.

Am frühen Morgen des Samstag regnete es, was vom Himmel herab wollte. Dazwischen mischten sich hin und wieder einige Schneeflocken darunter. Und da wollen wir unsere Führungstour machen? So zogen wir zum Stadtbahnhof, in der Hoffnung, daß das Wetter sich bald bessere. In Dornbirn angekommen, regnete es noch immer, was ich denn auch gar nicht anders erwartet hatte. Ein Omnibus ins Gütle fuhr erst zwei Stunden später. So beschlossen wir, zu Fuß ins Gütle zu pilgern. Mit Regenhaut und Rucksack ging's los. Ich hatte zu Hause noch 3 Paar Skistöcke mitgenommen, was von den jungen Teilnehmern mit staunenden Blicken quittiert wurde. Aber jeder nahm einen Skistock in die Hand, als ich sie austeilte und sagte, der Zweck werde ihnen später noch klar werden. Kurz vor dem Gütle hörte es tatsächlich auf zu regnen, die Sonne schaute einen kurzen Augenblick hervor und schon war eitel Jubel. Einer bemerkte einen fast offenen Aaronstab, der am Waldrand stand.

Dann ging's weiter, hinein ins Gütle und durch zur Rappenlochschlucht. Wir gingen langsam, alle Schönheiten dieser herrlichen Naturschlucht voll auskostend. Auf halbem Weg nach Ebnit kam uns denn auch der Bahnschlitten entgegen, und nun ahnten meine Jungen, wozu ich die Skistöcke mitgenommen hatte. In Ebnit ließ ich abstimmen, ob wir in der Alpenrose einkehren oder sofort bis zum Fluhreck weitergehen sollten. Da alle fürs Weitergehen waren, ließ ich den "Einkehr"-Plan fallen und weiter ging's, durch den Hohlweg hinauf, wo denn auch der ganze Weg von einer Neuschneelawine verbaut war. Ich konnte so gleich praktische Lawinenkunde treiben, eine Fortsetzung des Anschauungsunterrichtes, den wir beim Lostreten im Rappenloch schon gehabt hatten. Bis zu unserer Ankunft auf dem Fluhreck war es glücklich nacht geworden, und wir machten es uns in der FIF-Hütte gemütlich, zu welcher ich den Schlüssel mitgenommen hatte. Wir hielten noch einen zünftigen Hüttenabend ab, dann ging's aufs Lager. Platz hatten wir ja genug, da sonst niemand bei diesem Halbwinterwetter

heraufgestiegen war. Am anderen Morgen ging es hinauf zur Hohen Kugel, knietief im Schnee watend. Aber der herrlichste Sonnenschein war uns beschieden, und es war eine unserer herrlichsten Wanderungen. Die Sicht auf der Hohen Kugel war einmalig schön, und die Gipfel im Neuschneekleid über den grünen Tälern - nun wer's schon mal erlebte, der kann unsere Hochstimmung nachfühlen. Aber auch hier schlug einmal die Abschiedsstunde. Und nun ging's heidi! Der Stock wurde im Schnee eingesetzt und dann ein Stabhoch- und Weitsprung exerziert, daß es eine Freude war. Wenn dabei mal einer einen Sturz baute, brüllte die ganze Bande. In der Fluhreck-Hütte gab's Suppe und Tee. Unsere Kleider trockneten wir an der Sonne. Vor der Hütte gab's einige apere Flecke, aber nur sehr kleine.

Den Abstieg machten wir über die Ranzenbergalpe, die auch noch tief im Schnee lag. Ein Eifriger zauberte beim "Blumenbuddeln" blühende Schneeheide aus dem Schnee. Vom Ranzenberg hat man eine wundervolle Sicht zu den Churfürsten.

Und weiter ging's auf glatten und schlüpfrigen Wegen hinab gegen Emserreute. Dort standen blühende Kirschbäume mitten im Schnee, ein herrlicher Anblick! Kurz weiter unterhalb war die Schnee herrlichkeit zu Ende und blühende Schlüsselblumen, Günzel usw. standen im frischen, grünen Gras. Auf dem Weg nach Hohenems trafen wir noch blühendes Immergrün. Winter und Frühling innerhalb einer halben Stunde. Welchem echten Bergsteiger ging das nicht schon tief zu Herzen? Und ich mußte meinen Jungen sagen, warum in die Ferne schweifen? Auch die Berge unserer nächsten Umgebung können so viel Wunderbares bergen. Man muß es nur suchen und zu finden wissen. Auf's höchste befriedigt langten wir in Hohenems an, wo wir eine wohlverdiente Stärkung zu uns nahmen und dann wohlbehalten mit dem Zug wieder nach Hause zurückkehrten.

Eugen Hartmann:

Die Lawinenkatastrophe von Blons.

Am Montag, den 11. Januar 1954, wurde Blons im Großen Walsertal von zwei Lawinen fast ganz zerstört. Vom Falv über die Hangsiedlungen Hügga, Walkenbach und Hinteregg gingen die Lawinen über das Kirchdorf. Die Lage an den steilen, fast ungeschützten Hängen und die riesigen Schneemassen, die sich bei den ununterbrochenen Schneefällen der vorangegangenen Tage darauf abgelagert hatten, wurden dem Alpendorf zum Verhängnis. Jeder sechste Einwohner von Blons wurde getötet, viele wurden verletzt.

Schrecklich müssen die ersten Tage und Nächte gewesen sein, als die Überlebenden, noch von aller Welt verlassen und abgeschnitten, mit ihren Toten und Schwerverletzten allein waren und mit ihren schwachen und erschöpften Kräften dem Unglück fast hilflos gegenüberstanden. Am Dienstag, noch immer unter Schneetreiben und Sturm, fingen sie mit ihrem wenigen Werkzeug in dem festgepressten Schnee an zu graben. Die ersten Toten wurden zusammengetragen und für die Schwerverletzten fehlte es an Medikamenten und Verbandszeug. Wenige Kilometer weiter vorn im Tal, in St. Gerold, und weiter hinten in Sonntag, auch gegenüber in Raggal, wußte man nicht, was hier geschehen war. Jede Verbindung war durch die niedergegangenen Schneemassen nach allen Seiten abgeschnitten, und das fortdauernde Schlechtwetter verhinderte die Sicht und jedwede Zeichengabe nach draußen. Durch unermüdliches Graben bargen sie noch manchen lebend nach 10 bis 20 und sogar nach 30 Stunden. Was die Leute damals ausstanden, Retter und Gerettete, davon bekamen wir einen Begriff, als wir es bruchstückweise bei unserer Ankunft hörten und es uns dann zusammenreimen konnten.

Erst 24 Stunden nach Abgang der ersten Lawine konnten sich drei Dörfler auf Skiern durch den Schneesturm nach draußen hindurchkämpfen und brachten die erste Nachricht nach Thüringerberg und Ludesch. Jetzt begann der größte Rettungsapparat seit Menschengedenken in Vorarlberg anzulaufen, und als das Ausmaß der Katastrophe in vollem Umfang klar wurde, sandte Radio Vorarlberg seine Hilferufe um Retter und Material ins Land.

Sie erreichten auch in Friedrichshafen hilfsbereite Herzen, und es fand sich eine Schar von 31 Männern, lauter geübte Bergsteiger und Skiläufer - in der Mehrzahl Mitglieder unserer AV-Sektion - die spontan beschlossen, hinzufahren.

Die Zahnradfabrik förderte das Unternehmen, da fast alle ihrem Betrieb entstammten. Sie stellte den Omnibus und das notwendige Material: Pickel, Schaufeln, Sägen, Verbandsmaterial und sonstiges Gerät. Am Morgen des 15. Januar fuhren wir wohlausgerüstet los.

Schon während der Anfahrt hatten wir die Mannschaft in fünf Einsatzgruppen unter je einem Verantwortlichen aufgeteilt, die Weisung hatten, im Katastrophengebiet die Verbindung untereinander nicht abreißen zu lassen. Leider war bei unserer Ankunft in Ludesch der Aufstieg infolge neuer Lawinenabgänge von der Einsatzleitung gesperrt worden, und wir wurden auf dem Behelfsflugplatz mit Schneeschaufeln, Landebahntreten, Beladen und Entladen der vier Hubschrauber beschäftigt. Es wurden Verwundete ausgeflogen und diese mit unserem Omnibus in die Krankenhäuser nach Bludenz und Rankweil transportiert. Trotz tiefliegender Wolken und Sichtbehinderung starteten und landeten die großartigen Piloten der Hubschrauber unentwegt. Am Abend, als die Mannschaft bereits im Schulsaal im Quartier lag, erreichte uns um 21 Uhr der Einsatzbefehl für den anderen Morgen.

Wir fuhren sodann, 21 Mann stark, mit dem Gerät auf einem Geländekraftwagen nach Thüringerberg hinauf. Es war schwer, die 10 Mann, welche zurückbleiben mußten, zu bestimmen, weil jeder mitwollte. Wir hatten Anordnung von Thüringerberg, nach St. Gerold unter Führung eines Einheimischen weiterzugehen, denn es drohte immer noch die Gefahr neuer Lawinenabgänge. Beim Erreichen von St. Gerold erfuhren wir, daß dort verschiedene Höfe sehr stark schneedruckgefährdet waren, und wir setzten zunächst zum Freischaufeln eines Entlastungsgrabens an. In Außerberg waren zwei Gruppen und in St. Gerold selbst in der Nähe der "Traube" eine Gruppe eingesetzt worden. Nachdem dieser Einsatz eingeteilt war, erreichte mich ein Melder vom Blonser Einsatzleiter, mit der Bitte, zu einer Besprechung hinüberzukommen. Ich ging mit diesem Mann und einem eigenen Melder dorthin. Die Telefonverbindung war in der vorangegangenen Nacht durch zwei neue Lawinenabgänge unterbrochen worden. In dem verschütteten Tobel trafen wir auf fünf Männer eines anderen Friedrichshafener Betriebs, die dabei waren, die Fernsprech-Leitung zu erneuern. Nach einer weiteren Dreiviertelstunde erreichten wir Blons. Der Eindruck war ungefähr wie erwartet, teils standen noch unversehrte Häuser außerhalb der Lawinenbahn, so die Kirche und das Schulhaus, teils war alles ein wüstes Trümmerfeld, gemischt aus Schnee, Haus- und Inventarresten, ein Ge-

bäude-Oberstock hing fast unbeschädigt vollkommen abgetrennt vom Unterteil auf dem Lawinenschnee. Die Stelle, auf der das Gasthaus "Adler" gestanden hatte, war einigermaßen eben und diente als Landungsplatz der Hubschrauber. Leider hatte einer bruchgelandet, was unter diesen Verhältnissen kein Wunder war. In der Kirche waren im Chorraum um den Hochaltar und fast über die ganze Länge des Schiffs die Toten aufgereiht, Männer, Frauen, Greise und Kinder dicht nebeneinander.



Der Anblick war erschütternd und erinnerte an die Zeiten während des Krieges, die wir hinter uns hatten. Nachdem ich mir einigermaßen Überblick verschafft hatte, sagte ich zu, alle verfügbaren Männer nachzuziehen. Daraus wurden jedoch nur 10, denn es erwies sich in der Zwischenzeit als notwendiger, den Großteil in St. Gerold zu belassen, weil herübergemeldet wurde, daß sich die Bedrohung der dortigen Häuser durch den Schneedruck erhöht hatte und die Bewohner auf uns angewiesen waren.

Als unsere Einsatzgruppe Außerberg auf dem einzigen Verbindungsweg, einer Skispur, müde und naß spätabends in ihr Quartier nach St. Gerold zurückkam, bemerkte sie beim Abschnallen der Skier einen etwa 10-jährigen Jungen

auf unserer Skispur nachkommen. Wir wunderten uns sehr über das Auftauchen dieses Jungen, da weit und breit - außer uns - kein Mensch anzutreffen war und die Gendarmerie in Thüringerberg auch diesen Weg gesperrt hat. Auf die Frage nach woher und wohin erzählte uns der Junge, daß er von Blons gebürtig sei und im Seminar in Feldkirch, in dem er untergebracht war, von dem Unglück gehört habe. Er sei von dort fortgeschlichen in Angst und Sorge um seine Eltern. Diese Angst hat ihm die Kraft verliehen, daß er zu Fuß von Feldkirch herüber kam, die Gendarmerie umging und so zu uns hierher fand. Er wollte unbedingt nach Blons weiter, dies konnten wir aber nicht zulassen, da mit weiteren Lawinenabgängen gerechnet werden mußte und außerdem die Nacht hereinbrach. Wir nahmen deshalb den Jungen mit in unser Quartier und versprachen ihm, ihn am anderen Morgen nach Blons mitzunehmen. Darüber war er sehr froh, denn sein Mut hatte beträchtlich nachgelassen, als er die Verhältnisse dort oben sah. Am anderen Morgen brachten wir ihn nach Blons. Wir konnten uns in sein Schicksal hineindenken, was wird ihn wohl dort erwarten? Gott sei Dank war sein Elternhaus eines von den wenigen, das verschont blieb und mit ihm auch seine Angehörigen. Glücklicherweise, daß diesem tapferen Jungen solches Glück beschert war, kehrten wir wieder zu unserem Einsatz nach St. Gerold zurück.

In Blons gab es menschlicher Voraussicht nach nur noch Tote zu bergen. Die nachgeholtten 10 Mann erreichten Blons gegen 14 Uhr und wurden in dem Gelände eingeteilt, wo das Anwesen Türtscher vernichtet worden war. Sie schaufelten Suchgräben. Die Mannschaft der Gendarmerieschule Oberösterreich, welche hier vorgesondert hatte, war inzwischen abgezogen worden. Ich hatte den Eindruck, daß die Lawinsonden in solchem Verschüttungsgelände, wo außer den Menschen auch Vieh und Hausrat unter dem Schnee liegen, nur eine bedingte Wirkung haben. Von Schweizer Hundeführern wurde berichtet, daß die Suchhunde hier verwirrt werden, weil sie alle animalischen Witterungen, d.h. auch die der verschütteten Haustiere, aufnehmen. Die Hunde hatten unermüdlich gescharrt, bis die Läufe wund wurden. Gegen Abend regnete es immer stärker, zwischendurch mußten wir die Grabungen aufgeben, weil sich die Gefahr neuer Lawinenabgänge anzeigte, und bei Einbruch der Dämmerung rückten wir ein. Wir bezogen Quartier im heizbaren Schulsaal, wo wir uns die vollkommen durchnässten Kleider trocknen konnten. Die Schule stand auf einem gewölbten Hangrücken, oberhalb dessen sich eine der großen Lawinen nach beiden Seiten geteilt hatte. Hier konnten wir

ihrer Tradition weiterzuführen. Für die Kletterfahrten wurden als Schwierigkeitsgrenze Touren des vierten Grades angesetzt. Die sommerlichen Führungstouren wurden durch Winterführungstouren in das Hochgebirge ergänzt. Insbesondere über die Osterzeit führte Ernst Karg seine Gruppe 1952 durch das Ötztal, 1953 durchs Berner Oberland, 1954 durch den Schweizer Nationalpark und 1955 ins Ortler-Gebiet. Daneben kamen aber die Wochenendbergfahrten nicht zu kurz.

Ihre Zusammengehörigkeit mit der Sektion bewies die Jungmannschaft bei ihrem Einsatz und der tatkräftigen Mithilfe beim Ausbau der Friedrichshafener Hütte im Ferwall.

Im Winter 1956 übernahm Günther Weippert die Führung der Jungmannschaft. Die von Ernst Karg geschaffene Ausbildung erlaubte Bergfahrten im gesamten Alpengebiet. Die großen Führungstouren im Winter wurden fortgesetzt. So sind heute die Stubai-Durchquerung an Ostern 1956, ein acht-tägiges Skilager auf der Konstanzer Hütte 1957, nochmals Stubai 1958, sowie die Hohe Route, 1. Teil, von Saas Fee zur Grand Dixance 1959, der 1960 der 2. Teil Chamonix nach Zermatt folgte, noch in bester Erinnerung.

Außer diesen Führungstouren waren unsere Jungmänner in Einzelbergfahrten sehr rege. Davon erzählen die Gipfelsiege in ihrem Fahrtenbuch von den folgenden Gebirgsgruppen:

Grand Paradiso - Bergell - Bernina -
Brenta - Dolomiten - Groß Glockner -
Wallis und Mont Blanc.

Es ist uns eine große Beruhigung, daß alle durchgeführten Bergfahrten ohne Unfall beendet werden konnten.

Seit dem Frühjahr 1961 betreut Hans Vallaster die Jungmannschaft in alter Tradition.

Aus dem Fahrtenbuch der Jungmannschaft:

Patteriol-Ostgrat 24./25.9.1955.

Nochmals hatte uns die strahlende Herbstsonne zu einer Klettertour verlockt. Froh gelaunt fanden wir uns am Samstag nachmittag auf dem Bahnhof ein. Froh gelaunt vor allem auch darum, weil dieses Mal das Ziel, die Patteriol-Ostwand, ein von den meisten von uns lang ersehnter Wunsch war. Wie oft hatten wir schon vom Fasaltal her zu diesem gewaltigen Grat hinaufgeschaut, der sich in einem kühnen Bogen aufschwang und dann im blauen Himmel oder in den Wolken zu enden schien. Und jedes Mal war in uns das Verlangen aufgestiegen, einmal über diese Himmelsleiter zum Gipfel klettern zu dürfen. Doch bisher hatte immer das Wetter alle diese schönen Träume zunichte gemacht.

Nachdem wir uns in St. Anton den neuen Hüttenschlüssel für die "Konstanzer" ergattert hatten, machten wir uns auf den Weg. Die Sonne stand schon recht tief und beleuchtete wunderbar den in allen Farbschattierungen, vom zartesten Gelb bis zum dunkelsten Rotbraun, gefärbten Herbstwald. Die Natur hatte wieder einmal mehr ihre Wunderkiste ausgepackt. Allen guten, im voraus gefassten Entschlüssen, heute einmal ganz "gemütlich" aufzusteigen, zum Trotz, gelangten wir schon nach einer Stunde und 55 Minuten auf die Konstanzer. Hier erwarteten uns einige Jäger schon mit einer gemütlich warmen Küche. Nachdem wir uns gestärkt hatten, trudelten im Laufe des Abends immer noch neue Gäste ein, bis die unbewirtschaftete Hütte mit 26 Personen restlos überfüllt war. Aber das machte uns kaum was aus, war die Nacht für uns ohnehin schon um vier Uhr wieder zu Ende. Als wir die Hütte um 1/2 5 Uhr verließen, war es noch ziemlich dunkel draußen. Aber langsam wuchs im Osten der Tag. Bis wir über steile Gras-schroffen und Schuttkare den Einstieg erreicht hatten, brannte uns bereits die warme Morgensonne auf den Buckel. Rasch wechselten wir die Schuhe und los ging die Kletterei. Zunächst führte die Route über leichte bis mittelschwere Felsen und Wandstufen auf den Grat. Dort machten wir eine kleine Schnaufpause. Das folgende Gratstück bis zum Gipfel bietet durchweg abwechslungsreiche schöne Kletterei im 3. Schwierigkeitsgrad, immer wieder verbunden mit neuen herrlichen Ausblicken hinunter ins Tal und auf die umliegenden Berge. Weitere Beschreibungen sind wohl überflüssig, man muß es eben erlebt haben.



Um 1/4 2 Uhr erreichten wir dann nach 6 1/2 stündiger Kletterei den Gipfel. Leider hatten wir viel zu wenig Zeit, um die herrliche Aussicht und den warmen Herbsttag zu genießen.

Schnell kletterten wir über den Normalweg wieder hinunter, eine kurze Abfahrt über aufgeweichten Firn und anschließendem Dauerlauf mit abschließendem unfreiwilligen Fußbad im Fasulbach brachten uns zurück zur Hütte. Rasch drückten wir ein paar Bissen hinunter, packten unsere Siebensachen zusammen und sagten der lieben Hütte und den Bergen ade. Bevor wir um die Ecke im Fasultal bogen und der Patteriol unseren Blicken entchwand, schauten wir nochmal zurück. Ein wunderbares Bild bot sich unseren Augen, von den letzten Sonnenstrahlen beleuchtet und von leichten Dunstschleiern umwoben, stand der Gipfel des heutigen Tages nochmals vor uns. Wir sagten ihm nochmals ein "Auf Wiedersehen" und weiter ging's. Fahrplanmäßig erreichten wir gerade noch den Zug in St. Anton und endlich einmal kamen wir an diesem Tag richtig zur Ruhe.

Ein besonderes Lob gebührt unserem Rudi, der trotz stark geschwollenen Fußes die ganze Tour mitmachte. Doch wir glauben, daß er, genau so wie wir alle, kaum diesen schönen Tag in seiner Erinnerung missen möchte. - Karl-Heinz.

Stefan Wicklein:

Eine empfindsame Bergfahrt auf den Großen Krottenkopf 2657 m am 19. und 20. Juli 1941.

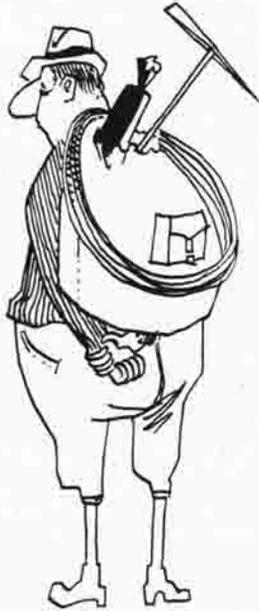
Kriegsjahr 1941 - Ein Hochsommertag mit weißen segelnden Haufenwolken, der mit vollen Händen Wärme und Sonne verströmte, weckte in mir das große Fernweh nach den Bergen. Aber was wollen denn bei diesem herrlichen Tage die vielen, landeinwärtsfliegenden und somit schlechtes Wetter verheißenden Möven? Könnte es nicht sein, daß sich diese wohlüstig in der Luft heruntollenden, silberblitzenden Koge auch einmal täuschen, dachte ich, als ich wankelmütig werden wollte.

Als ich gedankenversunken zwischen Immenstadt und Oberstdorf den Bergen zuradelte, holt mich mein Freund Ossi Müller mit seinem Bergkameraden Brandl ein. "Jetzt habe ich gerade dahinten einen Allgäuer aufgegebelt, der am letzten Sonntag seine erste Bergfahrt mit mir auf den Hochgrat machte, und jetzt ist der Kerle eingeschnappt, weil ich ihm eröffnet habe, daß er heute nicht mit mir könne auf die Trettach-Ostwand."

"Ich mache ja was ganz Kommodos, wenn er mit mir will, ich hätte nichts dagegen." Und während Brandl und ich gemächlich weiterfahren, schloß Ossi nach hinten auf. "Da, des is er", war die ganze Vorstellerei, und sie galt hüben wie drüben, "vielleicht werdet ihr euch einig". Als ich sagte, daß ich auf den großen Krottenkopf wolle, meinte der Freund, wie hoch eigentlich dieser Muggel sei. Ach! Und ich habe im stillen meine Einladung bereut, als er so herablassend tat. Immerhin ist der große Krottenkopf der höchste Allgäuer und da mein Begleiter, wie viele Allgäuer, der Meinung war, der Hochvogel sei der höchste, stutzte er etwas. "Ja, und was hattest Du eigentlich im Sinne?" fragte ich nun etwas neugierig. "Ich habe mal einen ganz großartigen Film gesehen: - Der Schuß am Nebelhorn - und deshalb wollte ich mal da hinauf".

Während wir durch Oberstdorf fahren, sagte ich mit einer ganz kleinen Prise Ironie: "Da geht es jetzt zu Deinem Berg, und da kannst Du nun ganz bequem hinaufschweben mit der Nebelhornbahn. Bis ich in der Spielmannsau bin, kannst Du schon das herrliche Alpenpanorama dort oben genießen". Aber ich hatte mich verrechnet. Er schwenkte nicht ab und bald verabschiedeten wir uns von Ossi und Brandl und schoben unsere Räder hinauf gegen den lieblichen Christle-See, dessen tiefklares Wasser, wie mein neuer Freund meinte,

geradezu zu einem erfrischenden Fußbad auffordere. "Tut Dir eigentlich das schöne klare Wasser gar nicht ein bißchen leid?" fragte ich so nebenbei. Und mit der Begründung, daß wir ja den Feierabend nicht vornhin machen wollten, zogen wir weiter gegen Spielmannsau, wo wir unsere Räder einstellten. "Auf geht's!" sagte



er aufmunternd, als er mit einem Fußballerköfferlein in der Hand vor mir stand und ich wahrscheinlich etwas blöd dreinschauend fragte, ob er eine Musterkollektion mitnehmen wolle. "Nein, meine Fressalien". Auf mein Zureden versuchte er, einen Rucksack gegen sein Köfferli auszuleihen und wahrscheinlich so ungeschickt, daß ich den ganzen Handel selbst tätigen mußte. Mein Zeitplan war durch unsere Bummelei schon etwas ins Schwimmen geraten, als mein Freund auch noch herrlich duftende Pfefferminz entdeckte, einen gar nicht so kleinen Wintervorrat

in den Rucksack sammelte und ich, um nicht noch ein größeres Loch in der Zeitrechnung zu bekommen, ihm mithalf. Wenn wir jetzt die Kemptener Hütte noch vor Dunkelheit erreichen wollten, mußte ich aufs Tempo drücken, und so legte ich noch einen Zahn zu. Bald aber machte mir mein Partner eine Eröffnung, die mich in tiefster Seele erschreckte: "Wir müssen ganz gleichmäßig steigen, denn ich habe einen schweren Herzfehler, und nur deshalb hat man mich nach dem Polenfeldzug vom Barras heimgeschickt". - Unvermittelt zogen jene Bilder vom Montblanc an mir vorüber, als das Herz unseres so lieben Bergfreundes Rudolf Dorn für immer stille stand. Durch ganz gleichmäßiges verhaltenes Steigen suchte ich die weitgehendste Schonung meines Kameraden zu erreichen, wohl wissend, das Rennen mit der Dämmerung damit zu verlieren, was so bedrückend war, da keiner von uns beiden ein Licht dabei hatte. Da riß ein vielzackiger Blitzstrahl mich aus meinen nachdenklichen Betrachtungen, und der sofort folgende Donner sagte mir, nun stecken wir mitten in dem

Gewitter, das schon einige Zeit rumorte. Bald klatschten die ersten Regentropfen auf uns herunter, Windstöße peitschten über die Hänge und es dunkelte auffallend.



Unter meinem bewährten Bergschirm geduckt, ziehe ich bei jedem Blitzstrahl das Genick ein und hämmere mir immer wieder ein: Du darfst dich nicht treiben lassen, es geht um ein Herz. Zu unserer Linken gischtet das Wasser über steile Wände zu uns herunter auf den Weg, um dann zu unserer Rechten hinabzustürzen in die tief unter uns zu Tal tosenden Wassermassen. Fast ohne Unterlass rollt der Donner an den Wänden - fürwahr ein schauriger Gang durch den Sperrbachtöbel, und nun deckte auch noch die Nacht ihren weiten schwarzen Mantel über uns. Wortlos und treu war mir bis jetzt mein Partner wie ein

Schatten gefolgt, und nun war es soweit, daß wir nur etwas sehen konnten, wenn es blitzte, um dann geblendet wie vor einer großen schwarzen Wand zu stehen. Um nun Tuchfühlung zu behalten, mußten wir immerfort miteinander reden, als wir uns tastend vorwärts schoben. Als mein Freund meinte: "Also, wenn wir den Blitzstrahl noch sehen, dann sind wir nicht getroffen", sagte ich ihm, daß mich diese Erkenntnis ungemein beruhige. Nach der mir schon als Kind bekannten Faustregel, wonach das Wort einundzwanzig, langsam ausgesprochen, die Länge einer Sekunde bedeutet und diese Zeiteinheit einen Drittel-Kilometer Abstand vom Einschlag aufzeigt, schätzten wir die Zwischenräume zwischen Blitz und Donner, um zu wissen, wie nahe wir dran waren. Oft rumpelte es schon, ehe wir zum Zählen kamen, und dann kuschelten wir uns in uns hinein in dem Eindruck, jetzt kommen sämtliche Felswände auf uns herunter. Wir waren schon zufrieden, wenn das Wetter etwas auf Distanz ging, damit wir uns ungenierter orientieren konnten, aber oft wichen Blick- und Wegrichtung voneinander ab, und nicht jeder Blitzstrahl offenbarte uns deshalb etwas. Fühlend und suchend schieben wir uns im zeitweise mächtig prasselnden

Regen vorwärts und die Blitzlichter erwecken zum Teil phantastische Vorstellungen von der Gegend, in der wir irren. Immer mehr bekamen wir den Eindruck, daß dieses Wetter keinen Ausweg mehr aus diesem wildeinsamen Talkessel finden würde. Da - wie gebannt starre ich sprachlos hinauf - zu unserer Rechten ein Licht, tatsächlich, im samtene Schwarz schwimmt ein Lichtlein, hoch, hoch droben. Auch meinem Kameraden hatte es die Stimme verschlagen und alles war schon wieder wie ein Spuk längst verflogen, als vier goldene Worte an mein Ohr drangen. "Himmel, A... und Zwirn" und was lag da alles drin, in der Betonung: Verzweiflung, Enttäuschung, Resignation. Als ich dann noch im Wetterleuchten gewahr wurde, daß mein Leidensgefährte wie ein Büber am Weg kauerte, da wußte ich, daß er trotz der bereits erreichten Höhe einen Tiefpunkt hatte und meines Zuspruchs bedurfte, und so ging ich auch in den Schneidersitz hinab. Wahrscheinlich musste da einer auf der Hütte nochmal "aufs Thrönchen" und hat sich schon längst wieder in seine Decken gewickelt, und wir armen Würstchen müssen hier durchs Gelände simpel. - Da fand auch mein Partner seine Sprache wieder und meinte niedergeschlagen: "Ach, das war ja verrückt hoch droben, da hinauf werden wir nie finden - wir kehren um". Ich hielt ihm einen Vortrag, wie man sich im Gebirge in den Entfernungen täuschen kann, im besonderen in der Nacht, und er meinte nur ungläubig: "Woher weißt Du?" Aber ich sagte nicht, daß dies eigene Erfahrungen waren, sondern ich habe dies mal irgendwo gelesen. Dieses Lichtlein hatte bei mir Hoffnungen, aber bei ihm gerade das Gegenteil erweckt. "Wenn schon, denn schon, dann bleiben wir gerade hier hocken, bis uns der Teufel holt, aber da in den Schlund hinab gehe ich heute auf keinen Fall mehr." Meinem Befehl: "Auf geht's, mir krawweln weiter!" folgte er widerspruchslos.

Es goß, blitzte und donnerte weiter. Wir hatten jedes Gefühl für die Zeit verloren, als wir trotz unserer Teilnahmslosigkeit dennoch bemerkten, daß wir vom Wege abgekommen und in ein Bachbett gelangt waren - also wieder zurück! Wir durften auf keinen Fall mehr den Weg verlieren, und so froschen wir weiter, bis ich im Blitzen ein Brett entdeckte, das über einen Abgrund leitet. Centimeterweise schieben wir uns hinüber, ich auf allen Vieren und mein Freund hält sich mit einer Hand an meinem Rucksack und mit der anderen



Hand auch
am Brett.
Beim Abstieg
am anderen
Tage sahen
wir, daß es
bis zur tief-
sten Stelle
gerade einen
halben Meter
war!

Wir waren nun im Almgelände angelangt, und da mir die Kriecherei allmählich auf die Nerven ging, glaubte ich, in aufrechter Haltung leichter und schneller vorwärts zu kommen. Ehe ich richtig wußte, was eigentlich gespielt wurde, war ich abgerutscht und hörte meinen Spezi hoch über mir, als ich mich endlich derfangen hatte. "Bleib ruhig stehen, wo Du bist, bis ich wieder bei Dir bin", rufe ich ihm hinauf, und es dünkte mich eine kleine Ewigkeit, bis wir wieder vereint waren. Ob ich es auf einmal eilig habe, fragte mich mein Mitläufer. Wir machen also weiter in "Orpheus in der Unterwelt", schalten auf Kriechgang und halten uns an die Geschwindigkeitsbeschränkungen. Da entdeckten wir gleichzeitig und endlich im Aufblitzen die Umrise der Hütte über uns. "Das nehmen wir jetzt aber direkt", und unsere Spur zog über den Abfallbuckel, über Asche und Scherben, Büchsen und Küchenabfälle und, was wesentlich war, schnurstracks auf die Hütte zu. "Menschkind, warum müssen hier noch ausgerechnet Brennesseln stehen?" pruddelte es neben mir und ich sagte ihm, ich wüsste nicht warum, ich sei auch fremd hier. "Du könntest mir eigentlich Deinen Schirm geben wegen meinen nacketen Knien", und er nahm diesen zwischen die Beine und meldete "prima".

"Mensch, ich hab se, ich muß sie gerade streicheln", frohlockte mein Leidensgefährte. "Wir sind gerettet", und ich merkte, wie es ihm zentnerschwer vom Herzen fiel. Wir machten "Immeranderwandlang", bis wir eine Tür fanden, und lange haben wir um Einlaß begehrt, bis man uns hörte.



Es muß ein erhebender Anblick für den Hüttenwirt gewesen sein, als er im Scheine seiner Laterne zwei abgerissene Gestalten gewahr wurde, denn er war im wahrsten Sinne des Wortes "sprachlos". Wir hatten schon vorsorglich Schuhe und Strümpfe aus-

gezogen, um keinen Dreck und keinen Lärm zu machen, traten ehrerbietig über die langersehnte Schwelle, und mir war es so feierlich zu Mute, wie einem Pilger beim Einzug in Mekka. Ja, und als unser Hüttenwirt gedankenverloren ganz seine Mission vergaß, die er ja noch zu erfüllen hatte, winkte ich so leicht mit dem Kopf, und er kam auf unseren Spuren nach, die unsere nassen Füße zogen und führte seine Spätheimkehrer in ein kleines Kämmerlein, in dem vier leere Matratzen auf uns warteten.



Wir waren so glücklich, daß wir allein waren, zogen uns nackt aus, frottierten uns, dampfend wie Pferde nach dem Rennen, wringten unsere Klamotten aus und hingen alles rundherum auf. Es sah aus wie in einem Zigeunerwagen.

Zu unserem Nachtmahle legten wir uns nieder und breiteten unser Menu zwischen uns beiden aus.

"Hier möpselt's wie bei armen Leuten", stellte ich fest, und da legte er auch noch einen "Limburger" zwischen uns. "Greif zu, wenn es Dir schmeckt, ich schaffe nämlich in einer Molkerei"! - "Der läuft ja besser wie wir", sagte ich, und wir betrachteten wohlgefällig unseren Selbstbedienungsladen. Als wir uns, auf die Sandmännchen wartend, ausgestreckt hatten, meinte mein Schlafgenosse: "In dem Aufstieg war aber auch alles drin", und ich sagte: "Nur Dein Köfferlein hat noch gefehlt!"

Am gleichmäßigen Atmen merkte ich, daß mein Freund ins Reich der Träume hinübergeschwebt war und unser Zeitlupentempo dem Herz nicht geschadet hatte. Auch seine Verdauung war probat! - Mich düstete, und so konnte ich noch keinen Schlaf finden. Ja, wie war das eigentlich mit meinem Ausrutscher? Wenn da nun mein Schutzengel nicht da gewesen wäre bei diesem Wetter und ich ins Kugeln gekommen wäre? - Es waren doch immerhin schon 10 m, wie ich am anderen Tage feststellte. Ach und was mochte mein gutes Engelein gedacht haben bei den vielen unchristlichen Redensarten, die in diese Hochgebirgsnacht drangen?

Unangenehm war es am anderen Morgen, in die noch nassen Kleider zu schlüpfen, und meine feuchten Hosen riefen Erinnerungen an meine früheste Jugend wach. Beim Kaffee waren wir Zeuge folgenden Gesprächs: "Habt ihr das auch gehört, da sind heute nacht, lange nach Mitternacht, noch so zwei Allmachtsrindviecher gekommen bei diesem Sauwetter", und ich hätte auch gewußt, wer gemeint war, wenn mir mein Partner nicht mit dem Ellenbogen in die Rippen geboxt hätte. Auch der Hüttenwirt suchte uns in dieser morgenlichen Stunde mit seinen Augen.

Ausgeputzt war der Himmel, als wir vor die Hütte traten, frischgewaschen standen die Berge in der Runde, und mit Dankbarkeit und Wohlgefallen traten wir in eine Fülle von Licht. Im Schlafe waren wir wieder so reich geworden! Mit dem Vorsatz, durch gleichmäßiges Gehen die größtmögliche Schonung seines Herzens zu erreichen, nahm ich meinen Komplizen wieder ins Schlepptau. Wie gemähte Krotten streckten wir uns wohligh in den sonnenwarmen Felsen der Krottenkopfscharte und wurden nun so langsam wieder trocken. In bläulichen Dunst getaucht lag das friedliche Allgäu zu unseren Füßen, als wir den Gipfel betraten und mein Freund vor Schauen vergaß, sich in den warmen Gipfelfelsen niederzulassen. Gedankenversunken vergleiche ich diese friedliche Gipfelschau mit den schweren Kämpfen in Rußlands weiten Gefilden und die Gedanken, daß vielleicht zur gleichen Stunde, während wir hier in einer Überfülle

von Licht saßen, Menschen wie du und ich, in ewige Finsternis gehen mussten, bedrückten mein Gemüt. Da trat der Allgäuer auf mich zu, legte seinen Arm um meine Schultern und bedankte sich in einer Liebenswürdigkeit und Verbindlichkeit, ja er war geradezu charmant, daß ich heute der Überzeugung bin, es kann also kein waschechter Allgäuer gewesen sein. "Du warst mir ein großartiger Schrittmacher, mein Herz wurde nicht eine Sekunde überbeansprucht, und ich kann Dir mit Worten nicht sagen, was Du mir alles gegeben hast, vor allem Hoffnung und neuen Lebensmut - ich gehöre noch nicht zum alten Eisen." Ich war erfreut und beglückt, daß wir uns durch unser Erlebnis menschlich doch so nahe gekommen waren, und seine Glückseligkeit ver- scheuchte auch mir die zeitbedingten, schwermütigen Gedanken.

Wieder auf der Hütte angelangt, schrieb er stolz eine Postkarte an seine Eltern von der Besteigung des höchsten Allgäuer Berges, und ich durfte meinen Servus druntersetzen. Spielmannsau hatten wir noch nicht erreicht, als der Himmel wieder seine Schleusen öffnete, und auch bei der Fahrt hinaus gegen Oberstdorf mußten wir immer wieder unterstehen. Ich muß jetzt durch, und wenn es Krotten hagelt, sonst wischt mir der letzte Zug hinaus. Mein Partner hatte mehr Zeit, hielt noch ein Stück mit, sagte mir aber dann, daß sein Herz diesem Tempo nicht gewachsen sei und verabschiedete sich mit einem herzlichen Händedruck. Es war gut so, denn vom Grünen her schwebte ein Gewitter mit Wolkenbruch auf mich zu, und die entfesselten Elemente drohten, mich vom Rad zu werfen. Verbissen ringe ich mich durch und erreiche kurz vor Abgang des Zuges den Bahnhof in Immenstadt - abgekämpft und wieder klatschnass. Schnatternd sitze ich in einem abgedunkelten, kalten Abteil des mit dem Namen "Lumpensammler" vom Volksmund bedachten letzten Bähnleins, das dem Bodensee zurollte. Diese An-, Aus- und Umladerei der vielen Milchkannen sowie das umständliche Rangieren auf den vielen Haltestellen konnte normale Menschen zum Verzweifeln bringen. Zusammengekringelt und regungslos wie eine alte Glucke nütze ich somit das letzte Restchen Körperwärme aus, um mich zu trocknen, sowie die kostbare Zeit, um nochmals alle Einzelheiten an mir vorüberziehen zu lassen. Wenn ich ja mit dem guten Ausgang der Tour zufrieden sein konnte, mit dem Abschied von meinem Freunde war ich es nicht; je länger wir zusammen waren, je mehr hatte er gewonnen, und der eilige Händedruck beim Scheiden war zu förmlich für die Empfindungen, die uns verbunden, zumal wir nie mehr etwas von einander hörten. Da ich den Eindruck hatte, daß nicht nur die ganze Milch des Bähnleins, sondern auch ich sauer würde, ehe wir den See erreichten, schwang ich mich in Oberreitnau wieder in den Sattel.

Bald trug ein frischer Gegenwind das Rauschen des Sees zu mir, und der bestirnte Himmel über mir leitete mich sicherer nach Hause, als meine vorschriftsmäßig abgedunkelte Fahrradfunzel. Mitternacht war bereits vorüber, als ich müde im Hafen eintrudelte, und lueg na, ich war wieder mal ganz trocken.

HÜTTEN-SPLITTER

Die vier Temperamente auf unserer Hütte.

Der Choleriker:

Himmelsakra, uf 2153 m a Woasserklosett,
pfui Teifi, wo bleim do die Tölzer Richtlinien?

Melancholiker's Eintrag ins Hüttenbuch:

Wenn ick auf die Berge steige,
Wo die Luft so dünn und die Milch so dick,
Denk ick mit Grauen an die Stadt zurück,
Wo di Milch so dünn und die Luft so dick.

Der Phlegmatiker:

E wunderschön's Bänkle zum gruawe unter
der Sonnenuhr - nein, des Ticken stört mi,
mei saubere Ruah möcht i ham hier herobn.

Der Sanguiniker:

Nabel - chaibe Nabel - s'Glück, daß i mi
Wimmer-Chästli (Koffer-Radio) derbi ha
Un daß de Mage-Fahrplan so chomforzionös is. -

Ossi Müller:

Alpenverein und Naturschutz



Die Kreatur warnt und klagt-

Als im Jahre 1869 die Gründung des Alpenvereins stattfand, war das Ziel dieses Vereins, den Menschen die Schönheit des Gebirges erleben zu lassen. Die Sektionen bauten sich in allen Berggruppen Stützpunkte und Wege, ermöglichten dadurch der immer größer werdenden Schar der Bergsteiger den Zugang zu vielen Tälern und Gipfeln. Das Wort "erschließen" stand an erster Stelle. Die Talgemeinden sahen diese Entwicklung und vor allem den Nutzen sehr gern, taten das ihrige und bauten die Talstraßen aus, sorgten für Unterkunft und Schlafgelegenheit im Tal. Diese Entwicklung ging weiter, den Berg-

steigern folgten die Feriengäste, das Zeitalter der Bergbahnen und Lifte brach an, und wir stehen jetzt einer Fremdenverkehrs-Industrie gegenüber, die den Bergbewohnern große wirtschaftliche Vorteile bringt, aber auch, wenn es so weiter geht, kaum wiedergutzumachende Schäden. Die Ursprünglichkeit der Landschaft geht verloren. Blumen und Pflanzenbestände werden dezimiert, zum Teil ganz ausgerottet. Wo früher Stille war, ist heute Lärm und Unruhe. Die Tierwelt ist gezwungen, sich an unzugängliche Stellen zurückzuziehen, in denen sie keine gesunden Lebensbedingungen mehr hat.

Diese immer weiter schreitende Entwicklung stellt den Alpenverein vor eine ganz andere Aufgabe. Wenn es früher heißen hat: "Der Alpenverein hat die Aufgabe, die Berge dem Menschen zu erschließen", so heißt es heute: "Der Alpenverein hat die Aufgabe, die Berge vor dem Menschen zu schützen".



Schauen wir einmal zurück in unser Tal, das Paznauntal. "In Wiesberg", so schreibt im Jahre 1875 Josef Ritter von Treusnaglia-Telvenburg, "verlassen wir das Stanzer Tal, wandern der Trisanna entlang, vorbei an See, sehen später rechts oben das Dorf Kappel an steilen Hängen lie-

gen, wandern weiter nach Ischgl, dem Hauptort des Paznauns. Von Ischgl fährt alle Woche zweimal ein Bote nach Landeck und zurück, der auch das Gepäck der Reisenden gegen sehr billiges Honorar besorgt. Wir wenden uns nun von Ischgl aus wieder westlich und gelangen in einer Stunde nach dem kleinen Dörfchen Mathon (1451 m), welches höchstens bei plötzlich eintretendem Ungewitter als Obdach aufgesucht werden mag, denn zu einem freiwilligen längeren Aufenthalt ist es ganz ungeeignet. Schon bei Mathon ist die Gegend freier geworden, und man erblickt bereits die hintersten Berge des Paznauns. Man wandert noch eine kurze Zeit durch Wald an Franz Pöll's, des ersten Führers Hütte vorüber und betritt bei Tschafein die kleine Talebene, in der Galtür (cultura), das letzte Dorf Paznauns, friedlich still auf grüner Wiese am Einfluß des Jambaches in den Vermuntbach, der von hier Trisanna heißt, liegt. Das Dörfchen besteht aus 7 bis 8 elenden Bauernhütten, einem Gasthaus und der auf einem kleinen Schutthügel liegenden Kirche samt Wiedum. Das Gasthaus des H. Lenz ist, wenn auch etwas primitiv, doch immerhin für bescheidene Ansprüche entsprechend eingerichtet".

So war es 1875. Heute ist das anders geworden, man fährt auf einer ausgebauten asphaltierten Straße durch das Tal. Durch den Bau der Silvretta-Hochstraße wurde

die Verbindung des Paznaunales mit dem Montafon geschaffen, das Tal wurde vollends erschlossen. Aus den alten Hütten von Mathon und Galtür sind schöne Dörfer geworden, der Bote hat einer modernen Postbuslinie Platz gemacht. An den Straßenwänden stehen im Frühsommer Kinder mit Sträußchen von Alpenrosen in den Händen, die sie vorbeifahrenden Fremden in ihren Personenwagen zum Kauf anbieten. Aus verschiedenen Gasthäusern dringt der Lärm modernster Schlager von dort aufgestellten Musikautomaten auf die Straße. Wenn man dann auf die Hütte steigt, kann es passieren, daß einer am Weg sitzt und statt eines Rucksacks einen Koffer-radio in der Hand trägt und so glaubt, die Stille da oben beleben zu müssen.

In der Hütte selbst ist manchmal ein Leben und Treiben, das einem Kaffeehaus alle Ehre machen würde. Wenn dann aber die Sonne schräg steht, flattern die Gäste talabwärts, die Bergsteiger atmen auf und freuen sich der abendlichen Stille. Man sitzt auf der Bank vor der Hütte, schaut hinüber zu den großen weißen Schneefeldern der Silvrettagletscher mit ihren blaugrauen Gipfeln und den ziehenden weißen Wolken. Wie ein silberner Strich zieht sich der Jambach bis zum Fuße der Gletscher.

Durch dieses Tal wurde im Jahr 1849 der letzte Bär nach Galtür gebracht, erlegt durch den berühmten Führer und Jäger Franz Pöll, der zusammen mit Weilemann als erster auf dem Gipfel des Fluchthorns stand. Vier Zentner wog der Bär und geschossen hat ihn Pöll hinter dem Jamgletscher auf der Schweizer Seite. Es war eine kühne Tat, aber das Tal wurde um ein Stück der Schöpfung ärmer. In den dunklen Wäldern, die das Tal umsäumen, klingt heute noch geheimnisvoll der Balzgesang des Auerhahns, schreitet der Hirsch auf heimlichem Wechsel, und über der Waldgrenze auf den letzten Schneeflächen kämpfen die Birkhähne ihr ritterliches Spiel.

In den Karen ertönen die Warnpfeife der Murmeltiere, die Gams tritt unruhig hin und her, äugt nach oben,



hinauf zu dem Steinadler, der über den Gipfeln erhaben seine Kreise zieht. Die Enziane schließen ihre Kelche, und wie ein verlorener Blutstropfen leuchtet der Goldpippau im letzten Licht des vergehenden Tages, dann ist es dunkel und still.

Wir aber freuen uns, denn wir haben die Bergheimat noch nicht verloren. Wir werden auch alles tun, um sie zu erhalten für die, die nach uns kommen. Wir haben die Verpflichtung zu schützen und zu erhalten, was uns die Schöpfung vielgestaltig an Farben und Leben beschert hat.

Dr. Gustav Wieland:

Maien-Skifahrt zum Similaun.

Zwei Tage und zwei Nächte heulte der Schneesturm ums Brandenburger Haus. Dann aber weckte uns strahlender Morgensonnenschein. Von den vielen der nun sichtbaren Ötztaler Firngipfel grüßte e i n e r besonders verlockend zu uns herüber: Der SIMILAUN.

Wir stiegen damals in tiefem Pulver zur Weißseespitze, bewunderten von dort nochmals die Weißkugel, bei deren 9km langen Abfahrt vor wenigen Tagen eine großartige Landschaft wie im Film an uns vorübergezogen war. Dann trugen unsere Bretter bzw. Steigeisen uns über Fluchtkogel und Wildspitze hinunter nach Sölden. Der Similaun aber begleitete uns als unerfüllter Wunsch mit in die Heimat.

Fast 20 Jahre waren verstrichen, die mich in viele Gruppen unserer Alpen geführt hatten, da loderte die alte Liebe zum Similaun plötzlich wieder auf, als einige Kameraden aus unserer Jugendgruppe zu einer Maientour zum Schnalser-Gurgler-Kamm rüsteten. Am 29. April 1951 verließen wir bei Schneegestöber mit schweren Rucksäcken Zwieselstein im oberen Ötztal. Der Wald war noch recht winterlich. In Gurgel sahen wir noch die traurigen Zerstörungen der schweren Lawinentage - aber auch ein Stückchen blauen Himmel. Wir folgten der wilden, zum Teil tief eingesnagten Bachschlucht, stiegen die zerklüftete Zunge des Gurgler-Ferners hinauf, kamen an der Landestelle Piccards nach seinem Stratosphärenflug vorbei und sahen dann über dem weiten Gletscherstrom, scheinbar so nah, unser Tagesziel, das Hochwildehaus (2883 m). Das letzte steile Stück des 19 km langen und 1400 m hohen Hüttenanstieges setzte uns noch ordentlich zu, besonders bei dem eisigen Sturm, der uns entgegen wehte.

Am nächsten Morgen spurten wir bei frischem Gegenwind und tiefem Pulverschnee über den östlichen oberen Gurgler-Ferner am Mitterkamm vorbei zur Hohen Wilde (N-Gipfel 3420 m). Zu unseren in 3200 m liegenden Rucksäcken zurückgekehrt, fuhren wir über das weite, unberührte oberste Becken des Gurgler-Ferners nach Westen ab mit Kurs aufs Querkogeljoch. Von dort wollten wir die 7 km lange Gletscherabfahrt zur Sammoarhütte machen. Der in die Karte eingezeichnete Anstieg zum Joch erschien uns bei dem vielen angewehten Schnee zu steil, und wir versuchten eine Umgehung nach Süden. Dabei

wurden wir von einer Dreier-Partie überholt und im Spuren abgelöst. Als große Optimisten ließen sie ihre Rucksäcke in dem vor uns liegenden Joch und bestiegen den links davor gelegenen Gipfel, in der Hoffnung, es sei die Karlesspitze. Wir folgten und stellten oben fest, daß wir nicht auf dieser, sondern auf einem unbekanntem Gipfel (rd. 3300 m) zwischen ihr und der Fälschungsspitze standen. Trotz heftigen Sturmes gab Rolf unserem Berg spontan den Namen "Fälschungsspitze". Beim Versuch, zum Querkogeljoch hinüberzuqueren, gerieten wir dann auch hier oben in so steile, gefährliche Neuschneehänge, daß wir uns zur Umkehr entschließen mußten. In zunächst flotter Abfahrt fuhren wir den Gurgler-Ferner an seinem linken Ufer hinunter bis zum Hängegletscher, der vom Schalkkogeljoch herunterkommt. Hier hielten wir eine reichlich späte Mittagsrast. Mit dem Hunger verging uns auch der "Appetit" zum Übergang übers Schalkkogeljoch zur Sammoarhütte. Im Gegensatz zu ihr übte das Hochwildehaus, das in unserer Höhe am jenseitigen Ufer des hier 1200 m breiten Gletschers lag, eine viel größere Anziehungskraft auf uns aus, die durch das Gewicht unserer Rucksäcke beträchtlich gesteigert wurde. Dort fand ich als Lohn fürs unnötige Rucksacktragen wenigstens meine Taschenlampe wieder.

Am 1. Mai starteten wir als 1. Partie zum Schalkkogeljoch. Unsere Spur über den Gletscher war über Nacht verschwunden. Im Gegensatz dazu war die steile Anstiegsspur zum Hängegletscher bockelhart. Der obere Teil des Anstiegs war etwas versöhnlicher und lohnte durch den Blick auf den mächtigen Strom des Gurgler-Ferners mit der Hochwilde und - vom Joch aus - auf die kühn aufragende Hintere Schwärze. Auf dem Schalkkogel (3540 m) wehte ein unheimliches Mailüfterl, so daß Pius meinte, gibt's denn keinen Gipfel über 3000 m, auf dem es nicht stürmt. Dafür war die Aussicht großartig. Besonders fesselnd war der Blick nach Südtirol, wo von dem Wunderland der Dolomiten am klarsten der Langkofel, Schlern und König Laurins Rosengarten zu erkennen waren. Darüber lag eine graue Wolkendecke, auf die die Morgensonne ab und zu giftig gelbe Töne warf. Die Dolomiten lagen im Schatten dieser Wolken, der uns fast nächtlich anmutete. Das Ganze hob sich wirkungsvollst von der davorliegenden Kulisse der helleuchtenden Firngipfel unserer Gruppe ab. Dadurch ergab sich eine richtige "Weltuntergangsstimmung" über den Dolomiten.

Dann schauten wir hinunter zur Sammoarhütte. Die Abfahrt über den Schalfferner mußte trotz unserer Rucksäcke großartig werden! Vom Joch stiegen wir, noch mit Steigeisen, über harten, steilen Schnee zwischen Felsen zum Gletscher hinüber. Dann fuhren wir in herrlichem Pulver, Bogen an Bogen setzend, in beseligender Fahrt den nördlichen Schalfferner hinunter. Viel zu schnell verloren wir an Höhe. Auf dem Schalfferner selbst gab's leider Harsch, der unterhalb der Gletscherzunge in nassen Firnschnee übergang. Über dem Marzellferner, dessen Tal wir anschließend überquerten, zeigte sich ein Eisberg von bezaubernder Gestalt: Der Similaun.

In einer brütenden Hitze nahmen wir dann die steile Gegensteigung zur Sammoarhütte. Bei einer Schnaufpause stellten wir müde fest, daß heute kein Urlaubstag, sondern nur ein weltlicher Feiertag war, an dem man schon müde werden darf. Und wir bedauerten, daß wir nicht 20 - 30 Jahre früher dran waren, als vor seinem außerordentlichen Rückgang der Schalfferner noch in den Marzellferner mündete und dieser noch seine Zunge bis weit unter die Hütte streckte!

Der nächste Tag galt dem Similaun (3607 m). Über Nacht hatte es wieder gestürmt und geschneit, und wir hatten beim Anstieg über den Niederjochferner eine Gletscherlandschaft "als wie am ersten Tag". Es war ein herrlicher Morgen: Kühl, Sonnenschein, blaue Schatten, klare Sicht. Als Letzter unserer Partie konnte ich wieder einmal beobachten, wie jeder von uns bei jedem Schritt eine Verbeugung machte vor "Ihrer Majestät der Höhe" und "seiner Majestät dem Rucksack". Und neben uns nickten Viere mit uns um die Wette: Unsere Schatten. Als ich die drei anderen auf das lustige Wettlicken aufmerksam machte, antwortete einer: "Jo, mein Schatten, der hot's aber leichter!" Im Hinblick auf das einfach wunderbare Abfahrts- gelände unseres Gletschers fragte immer wieder einer: "Warum fahren wir da nicht ab?" Er bekam zur Antwort: "Im Programm steht Hochjochhospitz". Außerdem tauchte rechts mein letztes Ziel auf: Die elegante Finailspitze. Dann erblickten wir vor uns im Niederjoch die italienische Similaunhütte (3017 m) und damit eine alpine Gefahr erster Ordnung. Das merkte man gleich am Tempo, das spontan gesteigert wurde. Im Joch grüßte uns verlockend schön die Ortlergruppe. Unter uns, im südtiroler Tisental lagen Wolken, die in der Morgensonne farbig leuchteten. In der Hütte stand am hellen Vormittag ein Liter Südtiroler vor uns, der nicht nur ausgezeichnet schmeckte, sondern - was die Gefahr noch steigerte - überraschend billig war.

"Muß das sein mit dem Similaun?" und ähnliche Wendungen schlichen sich bald als verführerische Lockungen in die Unterhaltung ein. Nach einem Liter gaben wir uns einen Ruck. "Mattscheibe"! rief der Erste von uns, der vor die Hütte trat. Das ist in der Fliegersprache gleich bedeutend mit "bewußtlos". Aber soweit war's noch nicht. Wir heißen Mattscheibe, was die Londoner mit "Nebel, so dick wie Erbsensuppe" bezeichnen. Da aber meine sämtlichen Nebelfahrten zusammengenommen weniger "nahrhaft" waren als ein Teller Erbsensuppe, bin ich für "Mattscheibe". Das trifft so wunderbar das Bild, das sich dem Ersten im Nebel bei der Abfahrt bietet, besonders wenn die Aufstiegsspur verweht ist! Vorläufig hatten wir eine gute Spur von über 70 Leuten, die über uns am Berg waren. Nach Schnee und Neigung waren wir an einem Ski-berg ersten Ranges. Vorübergehend sah man beinahe die Sonne. Dann aber kamen wieder Gestalten wie vom Himmel, aus dem Nichts an uns vorbeifahrend ins Nichts, u.a. die "Basler Bäseli", die mit uns im Omnibus das Ötztal heraufgefahren waren. Überhaupt: Wen man am ersten Tag getroffen hatte, den sah man immer wieder in der großen "Umwälzpumpe" Gurgl - Hochjochospitz. Kurz unterm Gipfel, wo teilweise Eis zu Tage trat, schnallten wir die Eisen an. Mit unseren zwei Rosenheimern, die wir auf jedem Gipfel trafen, saßen wir auf dem Similaun in leichtem Schneetreiben, aufs Verschwinden des Nebels wartend. Es war verhältnismäßig warm. Aber lieber kalt mit Sicht! Sie blieb uns verwehrt. So fuhren wir über die durch die Abfahrtsspuren der anderen gezeichneten Hänge in herrlicher Fahrt - ohne Rucksack - zur Hütte ab, vom selten schönen Ski- und "Weinberg" Similaun zum Terlaner und zur Pasta sciutta.

Vorübergehend kam die Sonne wieder raus. Es wurde brütend heiß. Der Schnee wurde nass. Während Heckmaier in der Hütte seinem Kurs Lawinenkunde vortrug, trieben wir praktische Lawinenkunde, indem wir von der Seilbahnstation kleine, harmlose Lawinen ins Tal hinunterrauschen ließen. Bei meinem letzten Versuch, ein Nachtlager zu sichern, erklärte der Wirt endgültig, daß wegen Überfüllung nur eine Bank in Frage käme. Zusammen mit der Vorstellung, daß wir am anderen Morgen bei Bockharsch ratternd zum Hochspitz hinunterfahren müssen, entschlossen wir uns, noch am späten Nachmittag aufzubrechen. Zum Glück oder leider war der Wein nun schon getrunken, die Menge aber aufs Übernachten in der Hütte eingestellt. Da ich außerdem mit Teufelskraft noch auf die Finalspitze wollte, tobten in meinem Innern allerhand Gefühle!

Gewissermaßen zum Glück machten wir zum Hauslabjoch (3304 m) den nächsten Umweg. Dafür war bei der Hitze der Wein so ziemlich "destilliert", als wir am Joch ankamen. Die scharfe Firnschneide der Finailspitze (3575 m) schwang sich mit seltener Eleganz in den abendlichen Himmel. Und darauf hatten unsere Rosenheimer, die auch in recht weinseliger Stimmung von der Hütte weggegangen waren, mit ihren Trittspuren eine wahre Himmelsleiter gelegt, die wir gern benützten. Unser erster, Pius, hatte Kopfweh, aber einen unbändigen Auftrieb, trotzdem er das zusammengewickelte Seil zu tragen hatte. Ich hatte noch etwas schwere Beine. Gerhard, der Jüngste, klagte über Nasenbluten, drängte aber ebenfalls mächtig zum Gipfel. Bei den in den italienischen Tälern aufsteigenden Wolken, dem schon wieder eingehüllten Similaun, und dem Gedanken, daß der Schnee zur Abfahrt hart werden könnte, schien Eile durchaus geboten. Zum zweiten Mal an diesem Tag drückten wir uns in über 3500 m Höhe die Hände, diesmal bei schönster Abendstimmung auf der luftigen Gipfelschneide der Finailspitze. Wohl lud ein mehrere Meter breiter, ebener Schneebalkon zum Sitzen ein, aber dieses trügerische Gebilde hatte der Wind frei über den Abgrund gebaut. Unter uns flossen die mächtigsten der Ötztaler Firnströme ins Tal. Besonders eindrucksvoll schaute der Kesselwandferner zu uns herüber, der in wilden Brüchen zum Hintereisferner hinunterstürzt. Und als meisterhafte Beleuchtungskünstlerin richtete die Sonne ihre Strahlenbündel wie Scheinwerfer auf die einen Gletscher und Gipfel, während über die anderen Wolkenschaten eilten. Die an sich märchenhaften Wolken kamen immer näher und zwangen uns zum Abstieg. "Kommen Sie ganz allein und ohne Seilsicherung?" rief besorgt eine Zweierpartie zu mir herauf, für die ich gerade an einer besonders steilen Gratstelle sichtbar wurde. An ihren Gesichtern konnte ich deutlich erkennen, daß sie meine Steigeisenzacken von unten sahen und befürchteten, daß ich ihnen damit im nächsten Augenblick ins Gesicht fliegen könnte. Ich tat ihnen aber nichts zuleid. Als ich am Joch bei meinem Rucksack ankam, legte sich eine Wolke um den Berg, die meine Kameraden mit verschlang. Aber bald kamen sie wie Gespenster aus dem Grau herausgeschossen.

Pius packte versehentlich mein Seil in seinen Rucksack, in der Annahme, es sei das seine. Ich ließ ihn gern und schadenfroh in diesem Glauben, denn er war ein guter Abfahrtsläufer und hatte am Vortag mein Brotangebot dankend abgelehnt mit der Begründung, daß es ihm nicht schmecke (solange ich den Laib noch über einige Jöcher trug!)

Bei dem aufkommenden frischen Wind fing die oberste Schneeschicht gerade zu gefrieren an. Die weite Ausdehnung des Gletschers nützend, fuhr ich in riesigen Kehren ab. Nach einiger Zeit stand ich allein auf weiter Flur und hatte Sorge, die anderen seien schon voraus. Bald sah ich aber zwei "Blitzableiter" (aus dem Rucksack ragende Eispickelstiele) über mir auftauchen. Unsere beiden Jungen. Da der Bruchharsch hartnäckiger, die Rucksäcke nicht leichter wurden, und wir den Abtransport eines "Knöchelbruches" vom oberen Schalfferner noch frisch in Erinnerung hatten, fuhren wir in Spitzkehren die steilere Stufe zum Hauptgletscher hinunter. Weiter unten wurde der Schnee wieder weich - wir aber auch! Ein letzter Steilhang brachte uns zum Bach hinunter. Dann kam - wie früher beim Kommis nach der Übung noch ein Parade-marsch um den Kasernenhof - der offizielle steile "Hüttenstich", diesmal zum Hochjochhospitz hinauf, das wir zwar bei einbrechender Nacht, aber programmgemäß erreichten.

Am nächsten Morgen stiegen meine drei Kameraden noch zur Weißkugel hinauf. Ich mußte allein das 20 km lange Tal hinaus nach Zwieselstein. Mühselig war das dauernde An- und Abschnallen auf dem Titzenthaler-Weg, wild und einsam die Schlucht der Rofenach. Oberhalb der Rofenhöfe erfreuten mich die ersten Blumen, dann die ersten Schafe, später übermütige Bergziegen.

In Vent standen viele Häuser da wie früher bei uns nach einem Luftangriff. Da ich niemand sah, schien es wie ausgestorben. Die weiteren zwölf Kilometer waren ein Weg über unzählige Lawinen, die im ganzen Tal ein wüstes Chaos angerichtet hatten, und die dazu führten, daß seit den ersten Lawinentagen die Versorgung von Vent nur noch durch Träger möglich war. Unterhalb Heiligkreuz geriet ich bei einer Abfahrt in eine riesige alte Lawine, aus der ich über Baumstämme und Felsen heraussteigen mußte. So erlebte ich nachträglich noch die Schwere dieses Winters für die Bergbewohner. Und ich empfand es wohlthuend, als ich im unteren Ötztal inmitten grüner Wälder und Wiesen, schmucker Häuser und blühender Obstbäume in den sonnigen Frühling hineinfuhr.

Aber unvergänglich wird in Gerhard und mir die Erinnerung weiterleben an die schönen und auch harten Stunden, die wir in froher Kameradschaft mit Rolf und Pius im Reich des SIMILAUN erleben durften.





Hugo Birkert:

Mit 60 Jahren auf den Stabelerturm.

"Wenn in der Sommersonnwendnacht
Das Feuer still verglimmt,
Weiß jeder, und das Herz ihm lacht,
Die Kletterzeit beginnt!"

Im Wunderland der Dolomiten, im sagenumwobenen Rosengarten, stehen droben am Rande des "Gartls" drei Zacken, wie Dolchklingen in das südliche Blau des Himmels schießend, nach den Erstersteigern Delago-, Stabeler- und Winklerturm genannt, die berühmten südlichen Vajolettürme.

40 Jahre alpiner Tätigkeit mußten anderer Ziele halber vergehen, bis mein Weg mich endlich ins Rosengartl führte.

Von der Palagruppe kommend, wo neben anderen Bergfahrten ein alter alpiner Wunsch, der Cimone della Pala, in Erfüllung ging, waren wir im Frühsommer 1955 zu dreien über Karerpaß, Kölner Haus und Tschagerjoch auf der Vajolet-Hütte eingetroffen. Die Besteigung des Kesselkogel am gleichen und der Rosengartenspitze am folgenden Tag verliefen planmäßig, und ich zottelte nun, als Letzter unserer Seilschaft, das Steiglein vom Santnerpaß hinunter ins Rosengartl.

Nicht mehr mit brennendem Verlangen wie früher, sondern kühl und abwägend mustere ich die abschreckenden Flanken der südlichen Vajolettürme. Kein Zweifel, daß mein Partner als routinierter Kletterer mich auf jeden der drei Türme hinaufbringt, aber über schwere Stellen aufgehißt zu werden, würde mir jeden Berg verleiden. Am Abend habe ich mich für den Mittleren der drei, den Stabelerturm entschlossen. Unsere Gefährtin Gertrud, die am Langkofel, in der Brentagruppe, am Cimone della Pala und an der Rosengartenspitze so tapfer war, müssen wir, mit Abseilstellen rechnend und dem Gebot der Zweierpartie gehorchend, diesmal leider ausschließen.

Mein Selbstvertrauen enttäuschte anderntags nicht, eine herrliche Bergfahrt begann. Nach drei Seillängen aus der Schlucht, zwischen Stabeler- und Winklerturm exponiert, hinaus auf schmaler Leiste am Fels des Stabeler zum angelehnten Pfeiler, auf diesen, dann über Gesimse und Absätze immer luftiger werdend, in die Nähe der Winklerscharte, durch das Schlupfloch zur letzten senkrechten Wand, hinauf, und ein neuer Triumph im Reich der Dolomiten ist vollständig, der Stabelerturm ist unser!

Fast in Steinwurfweite vom geräumigen Gipfel stehen, durch tiefe Scharten beiderseits getrennt, Delago- und Winklerturm. Auf letzterem erscheint eben mit viel Geschrei eine Schweizer Partie und plötzlich tauchen lautlos über die Kante am Delagoturm zwei Kletterer auf, die Münchner vom Nebentisch abends zuvor. Freudiger gegenseitiger Zuruf mit der Aufforderung an uns, über das Band in der Nordseite des Stabeler in die Delagoscharte zu kommen, da dort Abseilstellen einen mühelosen Abstieg vermitteln.

Unsere Bedenken über die Abseilreichweite unseres Seiles an hierzu bereits ausersehenen Haken der Aufstiegsroute sind jetzt hinfällig. Nach einem letzten Abschiedsblick auf die wilde Szenerie seilen wir uns zunächst am großen Eisenstift auf dem Stabeler über die Gipfelwand ab, schlüpfen durch das Loch; links beginnt das schmale Band, dem wir über den unerhörten Abstürzen der Nordseite zur Delagoscharte folgen, wo eben die Münchner über den Klemmblock vom Delagoturm kommen.

Mit zwei verfügbaren Seilen folgt nun ein großartiges fünfmaliges Abseilen über die senkrechte Stabelerwand, das realistisch nur im Telegrammstil zu schildern ist: Erstes Seil einhängen - Erster ab mit umgehängtem Seil - Zweiter, Dritter, Vierter ab - inzwischen Erster zweites Seil eingehängt, Nächstankommender gleich ab, da Platzmangel, - erstes Seil abgezogen - Nächster dieses umgehängt und ab - und so weiter. Alle fünf Abseilstellen, je 20 m hoch, waren eingemauerte starke Haken mit Kettenglied, ein Klemmen des Seiles beim Abziehen ausgeschlossen.

Das Präparieren von Kletterrouten verstehen die Italiener

meisterlich, so geht jetzt in der Brentagruppe eine "strada ferrata", bei uns versicherter Klettersteig genannt, von der Bocca d'Armi, der Bänderroute durch die wilde Fulminikette folgend, zur Bocca di Brenta (Tosasattel), damit die Einstiege sämtlicher Torri und Campanili erschließend.

Doch zurück zum Stabeler. Nachdem das vom letzten Haken abgezogene Seil zischend herabkam, war ab Scharte kaum mehr als eine Stunde vergangen. Als Ältester zwischen diesem Trio ausgekochter Kletterer glaube ich keine schlechte Figur gewesen zu sein, mindestens wurde das Abseiltempo über die Stabelerwand durch mich nicht gehemmt. Unsere Gefährtin, inzwischen vom Gartl die Schrofen zum Photoschnappschuß der letzten Abseillänge heraufgeeilt, kam leider zu spät, offenbar war ich doch noch nicht alt und langsam genug.

Nach kleiner Zinne und Fünffingerspitze war der Stabelerturn, nicht zuletzt durch die unverhofft gelangene Überschreitung mit den Abseilfinessen, mein eindrucksvollstes Erlebnis im wundervollen Bergland beiderseits der Etsch.

Am Gartlsee wird das treue Seil zum letzten Mal eingerollt, dann recke ich den Kopf zurück und blicke nochmals hinauf zum STABELER TURM, dankbar einem gütigen Geschick, das mir auch diese glanzvolle Kletterfahrt geschenkt hatte.

Karl Deininger:

Auf Europa's höchstem Gipfel mit Skiern.

Es war am Abend des Pfingstmontages. Meine Begleiter auf meiner Pfingsttour waren auf der Rückfahrt an den Bodensee, als ich ganz allein vor der Claridenhütte saß. Das Rieseln der Schmelzwasser, der Gesang der Bergpieper waren verstummt und die Alpendohlen, die mir noch so lange Gesellschaft geleistet hatten, waren verschwunden. Drückend und beängstigend stand die Stille der einbrechenden Hochgebirgsnacht um die Hütte. Nur noch einmal wurde diese Stille jäh unterbrochen. Donnernd und polternd ging über die Ostwand der Gemsfayernspitze eine Steinlawine nieder und schlug tief unten in den Schutt-karen auf. Noch einige Nachzügler prasselten hinterdrein, dann lastete die Stille nur umso schwerer auf den weitgedehnten Gletschern der Claridenstöcke. Die jagenden Nebelfetzen gaben von Zeit zu Zeit den Gipfel des Tödi frei, dessen Gipfelfirn, vom Mond beschienen, silbrig glänzend auf mich herniederschaute.

Ungefähr 10 Stunden vorher stand ich auf dem Scherhorn. Während im Osten die ferneren Berge hinter einem Dunstschleier verschwanden, standen hinter Düssistock und Cambrialis dicht gehäufte Cumuluswolken, wie wir sie bisher nur einmal in dieser Pracht am Montblanc erleben durften. Noch weiter rückwärts erhoben sich im Westen und Südwesten die Viertausender des Wallis und des Berner Oberlandes. Über den Wolkenmassen, die in den Tälern lagerten, ragten Aletschhorn, Mönch, Eiger und Jungfrau, etwas südlich davon das Monte Rosa-Massiv in den blauen Himmel. Mein Freund Stefan Wicklein und ich suchten mit den Augen den Horizont ab, ob nicht zwischen den beiden Gebirgsstöcken in weiter Ferne der Montblanc auftauchen würde, auf dem unser Bergfreund Rudolf Dorn am Dienstag nach Ostern, abends kurz nach 9 Uhr, ohne qualvollen Todeskampf vom Leben in den Tod hinüber ging. Es gelang uns nicht, den Gipfel des Montblanc zu entdecken, aber durch dieses Erleben und in dem Schweigen der Hochgebirgsnacht wurde der Ablauf unserer Ostertour so lebendig in mir, daß ich rasch aufstand, in die Hütte ging, ein Blatt Papier versuchte und den Verlauf unserer Montblanc-Besteigung niederschrieb, hatte ich doch versprochen, in allernächster Zeit in der Sektion einen Bericht über diese Tour zu geben.

Ich bin der Aufforderung zu diesem Bericht umso lieber nachgekommen, weil es mir ein Bedürfnis ist, durch eine sachliche Schilderung eine Richtigstellung der tendenziösen Pariser Meldung zu geben, die die Runde durch sämtliche deutschen Zeitungen machte und die im Leser den Eindruck entstehen lassen mußte, als hätten wir uns Hals über Kopf unvorbereitet in ein Unternehmen gestürzt, dem wir bergsteigerisch nicht gewachsen gewesen wären. Die Pariser Meldung muß auf einer Verwechslung beruhen. Vor uns stiegen fünf Schweizer auf, die am Col de Goutier von uns überholt wurden, dort umkehrten und in sehr erschöpftem Zustand unten im Tal wieder ankamen. Deshalb erschien auch in allen Meldungen stets die Zahl fünf, während wir immer nur zu viert waren.



Den Plan einer Montblanc-Besteigung hatte ich schon vor zwei Jahren gefasst, nur scheiterte seine Ausführung damals daran, daß mein langjähriger Tourenfreund seinen Urlaub nicht passend bekam. Als wir letzte Weihnachten auf Vereina in der Silvretta verbrachten, nahmen wir unseren alten Plan wieder auf und legten unsere Montblanc-Tour auf Ostern fest. Ende Januar war ich über Samstag /

Sonntag auf einer Skitour in den Buchser Bergen. Wir übernachteten auf der Skihütte Malbun. Der Wind heulte um die Alm, und es jagte den Schnee in ganzen Schwaden an die Fenster. Wir wollten eben auf unsere Strohsäcke liegen, als ich nochmals vor die Hütte ging, um nach dem Wetter zu sehen. Es schneite unentwegt weiter. Als ich wieder in die Hütte kam, hatte sich Rudolf Dorn eben eine Pfeife gestopft und angezündet. Deshalb setzte ich mich nochmals an den Tisch und erzählte von meinen Osterplänen. Da schauten mich Rudolf Dorn und Stefan Wicklein so merkwürdig an, daß ich ganz gereizt fragte: "Zweifelt ihr vielleicht daran, daß ich hinauf komme?" "Nein", sagten sie, "aber wir wollten auch schon längst auf den Montblanc und wollten mit Dir schon einmal darüber reden". "Das ist ja großartig. Zu viert ist immer besser wie zu zweit. Und das müßte merkwürdig zugehen, wenn wir nicht auf den Gipfel kämen. Aber jetzt heißt's trainieren, damit Beine, Herz und Lunge einen Vorgeschmack von dem bekommen, was von ihnen verlangt wird". Das besorgten wir an den kommenden Samstag/Sonntagen gründlich. Und ob wir im Anstieg waren auf Spitzmeilen in den Flumser Bergen, oder vom Hühnerkopf den Blick hinüberschweifen ließen zur Ringelspitze, Glarner Voralp und Guscha, oder ob wir auf dem Rindalphorn standen und der aufziehende Föhn Ifen, Didamskopf und Widderstein so nahegerückt erscheinen ließ, daß man sie greifen zu können glaubte, oder ob wir von Rosswies oder vom Piz Sol hinübersahen zu den Bergen um Tödi und Glärnisch, immer stand dabei der Montblanc vor unseren Augen, für dessen Bezwingung alle diese Touren nur Vorbereitungen sein sollten. Auch unsere übrigen Vorbereitungen bestanden nicht nur darin, daß uns Rudolf Dorn schon Wochen vorher nur noch mit: "Bon jour, monsieur!" begrüßte und uns bei jedem Zusammentreffen erklärte: "Mensch, ich hab schon wieder eine Menge Französisch gelernt!" Er hatte sich anheischig gemacht, sein Schülerfranzösisch aufzufrischen und uns als Dolmetscher zu dienen; wenn er aber die neu-gelernten Vokabeln aufzählte, so handelten sie fast ausschließlich vom Essen und Trinken, so daß ich ihm sagte: "So ist's recht, da können wir wenigstens nichts Falsches bestellen, wenn wir auf der Vallot die Speise- und Getränkekarte studieren." Wir hatten uns die einschlägige Literatur und das Kartenmaterial beschafft und gründlich studiert.

Als wir am Gründonnerstag uns am Hafenbahnhof trafen, schlug mir Rudolf auf die Schulter und sagte: "Die Tour klappt. Heute bekam ich von meinem alten Herrn ein

Freßpaket - ich hab's schon im Rucksack - und gerade war ich auf der Post. Ich habe mir beim Photo-Forst in Nürnberg einige Ersatzspulen bestellt. Die sind auch noch rechtzeitig eingetroffen. Pass auf, wir kommen auf den Montblanc!" Mein Freund Landthaler konnte wieder nicht mit. Für ihn sprang Eugen Bentele ein, und so trug uns das 6 Uhr Schiff nach Romanshorn und der Nachtschnellzug über Zürich, Olten, Bern quer durch die nächtliche Schweiz. Morgens um 1/2 3 Uhr tauchte der Genfer See auf, und eine halbe Stunde später verließen wir in Lausanne unseren Zug, um in den Gegenzug nach Martigny umzusteigen. Endlich rollte der Zug in den Bahnhof. Er war dicht besetzt mit Skifahrern, eine ganze Menge stieg in Lausanne noch dazu, und der ganze Schwall wurde in Martigny wieder ausgespien, so daß ich schon dachte: Da unten geht man scheint's auf den Montblanc wie bei uns auf den Falken oder Kojen. Ich zog hinter dem Haufen drein, als mir Stefan piffte und zurief: "Unser Zug steht dort oben!" Da sah es jetzt allerdings ganz anders aus. Von dem großen Strom, der auf den Zug nach Dossieres zufließt, spaltete sich ein kleines Rinnsal ab, bestehend aus zwei Schweizern und uns vier, um auf das Züglein nach Chamonix zuzufließen. Die Schweizer wollten ebenfalls auf den Montblanc. Sie sprachen tadellos französisch, so daß ich sofort beschloß: An die hängen wir uns! Denn zu den Dolmetschereigenschaften Josefs hatte ich kein großes Vertrauen. Meine Ahnung sollte mich nicht betrogen haben. Wir wären ohne diese Schweizer die erste Zeit schwer aufgeschmissen gewesen. Josef sprach sein Französisch mit solch sächsischem Einschlag, daß ich immer wieder den Scharfsinn der Französinen bewunderte, mit dem sie unsere Wünsche errieten. Nur wenn sie einmal gar nicht zurecht kamen und mit französischer Beredsamkeit nähere Präzisierung unserer Wünsche verlangten, dann konnten wir nur bewundernd auf den Mund sehen, dem solche Wortfluten in so rascher Folge entstürzten, nachher aber nur den Kopf schütteln und mit einem resignierten "Nix comprendre" die einseitige Unterhaltung beenden.

Allein die Fahrt von Martigny nach Chamonix wäre die weite Reise wert gewesen. Ich habe noch keine Bahnanlage von solcher Kühnheit gesehen. So steil führt die Trasse aufwärts, daß man mehr im Kreuz sitzt als auf der Stelle, die eigentlich zum Sitzen bestimmt ist, und daß man schon nach kurzer Zeit einige hundert Meter über dem Rhonetal war. Durch eine Menge Tunnels,

über kühn gespannte Brücken, an schwindelnden Abgründen entlang, in denen die Wildwasser schäumen, ging's Chamonix zu. Wenn wir aber geglaubt hatten, wir könnten bis Chamonix sitzen bleiben, so hatten wir uns schwer getäuscht.



In Levarcher, bei der französischen Grenzkontrolle, wurde uns eröffnet, daß zwischen Levarcher-Mortoc kein Zug fährt und wir laufen müssten. Bekümmert fragte ich, wie weit das sei, "6 km" bekam ich zur Antwort. Da taten mir die Schultern

jetzt schon weh, denn in einem Anflug von Vornehmheit hatten wir beschlossen, einen Zivilzug mitzunehmen. Nach unserer Rückkehr vom Montblanc wollten wir nicht in unseren schäbigen Tourenanzügen in Chamonix herumlaufen, sondern Deutschland in Frankreich würdig vertreten. Diesen Hang zur Vornehmheit mußten wir jetzt bitter büßen. Auf dem Rücken einen Rucksack, der einem schier das Kreuz abdrückte, an einem Langriemen um den Hals den schweren, unhandlichen Koffer - diese Beförderungsart hatte sich nach einigen anderen untauglichen Versuchen als die zweckmäßigste erwiesen - so stolperten wir los: Zuerst auf der Straße, dann auf dem Bahnkörper und zuletzt durch den nur notdürftig erleuchteten Tunnel. Unsere gereizte Stimmung wurde auch nicht besser, als wir schon nach einer halben Stunde unser Gepäck zum zweiten Mal durchsuchen lassen mußten, und daß uns eine dritte Kontrolle für den Tunnel angekündigt wurde. Ich sagte seufzend: Siehst, Josef, das ist ein deutlicher Beweis dafür, daß der liebe Gott die Hoffart mit uns nicht haben will." Aber alle Müdigkeit und aller Ärger waren verfliegen, als der Tunnel zu Ende war und Mortoc auftauchte. Vor uns lag in gleißendem Sonnenschein, unter einem hohen, blauen Himmel, der Berg unserer Sehnsucht, der höchste Gipfel Europas, der Montblanc mit seinen Trabanten, eisgepanzert vom Gipfel bis fast ins Tal, und so genau hatten wir uns mit der Karte beschäftigt, daß wir über die Gipfel und die Lage der

Hütten Bescheid wußten, als wären wir in der Silvretta oder in den Ötztalern. "Das ist die Aiguille de Goutier, das der Dom de Goutier, das der Montblanc. Dort liegt Gare de Glacier, dort muß Grand Mulet und dort die Cabana Vallot liegen." Mit den Schweizern kamen wir in einen Disput über die Anstiegsroute, und wie sich's später herausstellte, hatten wir recht. Stefan hatte vom Anstieg eine eingehende Kursskizze anfertigen lassen, nach der man auch im Nebel und Sturm gehen kann, und das lohnte sich jetzt.

Wir waren von unserer Nachtfahrt und dem Marsch durch den Tunnel rechtschaffen müde. Die 2 Stunden, die wir noch bis zur Abfahrt des Zuges Zeit hatten, benutzten wir zur Absolvierung eines Schlafkurses auf dem Bahnhof Mortoc. Um vier Uhr hielten wir unseren Einzug im Hotel de l'Arve in Chamonix. Wir stellten nur unsere Koffer nieder, stiegen sofort durch das Fenster auf die Plattform vor unserem Zimmer, um von dieser näheren Warte aus die schwachen Stellen des Monarchen auszukundschaften.

Wir konnten unsere Blicke nicht mehr losreißen von dem Berge, dem wir verfallen waren mit Leib und Seele. Manchem von Ihnen mag diese Montblanc-Besessenheit verstiegen erscheinen. Es hat mich deswegen getröstet, als ich später erfuhr, daß es Leuten, die schon mehr gesehen hatten wie wir, ebenso ging. Goethe schreibt in einem Brief an Charlotte von Stein aus Chamonix: "Es wurde dunkler. Wir kamen dem Tal von Chamonix näher und endlich darein. Nur die großen Massen waren uns sichtbar, die Sterne gingen nacheinander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge rechts von uns ein Licht, das wir nicht erklären konnten, hell, ohne Glanz, wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es unsere Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unseren Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern, geheimnisvollen Licht durchzogen, das dem Schein eines Johannismurm am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln der Berge hervorragte und uns gewiss machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieses Anblicks ganz außerordentlich, denn da er mit den Sternen, die um ihn herumstanden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in breiter, zusammenhängender Masse leuchtete, so schien er den Augen zu jener höheren Sphäre zu gehören und man hatte Mühe, seine Gedanken wieder an der Erde zu befestigen". Und der Franzose Gautier ruft in seinem prunkenden Stil: "Am Ausgang des Tales von Mayland riss uns ein Taumel der Bewunderung hin. Der

Montblanc enthüllte sich plötzlich unseren Blicken in so strahlender Pracht, so jenseits irdischer Formen und Farben, daß es uns schien, als öffnete sich vor uns mit beiden Flügeln die Pforte des Traumes. Der Glanz des funkelnden Schnees, den die Sonne traf, hätte "Die Symphonie in Weiß" bei jedem Vergleich schwarz erscheinen lassen. Prächtige Wolken, vom selben Farbenton wie der Schnee, daß man sie nur an ihren Schatten von ihm unterschied, stiegen an den Hängen des Berges auf und ab. Bisweilen riß der Wolkenvorhang, in der weiten Öffnung erschien der alte Montblanc auf seinem Altan und grüßte als König der Alpen sein Volk der Berge auf leutselig erhabene Art. Für diese Vereinigung von Wolken und Schnee, dies silberne Chaos, diese Wogen von Licht, die sich weiß schäumend brachen, für dieses Strahlen von Innen her gibt es keine Worte in der menschlichen Sprache, es fände sie denn der Träumer der Apokalypse im Zustand verzückter Schau". Man hat versucht, Montblanc und Matterhorn zu vergleichen. Dazu schreibt ein alpiner Schriftsteller: "Es wäre müßig zu fragen, ob das Matterhorn schöner sei oder der Montblanc. Jeder Vergleich scheitert am Unvergleichbaren. Wer das Feierliche liebt, das Zeitlose, die Größe, die frei von jeder Geste ist, der liebt den Montblanc. Das Matterhorn ist ganz Geste, ist Zeit, ist Kampf, ist Verfall. Mit dem Horn kann man ringen, zum Montblanc kann man beten."

In der Frühe des Ostersonntages verließen wir das schlafende Chamonix. Die Sterne standen noch am Himmel, als wir mit geschulterten Brettern und schweren Rucksäcken durch den Wald aufwärts strebten. Als die aufgehende Sonne den östlichen Himmel rot färbte, die Sterne verblassten und der erste Pfiff der Singdrossel den Frühlingswald durchhallte, hatten wir die mittlere Station erreicht. Unheimlich steil und mühsam ging es weiter aufwärts. Der Rucksack und die Ski drückten die Schultern wund, salziger Schweiß rann uns über das Gesicht, und das Hemd klebte am Leibe, als wir endlich Gare de Glacier, die obere Station, erreicht hatten. Leider fährt die Seilschwebbahn nur im Sommer, sie hätte uns sonst ein wesentliches Stück des Aufstiegs erspart. Die Schweizer blieben hier zurück. Wir gingen nach 1-stündiger Pause weiter. Zuerst mußten wir die Lawinhänge queren, die von der Aiguille du Midi herunterstreichen. Eine Stunde später standen wir auf dem Bosson-Gletscher.



Riesige Spalten durchziehen den Gletscherbruch. Das suchende Auge findet keinen Grund und aus unergründlicher Tiefe leuchtet das blauschimmernde Eis herauf. Wehe dem, unter dessen Gewicht die dünne Brücke bricht und dessen Sturz das verbindende Seil nicht aushält! Am Seil suchten wir uns den Weg durch das Spaltengewirr. Der Rucksack drückte immer mehr, unerbittlich brannte die Sonne herab, die Zunge klebte am Gaumen, und wir waren alle froh, als

wir gegen vier Uhr die Grand Mulet erreichten. Ich schmiß meinen Rucksack herunter und gab ihm noch einen Tritt, um meine Gefühle etwas abzureagieren. Dann setzte ich mich in die Hütte und blätterte im Hüttenbuch. Da tat es im Hausgang einen Schlag, daß die ganze Hütte zitterte. Gleich darauf führten zwei Bergführer einen Skifahrer herein, der sich über einen Tisch warf und so haltlos losschluchzte, daß der ganze Körper schütterte. Da ich von dem aufgeregten Pallaver nichts verstand, glaubte ich ursprünglich, der Schluchzende sei der einzig Überlebende einer Partie, deren übrige Teilnehmer in eine Gletscherspalte gestürzt oder unter eine Lawine gekommen seien. Gleich darauf brachte der Hüttenwirt eine Schüssel mit halbaufgetautem Schnee und steckte ihm die Hände hinein. Auf meine Frage, was denn los sei, erzählten sie mir, der Tourist hätte auf dem

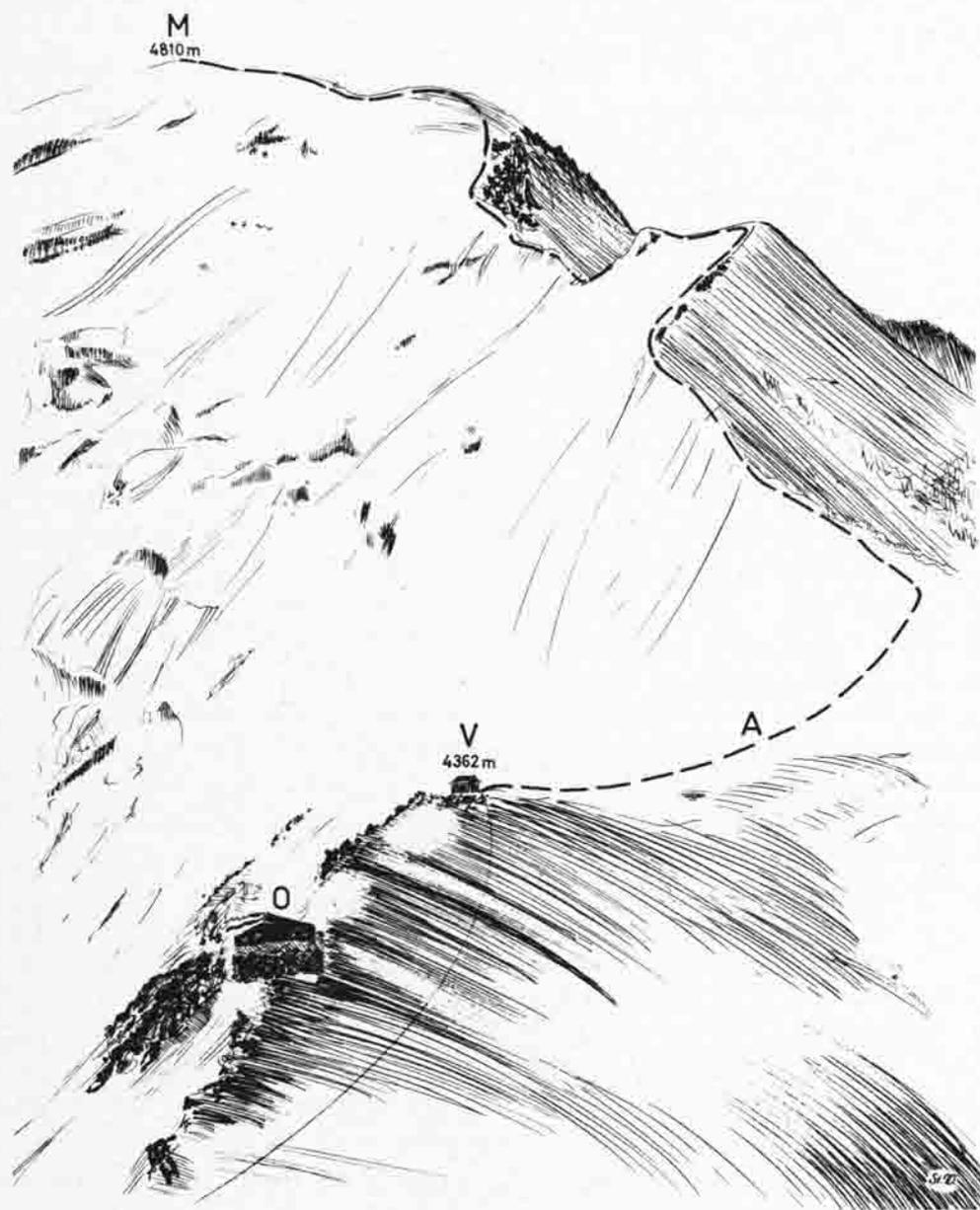
Montblanc die Finger erfroren. Der Führer zeigte mir seine Hand. Vier Finger fehlten; ebenfalls erfroren auf dem Montblanc bei der Bergung von vier Bergsteigern, die im Schneesturm umkamen. Bei derselben Expedition verlor ein anderer Führer seine Füße, die übrigen zwei jeder einige Finger, und bei derselben Gelegenheit erfuhr ich die gesamte Unfallchronik des Montblanc. Erst im letzten Sommer büßten sieben Besteiger im Schneesturm ihr Leben ein. Auf dem Friedhof in Chamonix zählte ich allein 16, die am und um den Montblanc herum ihr Leben verloren, sodaß ich bei mir dachte, so ganz einfach scheint eine Montblanc-Besteigung doch nicht zu sein. Abends stand ich noch lange auf der Galerie vor der Hütte. Tief unten leuchteten im Tal der Arve die Lichter von Chamonix, weit im Westen dunkelten die Berge Hochsavoyens und hinter mir reckte der Montblanc seinen Gipfel in die Nacht. Mondlicht umflutete ihn, Schneefahnen wehten um sein Haupt und silberglänzend flossen die ungeheuren, wildzerrissenen Gletscher ins Tal. Ich gedachte dabei derer, die bei der Besteigung des Berges den Tod fanden, und dabei festigte sich in mir der Entschluß immer mehr, mir den Gipfel des Berges unter allen Umständen zu erkämpfen.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als uns Josef am nächsten Morgen von unseren Lagern scheuchte. Schnell wurden Zeltsäcke, Steigeisen, Pickel, Seile, Kompass und Höhenmesser auf die einzelnen Rucksäcke verteilt, Reservewäsche und Proviant in die Rucksäcke geworfen, hastig wurde gefrühstückt und als die Sonne aufging, zogen wir schon unsere Spur durch den Bossongletscher. Es war verhältnismäßig warm, die Luft war diesig, Streifenwolken überzogen den Himmel: Das Wetter konnte noch werden, wie es wollte. Unterhalb des Kleinen Plateau gingen Josef und mir die Felle herunter. Alle Versuche, sie bei dieser Temperatur hinaufzumachen, scheiterten. Wir mußten bis zu einer Stelle aufsteigen, die schon im Sonnenschein lag. Hier glückte uns die dauernde Befestigung der Seehunde. Durch diese Aufenthalte waren uns Stefan und Eugen weit voraus gekommen. Wir sahen sie nicht mehr. Als wir eben das Große Plateau erreichten, kamen sie uns auf der Abfahrt wieder entgegen. Das Wetter hatte sich verschlechtert. Es stürmte am Col de Goutier gewaltig, die Nebelfetzen und Schneefahnen jagte es um den Dom de Goutier, der Gipfel des Montblanc war in den Wolken verschwunden. Josef entschloß sich nur ungern zur Umkehr. Er sagte zuerst zu mir: "Komm, dann gehen wir allein weiter". Ich antwortete ihm: "Wenn wir auf den Montblanc gehen, dann gehen wir zu viert hinauf. Stefan und

Eugen können bei dieser Temperatur die Felle unmöglich wieder hinaufmachen und morgen ist auch noch ein Tag". Die Umkehr fiel mir selber schwer, aber einige Tage später war ich über meinen Entschluß gottfroh! Ich hätte mir später stets Vorwürfe gemacht, wenn ich weitergegangen und Josef unterwegs gestorben wäre. Zunächst mußten wir noch allerlei Stichelreden Josefs über unsere Umkehr einstecken, denn das Wetter hatte sich bei unserer Ankunft in Grand Mulet wieder gebessert, und ich muß gestehen, ich kränkte mich selbst nicht wenig, daß ich den Gipfel des Monarchen in seinem wunderbaren Aufbau in einer Zeit nur von unten bewundern durfte, in der wir selbst auf seinem Scheitel stehen konnten.

In der Nacht wachte ich plötzlich auf. In kurzen, pludrigen Stößen rüttelte der Wind an der Hütte. Jetzt ist's gefehlt, dachte ich, ein Wetterumsturz! Fortan lag ich nur noch in einem unruhigen Halbschlaf. Mit einem Ohr lauschte ich fortgesetzt, und ich war darauf gefasst, im nächsten Augenblick den Schnee auf das hölzerne Hüttendach prasseln zu hören. Erst gegen Morgen fiel ich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich von Josef in unsanfter Weise gerissen wurde: "Aufstehen, es ist Zeit!" rief er uns zu. Josef war immer der erste, der aufstand. Stefan hatte mir schon auf unserer ersten gemeinsamen Tour gesagt: "Weißt, der Josef steht stets als erster auf, macht Feuer und kocht Kaffee. Das tut er so gern, da muß man ihn machen lassen". Seither hütete ich mich ängstlich, ihm dieses Recht streitig zu machen. "Was macht das Wetter?" fragte ich im Fertigmachen. "Das Wetter ist gut", bekam ich zur Antwort. "Das ist aber recht. Heute nacht befürchtete ich, es würde umschlagen." Eine Viertelstunde später spurten wir durch den Bosson-Gletscher. Es war noch stockdunkel. Am Himmel hingen graue Wolken. Nur an einzelnen Stellen schimmerten die mattleuchtenden Sterne durch. Es war auffallend warm. "Da gehört schon ein großer Optimismus dazu, das Wetter für gut anzusprechen", sagte ich zu Josef, "wenn das nicht in den nächsten 24 Stunden umschlägt, fress ich meine Stiefel". Aber rasch kamen wir hoch, Vor und über uns leuchtete die Laterne der Schweizer. Um 9 Uhr erreichten wir das Grand Plateau. Hier bekommen diejenigen, die nicht ganz fest auf dem Herz sind, die ersten Warnungszeichen: Unüberwindliche Trägheit, Appetitlosigkeit und Atemnot befällt sie. Josef und ich bekamen eine Watsche des Schicksals. Uns beiden gingen wieder die Felle herunter. Bei dieser Temperatur konnten wir sie nicht mehr hinaufmachen. Wir mußten die letzten 400 Meter ohne Felle steigen. Steil geht es den Firnwall zum Col de Gouter hinauf. Hier überholten

wir die fünf Schweizer. Sie waren ziemlich erledigt und fuhren wieder ab. Oben wendeten wir uns nach links. In kühnem Schwung zieht sich der Grat über den Bosse du Dromadare zum Gipfel. Auf dem Rocher de Bosses, in 4400 m Höhe, steht die Vallot, 50 m unterhalb der Vallot das Observatorium.



Bosses-Grat auf den Montblanc
M - Montblanc-Gipfel 4810 m
V - Vallot-Hütte 4362 m
O - Observatorium - Vallot
A - Aufstiegsroute

Stefan stand schon auf der Galerie vor dem Observatorium, Eugen war nicht mehr weit davon entfernt, mich trennten noch 100 m Höhe davon und am weitesten zurück war Josef. 1/4 Stunde nach mir trat er zu uns. "Mensch, Maier, war das ein Schlauch!" rief er uns zu. "Bin ich froh, daß wir die Ski nicht mehr brauchen!" Aus alter Gewohnheit probierte ich, ob in das Observatorium nicht hineinzukommen sei. Es ahnte mir, als ob wir eine Zufluchtstätte brauchen würden. Stefan, der mich beobachtete, rief mir zu: "Gib dir keine Mühe, da kommen wir nicht hinein. Ich hab's auch schon probiert!" Und tatsächlich, da war alle Mühe vergebens. Dicke Bohlen, die von innen festgeschraubt waren, verschlossen Tür und Fenster. Wir banden deshalb unsere Ski mit einigen Langriemen am Geländer der Galerie fest und stiegen zur Vallot auf. Hier ließen wir alles zurück, bis auf einen Rucksack mit dem Allernotwendigsten, den Stefan trug. Dann zogen wir die Steigeisen an und gingen die letzten 400 m in zwei Seilschaften an - Eugen und ich, Stefan und Josef. - Steil schwingt sich der Grat zuerst 200 m in die Höhe, um sich dann zurückzulegen und flacher zum Gipfel zu führen. Diese 200 m fielen mir persönlich mehr wie sauer. Meter für Meter mußte ich mir erkämpfen. Das Stufenschlagen in 4500 m Höhe, das Steigen in der dünnen Luft stellten an Herz und Lunge Anforderungen, denen sie nur mit Mühe nachkamen. Das Herz schlug bis zum Hals hinauf, der Puls lief auf höchster Tourenzahl, die Lunge arbeitete in keuchenden Stößen. Alle Augenblicke mußte ich stehen bleiben, um diesen Organen eine Ruhepause zu gönnen. Von 4600 m ab wurde es wieder besser. Herz und Lunge hatten sich der Höhe angepasst, der Grat wurde flacher. Noch eine tiefe Spalte, die den Grat durchriss, mußte umgangen werden, dann standen wir auf dem Gipfel. Ergriffen schüttelten wir uns die Hände. Unsere Sehnsucht war gestillt. Der höchste Gipfel Europas war unser! Tief unter uns ein Meer von Gipfeln, von den blauenden Fluten des Genfer Sees bis zum Monte Viso, von tiefen Tälern durchrissen, die von Wolken erfüllt waren. Am wunderbarsten erschienen uns die Wolkenbildungen, die wir in solcher Pracht noch niemals gesehen hatten. In dicht gehäuften Massen, oben von der Sonne silbrig beschienen, wie riesige Wattebüsche umstanden sie den Horizont. Kein Wort fiel, stumm standen wir und schauten und die Worte O.E.Meyers fielen mir ein: "Täler und Wälder und Gletscher versinken zu meinen Füßen. Nur eine Mauer aus reinem Weiß steigt durch lauter leuchtendes Blau höher und höher hinauf. Allein auf

der breiten Gipfelwölbung des Berges. Hier wohnt nur die Stimme des Windes, die Schneeschauer über mich jagt. Menschen und Liebe ließ ich im Tale.



Rieselnde Körner verschütteten die Spuren, die mein Fuß in die reine Decke des Gipfels prägte. Noch ehe die Sonne sinkt, weht der Wind von neuem über die unberührte weiße Unendlichkeit. Und Jahre werden kommen wie kühler Schnee, meiner Erinnerung Spuren zu löschen. Ein stiller Jubel nur, eine stille Traurigkeit raunen leise das alte: Woher?-Wohin?"

Nur ungern rissen wir uns los. Aber die Zeit drängte, wir mußten absteigen, wenn wir vor Einbruch der Dunkelheit die Cabana Vallot, unser Nachtquartier, erreichen wollten. Um 7 Uhr betraten wir die Hütte. Eiskalt wehte uns die Luft entgegen. Der Boden war mit Schnee bedeckt, kein Ofen, kein Herd vorhanden, eine schlechtschließende Tür, zerbrochene Fenster, nichts Warmes im Magen, das konnte eine lange Nacht geben. Auf einmal tauchte Stefan auf und sagt: "Was krieg ich, wenn ich Euch einen warmen Tee besorge?" "Du mußt uns auch noch frozzeln", antworten wir ihm. "Es ist mein Ernst. In einer Viertelstunde sollen wir im Observatorium sein. Da sind vier Franzosen aus Paris, die geben uns Tee." Wir konnten diesen Glücksfall kaum fassen. Nach unserer Rückkehr vom Gipfel sah Stefan nochmals hinab nach unseren Skiern.

Da fiel ihm auf, daß unsere Bretter anders standen, als er sie angebunden. Er stieg sofort zum Observatorium ab. Da schimmerte ihm Lichtschein entgegen. Die Bohlen von Türe und Fenster waren entfernt, auf dem Observatorium waren Leute. Er erzählte mir nachher, es wäre ihm in diesem Augenblick zu Mute gewesen wie einem Kind an Weihnachten. Die Viertelstunde war noch nicht vorbei, als wir mit unseren Provianttäschchen in der Hand das Observatorium betraten, das im Verhältnis zur Vallot luxuriös eingerichtet war. Wir wurden sehr liebenswürdig empfangen, mit Tee und Bouillon bewirtet, und da fiel mir die erste Veränderung im Wesen Josefs auf, ich legte der Sache aber keine Bedeutung bei. Ganz der Tätigkeit des Essens hingegeben, sagte ich: "Dir schmeckt's aber nicht besonders, Josef". "Ich habe keinen Appetit und möchte bald schlafen". Eine solche Äußerung war ich von Josef nicht gewohnt. Aber jeder Mensch hat Augenblicke, die seinem Wesen nicht entsprechen, denen deswegen aber trotzdem keine größere Bedeutung zukommt. Nach ungefähr einer Stunde stiegen wir wieder zur Vallot auf. Tief unter uns, draußen in Hochsavoyen wetterleuchtete es. Auf der Vallot zogen wir unsere Reservewäsche noch an, banden unsere Füße in den Rucksack, wickelten uns den Schal um den Kopf, denn bei der grimmigen Kälte war es nicht möglich, mit unbedecktem Gesicht zu schlafen. Dann schlüpfen wir in unsere Zeltsäcke, die wir zur Vorsicht noch übereinandergezogen hatten. Wir lagen jetzt eng aneinander gepresst, hatten es dafür aber ganz erträglich warm. Nach Mitternacht wurde ich plötzlich munter. Josef hatte um sich geschlagen und mich getroffen. "Was hast denn, Josef?" fragte ich. "Ich bekomme keine Luft mehr". "Hast Du Schmerzen, tut Dir etwas weh?" "Mir tut nichts weh", gab er mir zur Antwort. Stefan und Eugen waren auch wach geworden. "Der Josef bekommt keine Luft mehr. Das kommt wahrscheinlich von der Höhe, und zudem liegen wir ziemlich eng. Wir erfrieren nicht, auch wenn wir nur in einem Zeltsack liegen." Darauf gruppierten wir um. Den äußeren Zeltsack zogen wir herunter. In ihn schlüpfen Stefan und Eugen. Josef und ich blieben im inneren Sack liegen. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Eine Erkrankung auf Vallot kann zur Katastrophe werden. Wir horchten mit einem Ohr auf Josefs stoßweises, hastiges Atmen, mit dem anderen Ohr auf den Sturm, der die Vallot umheulte und Schnee und Hagel auf das Hüttendach peitschte, daß es nur so knatterte. Ungeduldig warteten wir auf den Tag. Dann wollten wir, wenn es Josef's Zustand ermöglichte, nach Grand Mulet abfahren. Kaum graute es vor dem einzigen Fensterchen, so stand ich auf. Fast 5 Minuten brauchte

die Augen zu, holte Eugen und Stefan und sagte zu ihnen: "Kommt, der Josef ist tot". Es war abends 9.15 Uhr am Dienstag nach Ostern. Wir wickelten ihn in Decken und bahrten ihn in einer kleinen Kammer auf zwei zusammengeschobenen Tischen auf. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Damit hatte keiner von uns gerechnet, wenn wir auch ahnten, daß Josefs Zustand besorgniserregend sei. Gerade er, der zäheste, unverwüstlichste, den wir alle um seine Ausdauer beneidet hatten, der auf unzähligen Touren gestählt und trainiert war, sollte nicht mehr am Leben sein! Das wollte uns nicht eingehen. "Du warst doch mit ihm am Seil, Stefan, ist dir denn nichts aufgefallen, hat er nicht geklagt", fragte ich. "Nein. Oben auf dem Gipfel, ihr seid schon wieder abgestiegen, hat er zu mir gesagt: Warte noch einen Augenblick. Dann hat er mir den Arm um die Schulter gelegt und gesagt: Stefan, jetzt sind wir die höchsten Menschen von Europa. Unser größter Wunsch ist erfüllt. In Zukunft wollen wir so langsam Gas wegtun, und während des Abstiegs rief er mir nochmals zu, Mensch, Maier, bleib einmal stehen. Das gibt eine wunderbare Aufnahme, und fotografierte noch. Das eine fiel mir allerdings auf, daß er mich die ganze Zeit als erster gehen ließ. Das hat er sonst niemals getan". - "Das hat mich ja auch wundergenommen", sagte ich, "daß Josef bei unserem Aufstieg zur Grand Mulet unmittelbar unterhalb der Hütte für den kommenden Tag einen Rasttag vorgeschlagen hat. Das war sonst nicht seine Art". Am anderen Morgen hat er allerdings nicht mehr an seinen Vorschlag gedacht. Er war der erste, der zum Aufbruch gedrängt hat. Ich habe die letzten Stunden Josef Dorns eingehend zwei Ärzten, die selbst Alpinisten sind, geschildert. Beide erklärten mir übereinstimmend, nach dem Krankheitsverlauf sei der Tod auf eine Herzaffektion zurückzuführen. Er hätte sich beim Aufstieg eine Herzerweiterung zugezogen. Das Blut konnte nicht mehr alles durchgepumpt werden. Es habe sich in den Herztaschen und in der Lunge gestaut. Der braune Auswurf sei der typische Beweis für die Staulunge. Der Tod wurde dadurch herbeigeführt, daß sich solch ein Blutpfropfen losgelöst hätte und in den Blutkreislauf gekommen wäre. Eine leichte Angina oder Grippe, die man unten im Tal gar nicht beachtet, kann in solcher Höhe diese tödlichen Folgen haben. Gesundheitlich war Josef Dorn bei dieser Tour nicht auf der Höhe, das wurde uns erst später aus verschiedenen Anzeichen klar, wenn er auch nichts gesagt hat. Deutsche, mit denen wir auf Grand Mulet beieinander waren, schätzten ihn auf z.B. fünfzig. Sie wollten es gar nicht glauben, als wir sagten, er sei erst 30 Jahre alt gewesen.

Uns allen graute vor dem kommenden Tag. Es war noch dunkel, als wir aufstanden. Stumm und gedrückt verrichteten wir unsere Arbeit. Wir machten Feuer, kochten Tee, räumten die Hütte auf, packten unsere Rucksäcke, verteilten Josefs Gepäck auf unsere drei Rucksäcke, richteten die Skier und machten uns zur Abfahrt fertig. Jetzt kam der schwerste Augenblick. Wir wickelten unseren toten Freund in seinen Zeltsack und trugen ihn zur Hütte hinaus. Auf der Galerie vor dem Observatorium legten wir ihn auf die Tragbahre, schnürten ihn mit seinem Seil fest und banden die Bahre an den Pfosten der Galerie an, damit die Stürme, die hier fast immer wehen, sie nicht mitnehmen. Dann kam der Abschied für immer. Stumm umstanden wir die Bahre. Jeder war mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Nichts unterbrach die Stille dieser erhabenen Öde. Nur der Wind orgelte sein ewig uraltes Lied. In diesem Augenblick wurden wir uns erst so recht der Verbundenheit mit unserem Freunde bewusst, aber auch des Verlustes, den wir mit seinem Tod erlitten hatten. Auf so vielen Hüttenabenden waren wir uns menschlich nahe gekommen, auf so manchem Gipfel standen wir gemeinsam, stumm, überwältigt von den Schönheiten, die uns zu schauen gegönnt waren, in so mancher Wand und in so manchem Kamin hatten wir, ganz allein auf uns gestellt, uns gegenseitig Unterstützung gewährt, so manche Stunde waren wir durch dasselbe Seil verbunden gewesen. Nun hatte das Schicksal mit grausamer Hand diese Bindungen zerrissen. Wenn es uns auch noch so schwer fiel, wir mußten uns damit abfinden, vom Montblanc ohne unseren Bergfreund ins Tal zurückzukehren. Er schlief auf der Galerie vor dem Observatorium Vallot seinen letzten Schlaf. In erhabenem Schweigen reckten rings die Viertausender ihre Eishäupter in den Himmel und hielten ihm die Totenwacht. Endlich rissen wir uns los und fuhren talabwärts. Es schien fast, als ob der Montblanc sich nicht mit dem einen Opfer begnügen wollte. Unterhalb der Aiguille de Gouter blieb ich etwas zurück. Meine Amstutzfeder hatte sich ausgehängt und mußte nachgestellt werden. Da fuhr ich vor einem donnerähnlichen Gepolter in die Höhe. Ein riesengroßer Eisblock war losgebrochen, eine Staublawine fegte voraus. Der Koloss stürzte in die Eisrinne, in der sich meine Gefährten befanden und rollte auf sie zu. Kurz, bevor er sie erreichte, blieb er liegen. Die Katastrophe war abgewendet, aber die Knie zitterten mir doch noch, als ich meinen Rucksack umhängte und mich zur Weiterfahrt fertig machte. Da ertönte ein Schrei. Herr Brillard verschwand eben in einer Gletscherspalte. Einige Augenblicke später stand ich bei seinen Kameraden.

Gleichzeitig rief ich Stefan und Eugen, die schon weiter unten waren, zur Hilfe. Die Franzosen waren furchtbar aufgereggt und verdattert. So etwas war ihnen noch niemals vorgekommen! Ich nahm ihnen das Seil ab, das sie in der Aufregung nicht entwirren konnten, machte eine Schlinge hinein und warf sie in die Gletscherspalte. Einige Minuten später tauchten Stefan und Eugen auf der anderen Seite der Spalte auf. Sie konnten von ihrem Standpunkt Herrn Brillard sehen. Er lag etwa acht Meter tief. Sie warfen ihm ebenfalls ein Seil mit Schlinge zu. Zuerst seilten wir den Rucksack auf, und dann befreiten wir innerhalb weniger Minuten, zur großen Verwunderung seiner Kameraden, mit Hilfe der Steigbügeltechnik Herrn Brillard aus der Spalte. Eugen packte ihn beim Auftauchen aus der Spalte im Genick und beförderte ihn gar über den Spaltenrand. In überschwenglicher Dankbarkeit, unter einer Flut von: Merci, merci, merci monsieur! schüttelte er Eugen und Stefan so den Arm, daß diese Bewegung Ersatz war für achttägige Gymnastik. Uns war dieser Zwischenfall gar nicht unerwünscht, gab er uns doch Gelegenheit, einen kleinen Teil unserer Dankesschuld abzutragen, denn das Verhalten der Franzosen war in jeder Beziehung einwandfrei. Sie ließen uns jeden Beistand angedeihen, den sie uns geben konnten, sie räumten Josef neben sich ein Lager ein und ertrugen gern die Unbequemlichkeiten, die für sie selbst damit verbunden waren, sie gingen uns in Chamonix bei den Formalitäten vor den Behörden mit Rat und Tat zur Hand und nahmen in aufrichtiger Weise an diesem Geschehen Anteil. Auch sämtliche übrigen Stellen kamen uns mit größter Zuvorkommenheit und Rücksichtnahme entgegen. Wir bekamen in keiner Weise zu fühlen, daß wir als Deutsche irgendwie missliebige wären.

Eine Stunde später betrat ich Grand Mulet. Der Hüttenpächter war am Tag zuvor verunglückt und abtransportiert worden. Nur drei Deutsche, Schwaben, mit denen wir am Abend vor unserem Aufstieg zusammen gesessen waren, empfingen uns. "Ihr seid aber noch gut beieinander", sagten sie. "Nach 2 Nächten auf der Valot kommt man in anderer Verfassung unten an, wie uns die Führer gesagt haben. Aber es ist Zeit, daß ihr kommt. Als ihr heute morgen bis 9 Uhr nicht zurück waret, haben wir das alpine Notsignal gegeben. Wahrscheinlich ist die Rettungsexpedition schon zusammengestellt und im Anstieg. Wir haben euch schon gestern zurückerwartet. Ihr wart doch vorgestern um vier Uhr schon auf dem Gipfel. Wir beobachteten euch mit dem Glas. Ist alles gut gegangen?" "Josef Dorn ist gestern

gestorben". - "War das der ältere Herr, der noch bei Euch war?" - "Nein, er hatte so einen auffallend runden Kopf. Er war erst 30 Jahre alt". - "Ja, den meinen wir schon. Wir schätzten ihn aber auf mindestens 50 Jahre". Es fiel uns nachher selbst auf, daß Josef auf dieser Tour nicht so war wie sonst. Vielleicht war er gesundheitlich doch nicht auf der Höhe, wenn er auch keinerlei Andeutungen gemacht hat. Rasch aßen wir einen Teller Suppe, tranken einige Tassen Tee und traten dann mit doppelt bepackten Rucksäcken die Abfahrt an. Diese Abfahrt wünsche ich meinem ärgsten Feind nicht. Nebel war eingefallen! Man sah die Unebenheiten erst, wenn man die Ski dagegenrannte. Jeder Schwung bedurfte größter Kraftanstrengung. Eine drückende Schwüle, die den Schweiß zu allen Poren heraustrrieb, lagerte über dem Bossongletscher. Ganz leise stahlen wir uns durch die Lawinhänge unterhalb der Aiguille du Midi, und wir atmeten alle auf, als wir die obere Station erreicht hatten. Geborgen! Zwei Stunden später standen wir im Tal, in dem der Frühling eingekehrt war. Durch apere Wiesen suchte sich die Arve ihren Weg. Die Südhänge waren übersät mit Soldanellen und Krokussen. Aus dem Unterholz leuchtete der Seidelbast. Die Haselbüsche schwenkten ihre Kätzchen im Winde, wie purpurrote Wolken standen die blühenden Schwarz-erlen vor der Sonne. Wie eine Glocke schwang der Ruf des Schwarzspechtes durch den Tannenwald, die Krähen stachen sich vor Wohligkeit in der Luft, Kinder pflückten Blumen in den Wiesen, und die Menschen gingen ihrer Arbeit nach. Wir waren aus der eisigen Öde des Montblanc ins Leben zurückgekehrt.

Wie hätten wir uns zu anderer Zeit darüber gefreut, heute schritten wir unter der Last unserer Rucksäcke und Skier, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, schweigend Chamonix zu. In der Geborgenheit und im Frieden des Tales kam uns jetzt mit voller Wucht die Schwere unseres Verlustes zum Bewußtsein, was auf der Vallot durch unsere eigene gefährliche Lage und die Erregung vor der bevorstehenden Abfahrt verhindert worden war. Immer wieder zwang es unseren Blick zurück, montblancwärts, hinauf zur Vallot, auf der wir unseren toten Freund zurücklassen mußten.

Es war 10 Tage später, an einem Freitag abend. Endlich war es den Führern gelungen, bis zur Vallot hinaufzugelangen. Gegen Abend sollte unser Freund ins Tal

gebracht werden. Herr Posselt, ein Vetter Josef Dorns, Stefan und ich warteten die Ankunft der Materialbahn an der unteren Station. Gegen sechs Uhr fuhr sie langsam zu Tal. Nocheinmal drehte sich das große Schwungrad, dann hielt der Materialförderwagen, und das Auto brachte unseren toten Freund in die Kapelle.

Am nächsten Morgen, einem Frühlingstag, an dem die Nebel nur die Gipfel des Montblanc-Massivs verhüllten, begruben wir unseren Freund auf dem Friedhof in Chamonix. Nachdem ein Vertreter des französischen Alpenclubs und ich für die Sektionen einen Kranz niedergelegt hatten, versank der Sarg langsam in der Tiefe. Bis ins Innerste erschüttert umstanden wir stumm das Grab. Auf einmal fiel etwas ab von mir und bedeutend leichter, als ich hinzugetreten war, trat ich vom Grab zurück. Es war mir, als hätte ich mit meinem Freunde nochmals Zwiesprache gehalten und er mir gesagt: "Was betrauert ihr mich, der ich gar nicht betrauert sein will. Ich bin einen Tod gestorben, wie ich ihn mir immer gewünscht habe: Ohne Todeskampf, ohne Schmerzen wurde meinem Leben ein Ziel gesetzt in einer Bergwelt, wie man sie sich großartiger und erhabener nicht vorstellen kann; Bergführer und Bergkameraden begleiteten mich zu meiner letzten Ruhestätte, die ich inmitten von Kameraden fand, die denselben Tod erlitten, wie ich, und die Berge, an denen ich mit allen Fasern meiner Seele hing, grüßen auf mein Grab herab und halten mir die Totenwacht. Sorgt für Euch! Wer weiß, ob ihr mich nicht nocheinmal beneidet".

Da sah ich um mich und bemerkte erst jetzt überall das Blühen und Grünen, das Schwellen und Sprossen! Mutter Natur war dabei, die Lücken auszufüllen, die der Winter geschlagen, neues Leben an Stelle des gestorbenen zu setzen. So geht das schon die Jahrmillionen nach ewigen, unabdingbaren Gesetzen. Wie wenig bedeutet dagegen das Schicksal von uns Menschen! Plötzlich lag der Friedhof im Sonnenlicht. Der Sonne war es gelungen, ein Loch in die Nebelmassen, die den Montblanc verdeckten, zu brennen und in der Öffnung war ein blendend weißer Gipfel zu sehen, auf einem Himmelsgrund von unsagbar zartem Blau. Seine ragende Höhe, seine reine Farbe, der Nebel, der ihn umrahmte, schienen ihn ganz von der Erde loszulösen. Der Montblanc schickte seinen Gruß hernieder auf das frische Bergsteigergrab. So wie jetzt stand er

schon vor Zehntausenden von Jahren und wird er auch noch in Zehntausenden von Jahren stehen, unberührt von menschlichem Leid und von menschlichen Freuden bleibt er immer sich gleich, solange der Mensch ihn sieht. Er wölbt und formt seinen Dom nach Gesetzen, die nicht unsere sind, füllt bildend den Raum nach seinem Maß, lebt und vergeht im Gang seiner Zeit, die dem Menschen nicht meßbar sind, ist e w i g !



Inhalts-Verzeichnis

Verzeichnis der Abbildungen

	Seite		Seite
Bergsteiger Heft 6 März 1940	2	Zum Geleit	1
Anton Bäder	53 u. 55	Unseren Toten	3
nach einem Aquarell v. E. Harrison Compton	nach Seite 86	Die Drei Großen unserer Sektion	4
Karl Deininger	97 u. 102	Geschichte der Sektion	8
Rudolf Dorn seine letzte Aufnahme	111	Die Friedrichshafener Hütte Hütten-Splitter	22
Hermann Feierabend	25, 28, 46, 68, 69, 71, 72, 77, 94	Unsere Hütte am Lank Edelweiß - Gedicht	40
Franz Flintrop	33, nach Seite 39 u. 60	Höhenwege im Ferwall	41
Foto-Franke	5	Durch die Berge des Ferwalls	43
Alfons Hagmann	35 unten	Der Ludwig Dürr-Weg	44
Ossi Müller	6, 7, 31, 35 oben, 38, 41, 54 u. 79	Meine erste Bergtour mit der Jugendgruppe	46
Rolf Schupp	Umschlagseite	Die Lawinenkatastrophe von Blons	52
Günther Weippert	51 u. 66	Die Jungmannschaft feiert ihr 25-jähriges Jubiläum	56
Dr. Gustav Wieland	86 u. 91	Aus dem Fahrtenbuch der Jungmannschaft	58
Stephan Wicklein	52, 76 u. 100	- Patteriol-Ostgrat - Eine empfindsame Bergfahrt	63
		Hütten-Splitter	65
		Alpenverein und Naturschutz	67
		Malen-Skifahrt zum Similaun	75
		Mit 60 Jahren auf dem Stabeler Turm	76
		Auf Europas höchstem Gipfel mit Skiern	80
			87
			90

Wir danken allen Bergfreunden unserer
Sektion, die uns bei der Erstellung die-
ser Festschrift geholfen haben, recht
herzlich.

5	W	15
-21161 10622		
VA		